In der Sprache des Herzens

W języku serca

Deutschsprachige Lyrik und Prosa von den Gewinnern des 15. polenweiten literarischen Wettbewerbs

In der Sprache des Herzens

W języku serca

Deutschsprachige Lyrik und Prosa
von den Gewinnern des 15. polenweiten
literarischen Wettbewerbs
„In der Sprache des Herzens“

Niemieckojęzyczna poezja i proza
zwycięzców XV Ogólnopolskiego
Konkursu Literackiego
„W języku serca”

Oppeln / Opole 2016

Diese Publikation wurde realisiert mit finanzieller Unterstützung des:
Polnischen Ministerium des Innern und der Verwaltung in Warschau
Konsulat der Bundesrepublik Deutschland in Oppeln

Publikacja została zrealizowana dzięki finansowemu wsparciu:
Ministerstwa Spraw Wewnętrznych i Administracji Warszawie
Konsulatu Republiki Federalnej Niemiec w Opolu

Logo Design / Projekt i opracowanie logo: **Halina Fleger**
Layout / Projekt graficzny i skład publikacji: **studio context**
Druck / Druk: **Drukarnia SADY**
Bebilderung / Wykonanie ilustracji:
ArtystoKratka - Katarzyna Brabańska-Blania
Redaktion / Redakcja: **Joanna Hassa**

Herausgegeben von:
Sozial-Kulturelle Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien
Towarzystwo Społeczno-Kulturalne Niemców na Śląsku Opolskim
ul. Marii Konopnickiej 6,
45-004 Opole,
Tel: +48 77 402 10 70
tskn@tskn.vdg.pl
www.skgd.pl

ISBN 978-83-925029-2-0

Mit großer Freude präsentieren wir Ihnen die neueste Ausgabe der Publikation „In der Sprache des Herzens". In diesem Buch finden sie die Prosa und Lyrik der Gewinner des 15. Polenweiten Literarischen Wettbewerbs „In der Sprache des Herzens" 2015. Das Projekt wurde mittlerweile zum Vorzeigewettbewerb der Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien und seit der ersten Edition im Jahr 1995 weckt er großes Interesse - in jeder Ausgabe nehmen durchschnittlich 100 Menschen aus ganz Polen teil. Kinder, Jugendliche und Erwachsene schreiben über ihre Gefühle in deutscher Sprache, in der Sprache des Herzens vieler Deutscher in Polen.
Wir hoffen, dass diese Publikation Ihnen viel Freude bringt und einen Einblick in die Werke der zeitgenössischen Autoren, die in der deutscher Sprache schaffen, ermöglicht.

Rafał Bartek
Vorsitzender
der Sozial-Kulturellen Gesellschaft
der Deutschen im Oppelner Schlesien

Z wielką przyjemnością przedstawiamy Państwu kolejne wydanie publikacji pokonkursowej „W języku serca". Publikacja ta zawiera nagrodzoną poezję oraz prozę uczestników XV Ogólnopolskiego Konkursu Literackiego „W języku serca" 2015. Projekt stał się jednym ze sztandarowych konkursów Towarzystwa Społeczno-Kulturalnego Niemców na Śląsku Opolskim. Od jego pierwszej edycji w 1995 roku, cieszy się ogromnym zainteresowaniem – w każdej kolejnej edycji bierze udział średnio 100 osób z całej Polski. Dzieci, młodzież oraz dorośli przelewają swoje uczucia na papier pisząc w języku niemieckim, w języku serca wielu Niemców w Polsce.
Mamy nadzieję, że niniejsza publikacja przysporzy Państwu wiele radości i pozwoli na bliższe przyjrzenie się współczesnej twórczości autorów tworzących w języku niemieckim.

Rafał Bartek
Przewodniczący
Towarzystwa Społeczno-Kulturalnego
Niemców na Śląsku Opolskim

Gewinner des 15. polenweiten Literarischen Wettbewerbs
„In der Sprache des Herzens"
Laureaci XV Ogólnopolskiego Konkursu Literackiego
„W języku serca"

Lyrik / poezja

Alterskategorie / kategoria wiekowa A (13-16 Jährige)

I Platz/miejsce • Paulina Ziaja • Dobrodzień 7
II Platz/miejsce • Marlen Sadlo • Stare Siołkowice 9
III Platz/miejsce • Weronika Respondek • Olesno 11
Auszeichnung/Wyróżnienie • Markus Wieczorek • Zakrzów 13

Alterskategorie / kategoria wiekowa B (17-25 Jährige)

I Platz/miejsce • Kinga Kosecka • Iwkowa 16
II Platz/miejsce • Klaudia Kasperkiewicz • Warszawa Wesoła 18
II Platz/miejsce • Jakub Wronka • Kraków 20
III Platz/miejsce • Klaudia Oleksińska • Mikluszowice 22
III Platz/miejsce • Maciej Kubiak • Przecław 24
Auszeichnung/Wyróżnienie • Izabela Małek • Kraków 26
Auszeichnung/Wyróżnienie • Marzena Jaworska • Świdnik 28

Alterskategorie / kategoria wiekowa C (ab 26 Jahre)

I Platz/miejsce • Zbigniew Światłowski • Rzeszów 33
I Platz/miejsce • Andriej Kotin • Zielona Góra 35
II Platz/miejsce • Natalia Cichos-Terrero • Biskupskie Drogi. 38
III Platz/miejsce • Adrian Gwość • Karczów. 40
Auszeichnung/Wyróżnienie • Reinhold Utri • Nowa Wieś 42
Auszeichnung/Wyróżnienie honorowe • Ingeborg Odelga • Prószków 44

Gewinner des 15. polenweiten Literarischen Wettbewerbs
„In der Sprache des Herzens"
Laureaci XV Ogólnopolskiego Konkursu Literackiego
„W języku serca"

Prosa / proza

Alterskategorie / kategoria wiekowa A (13-16 Jährige)

I Platz/miejsce • Viktoria Suda • Olesno 47
II Platz/miejsce • Paulina Kassner • Wojciechów 57
III Platz/miejsce • Roxana Reu • Biskupice 63

Alterskategorie / kategoria wiekowa B (17-25 Jährige)

I Platz/miejsce • Ewelina Fornalczyk • Lipno 71
II Platz/miejsce • Joanna Kasperska • Łódź 79
II Platz/miejsce • Aleksandra Przybysz • Duczki 87
III Platz/miejsce • Monika Maluga • Zamość 93
III Platz/miejsce • Anna Herud • Żużela 99

Alterskategorie / kategoria wiekowa C (ab 26 Jahre)

I Platz/miejsce • Natalia Cichos-Terrero • Biskupskie Drogi 110
I Platz/miejsce • Zbigniew Światłowski • Rzeszów 118
II Platz/miejsce • Barbara Bielenia • Białystok 125
III Platz/miejsce • Andriej Kotin • Zielona Góra 130
Auszeichnung/Wyróżnienie • Andrzej Wilczek • Chorzów 136

Paulina Ziaja

Geschlossene Augen, leeres Herz, verdecktes Gesicht.
Bewusstsein der Zeit verschwindet irgendwo im Abgrund.
Die Freunde werden zu alten, vergessenen Zeiten.
Die einsame Seele will unabhängig sein.
Ohne den Blick von sich selbst abwunenden, sucht sie ihre eigene Welt.
Doch sie weißt nicht, dass es am besten ist, in der, noch unbekannten,
Heimatstadt zu bleiben.
Die Gedanken schweben in den Wolken und das leere Herz bleibt weiter
auf Erden.
Geschlossene Augen reißen nach vorne aus, aber das Beste haben sie
neben sich.
Leeres als je zu vor Herz verändert nicht nur der Charakter.
Verdecktes Gesicht, entdeckt sich nur zum Bösen.
Täuschen unschuldige Engel vor.
In der Gruppe wirkt sie Stark dich wenn Man Alleine mit ihr ist…
Die geheimnisvolle Seele ist nicht so verheimlicht.
Die Seele ist Mensch und ein Mensch
Ist jeder von uns.

Paulina Ziaja

Wenn in einer Menschenmenge jemanden dir fehlt.
Wenn jeden Abend denkst du über diesen Mensch.
Wenn freust du dich über jeder Sache, die du mit dieser Person
machen kannst.
Wenn tust du dich glücklich um diese Person zu sehen.
Wenn nach jedem Gespräch mit dieser Person strahlst und wenn du
Erfordernis hast, deine Gedanken aufs Blattpapier zu überweisen.
Wenn das alles passiert ist, dann ist der Zustand, der „Verlieben“ heißt.

Marlen Sadlo

Ich

Wer bin ich?
Wer kennt mich?
Wo finde ich Sie?

Wo geh’ ich ?
Wo bleib’ ich?
Wie erkenne ich Sie?

Was mach‘ ich?
Was will ich?
Wie fühle ich Sie?

Warum stehe ich?
Warum denke ich?

Wie lange werde ich mich noch suchen?...

Marlen Sadlo

Der Käfer

Es war einmal ein Käfer,
der war doch schon sehr groß.
Mit seiner blauen Farbe
sah er gar famous.

Er glänzte in der Sonne
doch er war stehts allein,
in seiner grauen Ecke
verbrachte er die Zeit.

Er dachte an die Jahre,
wo er noch war so jung.
Und an die vielen Plätze
auch an den alten Prung.

„Mich braucht ja keiner mehr!
Warum bin ich noch da?
Würde mich jemand finden,
das wär’ so wunderbar.“

Plötzlich kam ein Mensch
und sagte:
„Ich bringe dich in Schwung,
so lang‘ hab ich dich gesucht.“

Er holt ihn aus der Ecke,
drehte hier und dort,
gab ihm Benzin zum Trinken,
sie fuhren zusammen fort.

Weronika Respondek

Leben

Leben ist das ewige Warten,
dessen Ende man nicht voraussehen kann.
Leben ist ein Wassertropfen,
der nach dem Regen auf der Glasschreibe herabfließt.
Leben, das sind lange, krumme Wege,
die uns eine Schnur unter die Beine winden.
Leben ist ein Drama der Gegenwart,
als die Gabe düsterer Hölle gemeint.
Leben das sind ständige Niedergänge bildende neue Rätsel.
Leben kennt kein Leben,
keinen seinen Widerschein.
Leben ist gut,
aber die Güte stirbt,
deshalb sich das Leben in dem Menschen herumtreibt.

Weronika Respondek

Ein Moment des Nachsinns

So alle Unrichtigen in dieser Welt,
unter grauem Nebel beerdigt,
bedeckt mit Leid,
Sehnsucht und ewige Problemen.

Aber manchmal ein milder Lichtstreifen
sich mit unsicherem Schritt unter ihn einschleicht,
aber städig stürzt
Stürzt unrettbar…
In das tiefe Loch der Vergänglichkeit
Und vergeht in der Menge der Pein
Ohne keine Werte…

Markus Wieczorek

Das Leben

Jeder Tag ist gleich ich lerne, spiele Klavier, singe und gewinne…

Es macht mir Spaß, wenn ich das alles tue.
Alles wächst, die Welt wird älter und die Zeit
vergeht unendlich.

Die Pflanzen wachsen, die Vögel zwitschern
die Bäume tanzen auf dem Wind.
Das Wetter verändert sich.

Das ist der Rythmus,
das ist unser Leben.
Jeder Mensch muss
Etwas geben und nehmen…

Markus Wieczorek

Auf dem Hof

Ich wochne auf dem Hof
Da zu wohnen ist nicht doof!
Hab’ zwanzig Stück Kuh,
die ständig machen: mu,mu,mu.

Es sind auch noch Ziegen,
Die auf einer Wiese liegen,
Viele braune Hennen,
Die in einer Reihe rennen…

Diese Welt ist wunderbar
Mit ihr komm’ ich immer klar!
Wartet, setzt euch und denkt,
Darüber was das Leben euch schenkt!

Kinga Kosecka

Hölle im Paradies

Der Apfel hat eine grüne Schale
Unter dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen
Wähle ich einen solchen
An dem ich mich ganz allein ergötzen kann
Als die Erste lerne ich seinen Geschmack kennen
Nur wenige werden seine Süße zu schätzen wissen
Wenn Tränen in die Augen einlaufen
Fühlst Du mit jedem Bissen,
Dass Du immer mehr davon willst
Und du rechnest darauf, dass er wirklich gut sein wird
Lediglich für dich
Denn niemand zuvor hat ihn gewählt
Die anderen sind gleich
Jeder kann sie sofort aufessen
In einen Korb legen
Für später liegen lassen
Ich muss warten
Und lächeln
Trotz des sich verziehenden Gesichts
Obwohl es mich innerlich brennt
Kann ich nichts Anderes essen
Ich kann nicht schlafen
Ich ersticke.
Ich denke darüber nach, dass du irgendwo da bist
Ich warte immer noch, bis du gereift bist.

Kinga Kosecka

Anschein des Guten

Du bist ein guter Mann -
aber auf der Schwelle der Schwäche
bleibst du stehen,
um einer Versuchung zu unterliegen,
du wirst tierisch übermenschlich.
Du pflückst Obst -
mit Scham wickelst du es in eine Tageszeitung ein.
Du glaubst, den Beweis der Schwäche nicht zu haben,
Aber es gibt Jemanden, der heute weiß, dass
dein Himmel zu Ende ging.
Du bist ein guter Mann -
Du hast niemand umgebracht.
Erinnerst du dich noch?
In letzter Zeit wolltest du Spaß haben.
Es waren nur ein paar sinnlose Worte.
Du hat dich umgedreht und bist ausgegangen -
Hast kein stilles Schluchzen wahrgenommen,
Du hattest keine Möglichkeit,
die Wunde zu sehen ,
durch die salzigen Tränen aufgerissen.
Eben hast du ihre Seele umgebracht...
Du bist wirklich ein guter Mann.
Du sagst immer Wahrheit.
Lüge?- Die Frage der Interpretation.
Ein Hahn kräht.
Du bist ein guter Mann.
15.00 - Er ist gestorben -
Für Dich
Du musst ein wirklich guter Mensch gewesen sein.

Klaudia Kasperkiewicz

Marionettenfutter

Bunt rund
eckig ungesund
unsere Augen tun schon weh
unsere Bäuche werden fett
die Geldtaschen schon fast leer
und die dort tun noch auf nett.
Die Posters und Radiogeschreie
die bildschirmischen Sauereien
sind schon lange ein Teil von uns
wir wissen nur darüber nichts
denken alles Gekaufte sei unser Wunsch.
Zeigen wir alles in der Wahrheit des Lichts
komm lass uns endlich bewusst sein
schlau machen wir große Werbungen klein
komm machen wir aus unseren Leben Kunst
in unseren Köpfen auf gesundes Leben Lust.

Klaudia Kasperkiewicz

Der Segen

Du dachtest du lebtest
aber hast nur geatmet
alles empirisch
zu lange
umsonst
dann traf dich ein Schlag
plötzlich Bange
danach
alles seelisch
ruhig
Gotteshand

Jakub Wronka

Apokalypse

Ich habe kein Wissen,
Ich habe keine Bücher
Aber ich räume meinen Geist auf,
Um ein Geheimnis zu erblicken

Wir leben in der Welt
Aber wir halten nichts davon.
Die große Mutter weint
Blickt aus dem Guckloch

Meiner Augen

Es beißt nicht
Der Männer Tracht
Der Frauen Benehmen
Das miserable jegliche Dasein

Hilfe von Nirgendwo!
Außer Vernichtung…

Jakub Wronka

Autobiografie

Wohin in aller Welt aufzubrechen,
Um meinen Ärger zu verbergen ?
Meine Kummer, Qualen. Meine Lieben?
Bevor der Verstand zu verkrümeln beginnt.

Es erwürgt mich meine Seele.
Ehrgeizig ist sie und abgehoben,
Sie hat viele Demütigungen ertragen.
In meinem Mund eine Dürre.

Weil es mir an Freude fehlt
An Wunschträumen, Erfüllung,
An Empfindungen...

Es fehlt mir deine Liebe,
Dein Verständnis
Bleib...

Klaudia Oleksińska

Granit

Jeden Tag zusammen,
Jeden Tag von mir angestarrt.
Und heute Schluss -
Der Spielplatz hat zu.
Ich hoffe,
Dass ich ein gutes Spielzeug war.

Trennung – ganz ruhig
Wie ein Vulkanausbruch,
Aber es konnte schlimmer gewesen sein.

Jetzt nehme ich meine Einsamkeit
auf die Schulter
Und gehe schweigend weg.
Der letzte Blick
Über die kalte Wange
fließen steinerne Tränen
Und mein Herz wird
Von nun an so hart wie Granit.

Klaudia Oleksińska

Herauswachsen

Kann man dir entwachsen?
So wie aus den Windeln, Märchen
Oder Spielzeug?
Kann man dich tief in den Schrank verstecken
Und sagen
Ich bin zu groß für Liebe,
es ist was für kleine Kinder?
Hört mein Herz darauf?
Das Herz, das nur für dich schlägt?
Will ich dir entwachsen?
Lieber möchte ich ewig ein Kind bleiben.

Maciej Kubiak

Die Liebe

Doch ewig ist die echte Liebe,
die gleiche, die zum Tode führt.
Diese Liebe, die Unglück bringt
und das Herz, das wie ein Stein kühlt.

Maciej Kubiak

Unsere erste Begegnung...

Ich habe Dich in der Frühe gesehen,
Als Du mit leichtem Schritt den Kreuzgang verließt
Ich habe Dich in der Frühe gesehen, ganz barfüßig,
Als dein Haar und Lächeln im Tau waren.
Unsere erste Begegnung war nicht ideal,
Meine Worte waren sehr komisch und unbeholfen.
Aber – Du hast – mich – nicht gestrichen, Du hast geantwortet.
Dein Fuß – der Wurm – ist nicht abgetreten.
Ich habe Dich gesehen, als Du einsam im Regen gegangen bist.
Als ich neben Dir gegangen bin, wollte ich jeden Ton deines Halb-
Flüsterns hören.
Aber ich war mir nicht sicher, ich kam weiter.
Später hatte ich Gewissenbisse.
Ich habe Dich gesehen, im Winter, als wir spazieren gegangen sind,
Als die Autos und die Radfahrer gefahren sind,
Es war totkalt und Du warst mit mir,
Du hast meine einzelnen Worte gehört.
Ich habe Dich gesehen, als ich für Dich gespielt habe,
Ich war sehr stark verbrannt,
Du – warst so ruhig, Du warst neben mir,
Und Du hast jeden Ton des Klaviers gehört.

Ich habe Dich gesehen, als Du am morgen gelächelt hast,
Als Du eine Tasse Tee getrunken und als Du an Überall gedacht hast.
Und Du hast deine schönen Hände erwärmt,
Und – ab und zu – zu mir geschaut.

Izabela Małek

(...)

Wenn die Blumen verblühen werden
die Sonne untergehen wird
wirst du Abendspaziergang machen

Du wirst die entvölkerten Straßen entlang bummeln
die sich an die Kriegszeit erinnern
Du machst die Augen zu um das Bild schlechter Erinnerungen zurückzu-
halten

Über ein halbes Jahrhundert verstrich schon
als du die Waffe in deiner Hand gehalten
und auf die Gegner gezielt hast

Du wirst weiter im Mondschein gehen
Plötzlich siehst du eine knochige, hagere Frau mit ihren großen leeren
Augen an
Sie hält eine Sense in ihrer Hand

Du wirst spüren wie alles verschwindet
Sie wird an dich mit kleinen Schritten heranrücken
Du wirst in ihre Augen schauen und alles wissen

Jetzt ist Ende
Dein Ende

Izabela Małek

(...)

Behältst du in Erinnerung diesen Tag,
als wir einen Schaufensterbummel machten?

Behältst du in Erinnerung,
wie du mich an der Hand führtest
durch die menschenleere Stadt in Dunkelheit?

Das Grün deiner Augen beleuchtet weiter meine
Erinnerungen.
Weil mir nur so viel von dir übriggeblieben ist.

Folgende zwei Gedichte möchte ich Herrn Hitler widmen, der mich wegen meines ziemlich fortgeschrittenen Untermenschseins gnadenlos umgebracht hätte und dessen Sprache aus meinem Herzen strömt. Ich verdanke der deutschen Sprache sehr viel. Sie hat mein Leben zum Besseren verändert. Sie hat aus mich einen [gebildeten] Menschen gemacht...

Marzena Jaworska

Marzena Jaworska

Hitlerunser

Stiefvater unser auf Erden,
rede weiter ohne Punkt und Komma
und schürze unsere Flamme,
halte uns weiter am geistigen Sterben,
gedankenlos ausgesprochen werde Dein Name,
Dein abgeschriebenes Drittes Reich komme,
Mach unsere Augen zu, sodass niemand etwas sehe.
Es scheine nie mehr die Sonne,
Dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden -
Zerstöre Reste unserer Geduld,
denn wir wollen einander überdrüssig werden,
und vertiefe dabei unsere Schuld
und führe uns in Versuchung.
Wir wollen unser Denken lösen.
Werde unsere Verfluchung
und erlöse uns nicht von dem Bösen.

Marzena Jaworska

Dresden, Dresden...

Ein tiefer Alarm ertönt mit rotem Klang.
Eine aufhetzende Stimme wird vom Radio ausgespuckt,
aber sie bestätigt nur, nach dem unwiderstehlichen Drang
haben sich jetzt eure Gegner die Augen ausgeguckt...

Dem Drang nach Gewalt,
dem Drang nach Blut,
dem Drang nach Gehalt,
dem Drang nach Glut!

Jetzt alle, schneller, schneller!
Sofort in die Keller,
bevor höllische Hitze die Dunkelheit zerreißt
und umringender Wahnsinn brennende Menschen
aus Fenstern schmeißt.

Aber was soll das sein?
Ein Jude, der immer alles verdirbt?
Du! Jude! Stirb!
Juden lassen wir unten nicht ein!

Stille Nacht ist weder still noch heilig.
Dunkle Wolken ziehen eilig herauf.
Am Himmel tauchen sowohl Krähen als Falken auf.

Alle spucken das Schlangengift,
aber die Krähen haben keine Fangzähne mehr...
So stand es in der Heiligen Schrift!
Wer ist ein Dämon und wer nicht?!
Die Schrift ist leer...

Am Himmel leuchten grüne Feuerwerke,
aber einen Moment... man kann doch bemerken,
das Neujahr herrscht seit einem Monat und zwei Wochen.

Etwas stimmt nicht.
Die Menschen sind unter die Erde gekrochen.

Manche haben sich nicht versteckt.
Die Suche nach der Liebe hat sie nicht geweckt.
Die Liebe konspiriert mit dem Tod, der wie Sirenen ruft
und vergessen lässt – die Gefahr kommt aus der Luft.

Die Keller geben ein trügerisches Gefühl der Zuflucht.
Doch der Schein trügt und wird zum Fluch...
Das Kohlenmonoxid ist wie ein Dieb,
das unbewusste Opfer liebt.

Die Zivilisten kommen ums Leben,
unschuldige Opfer sind verloren,
aber... ein Kind wurde gerade geboren,
als wolle es einen Einspruch erheben!

Die Verwüstungskraft ist ungeheuer,
alles wird in Ruinen vertrieben.
Alles, was bleibt, ist Feuer.
Es ist nicht zu besiegen.

Die Welt bricht zusammen!
Dresden steht in Flammen!

Die Leichen sind bis aufs Blut verbrannt,
sie verwandeln sich in einen morschen Baumstamm,
wenn man sie unabsichtlich berührt,
werden sie zum Sand.

Es gibt die Qual der Wahl von Körperteilen.
Die sind lahm.
Guck mal, hier ist ein Bein
und da drüben liegt ein männlicher Kopf
und dort gibt es noch einen.
Es gehört einem Weib,
denn er hat hinten einen Zopf.

Die Welt bricht zusammen!
Dresden steht in Flammen!

In einem der Keller
ist es irgendwie heller.
Die Menschen sitzen im Kreis
und beten im Schweiß...

Sie fordern eine Wahl.
Sie wollen entscheiden, wie sie sterben.
Sie wollen nicht durch Kohlenoxid erstickt werden.
Sie wollen auch keine Qual.

Sie kriechen zu Kreuze.
Vor jungen Soldaten.
Und flehen um ein Loch ins Herz.
Und flehen um ein Loch in die Schläfen.
Dadurch fliehen sie vorm Schmerz...

Die Welt bricht zusammen!
Dresden steht in Flammen!

Es tut mir furchtbar Leid,
es tut mir furchtbar Leid...
Ich finde kaum ein angemessenes Mitleid...
Ich hoffe, dass ihr mir verzeiht...

Ich weiß einfach,
dass Warschau
viel schlimmer aussah...

Die Welt bricht zusammen...
Dresden steht in Flammen...

Zbigniew Światłowski

Mr Noble beklagt sich

Was ihr einem wie ich bietet
ist ewige Flaute, kein bisschen Sturm
Ein ebenerdiges Leben. Verstellter Ausblick
In Sicht kein Turm.
Was stochert ihr neugierig in meiner offenen Wunde.
Da hilft nur noch das Chirurgenmesser
Narkosenfrei und doch viel besser.
Warum lasst ihr den Regen nicht in Strömen gießen
Ich wünsche mi ein langes Gewitter,
das den Horizont aufreißt. Mit Blitzen.
Was ihr schafft, ist so kleinkariert.
Nicht mehr als von solchem Zwergenformat
dass man sich an eurer Statt geniert.
Für euch dreht sich nicht einmal das Fortunarad.
Eure Taten – Betriebsamkeit.
Eure Lebensspiele – Routine.
Eure Vergnügungen – pure Peinlichkeit.
Auch liebt ihr mit verschnürten Sinnen.
Was ist euch die Sünde?
Ein abwaschbarer Fleck.
Euren Glauben benutzt ihr wie eine Blindenbinde.
Eure Gebete – Gemurmel ohne Zweck.

Zbigniew Światłowski

Eine Art Ars Poetica 1

Vergesst, dass meine Poesie euch Trost bringt.`
Sie hat anderweitig zu tun
Man erwarte auch nicht,
dass sie hymnisch singt.
Sie erstattet Bericht
Über Übeltäter am Werke
Sie nimmt auf das Knistern des Brandes im Gebälke
Sie gedenkt jener,
Die unschuldig zu Schanden kommen
Sie ist ein Schmerzensbuch mit schmerzender Seele verfasst
Ein Register dessen, was verfallen und verkommen
Sie sagt nicht, was der Fall ist.
Sie fühlt sich für Unfälle zuständig.
Ein Gerichtshof, der auf Schadensersatz aufpasst
Ihr Rechtsanspruch unverjährt lebendig.

Andriej Kotin

Im Urlaub

Durch die wilde Musik enger Gassen,
durch die nackte, pulsierende Stadt,
aus dem Kloster des Denkens entlassen,
fliegt mein Geist wie ein heimloses Blatt.

Durch die Einsamkeit schlafender Strände,
durch die glänzende, tanzende Luft,
voll betrunken vom deftigen Duft,
strömt die Nacht ohne Anfang und Ende –
und sie lacht, und sie weint, und sie ruft.

Und du flüsterst so heiß und vergeben:
„Ich bin deins, ich bin deins, ich bin deins!“,
und du bringst meinen Körper zum Beben –
und schon wieder verführt mich das Leben
mit der farbigen Leere des Seins.

Andriej Kotin

Dresden im Herbst

Fühlt sich irgendwie seltsam, der heutige Tag.
Finster, flüchtig und feucht. Das gefällt mir. Ich mag
diese neblige Nacktheit der leuchtenden Luft,
diese Stille, die schreit; diese Ruhe, die ruft;
diese wälzenden Blätter im bleiernen Wind;
diesen herrlichen Herbst, der zu enden beginnt.
Ich verlasse das zierliche Ziegelhotel,
und die Straße umarmt mich; und alles ist hell;
und das graue Gelb über staubigem Stein
scheint das wolkige Wesen von Dresden zu sein.
Meine Augen sind zu, und so stehe ich da,
und der erste November ist näher als nah.
Ich entsperre das Handy, ich denke an dich,
und die selige Sehnsucht durchströmt das Gedicht.
Ja, ich weiß, du verstehst nicht den alten Genuss,
doch der Reim ist mein Heim, und der Rhythmus – mein Muss.
Und ich schreibe dich an, und du schreibst mir zurück,
und ich bin vor Verwunderung völlig verrückt –
vor dem blühenden Blödsinn, den du mir erzählst.
Und ich schäme mich dafür, dass du mir so fehlst.
Deine Schönheit ist schonungslos, schmerzhaft und steil –
sie entzündet das Leid und verweigert das Heil.
Doch ich liebe die Lügen, die sie mir serviert.
Und die S-Bahn nach Meißen fährt viertel vor vier.
Also gehe ich fort – keine Ahnung, wohin:
ohne Plan, ohne Weg, ohne Ziel, ohne Sinn.
Und die glühende Altstadt, so heiter und herb,
hilft mir, dich zu vergessen (ein schreckliches Verb);
und der Sonnenfleck flüstert: „Du bist nicht allein!”,
und sein Augenzwinkern am Zwinger ist fein;
und dann gehe ich schneller und schneller, und bald
bin ich jenseits der Brücke, die Fäuste geballt.
Deine Bitternis geht mir tief unter die Haut,
doch die läutende Kirche ist lauter als laut,
und die lachende Sonne ist greller als grell;
und ich öffne die Fäuste – und alles ist hell.
Diese glorreiche Glocke, ihr schallender Schlag...
Fühlt sich irgendwie seltsam, der heutige Tag.
Und ich schweige, von dir und von Dresden entzückt,
und ich müsste ja eigentlich längst schon zurück.
Doch die Rückkehr zum Bahnhof hat gar keinen Zweck,
denn die Zeit ist vorbei, und die S-Bahn ist weg.

Natalia Cichos-Terrero

Stille

Unmöglich zu greifen
flüchtig wie eine Sternschnuppe

Bleibt unerwünscht
ungeachtet ihrer Kostbarkeit

Die innere Stimme
mundtot gemacht

Sehnsucht innezuhalten
bereitwillig unterdrückt

Ich bin da
und will sein

Anhalten
inmitten des Taglärms

Das Unsagbare hören
das Unsichtbare sehen

In Stille

Natalia Cichos-Terrero

Daheim

Ein Ort der Geborgenheit
mein schönster Traum
Stätte der Harmonie und Einheit
der kostbarste Lebensraum

Ein Ort, an dem ich Sein kann
ruhen im Sonnenschein
dort zurückkehren möcht´ ich irgendwann
in eine Zauberwelt – daheim

Adrian Gwość

Poesie

Wie leises Schimmern in der Luft
ein Ton, so mystisch, rätselhaft,
der grüner Farn neigt sich im Walzer,
in andächtiger Stille.

Im grünen Meer, berauschte Sinne,
blinzelt die Sonne, smaragdgrün ,
so edel klingelt jeder Schein.

Empfindsamkeit berührt das Wesen der Natur,
so rühmlich, jeder Vers.
Wie frischer, silberiger Morgentau,
erscheint Gemüt des Dichters.

Adrian Gwość

Der Weg

Mit jedem Atemzug
durchstreift der Mensch die Welt,
mit jedem Augenzucken
ersehnt sucht er sein Glück.

Wo blieb der Schatten der Erfüllung?
Ein fernes treiben auf dem Meer,
gestreift durch Wellen kühle Hand.

Was wird am Ende von uns bleiben?
Wird jedes Sandkorn, Jahreszehnte,
desgleichen Mondes Spiegel sein?

Tief in der Wüste
vergraben wir die Weisen Worte,
„Per aspera ad astra“ *.

* „Per aspera ad astra” – „Auf rauen Wegen zu den Sternen“ , von Seneca

Reinhold Utri

Abschied

Wollte dich nie gehen lassen
immer festhalten
die Angst davor, dich zu verlieren
und damit auch
meine Stabilität, mein tägliches Fundament
auch deine elektrisierende Nähe
deinen warmen Atem
deine fordernden Hände –
nun gehst du
und ich bin mir unschlüssig
wie ich damit umgehe
wie ich das in mir überlebe
ob ich damit nicht auch
einen Teil von mir selbst verliere –
nun gehst du
sogar ohne Streit, ohne Hass
du hast einfach die Freiheit gewählt
einfach so
bist dann einfach weg
wir sehen uns
vielleicht nie wieder.

Reinhold Utri

Große-Kinder-Segen

Mögest du
glücklich werden
auch wenn du gehst
oder gerade weil du weggehst
von uns, von deiner Familie
deinen Eltern, deinen Geschwistern, deiner Kindheit
wir beneiden dich irgendwie
um deinen Mut
zu diesem Schritt, diesem beherzten Schritt
eigentlich ein Riesenschritt
in die eigene Unabhängigkeit
du
beginnst dein eigenes Leben
ohne auf uns zu hören
nachdem du uns nicht mehr gehörst
nachdem du uns nicht mehr angehörst
nachdem du uns nicht mehr anhörst

von nun an musst du
in dich selbst hineinhorchen
deine eigenen Entscheidungen treffen
die Konsequenzen daraus tragen
dein Leben leben
nicht das von uns vorgelebte
nicht das von uns gewünschte
nicht das von uns für günstig erachtete

eines aber
wollen wir dir noch geben
unseren Segen
behalte ihn
ein Leben lang.

Ingeborg Odelga

Im Walde

Wir gehen in den Wald,
Wir lassen uns nieder,
Wir schauen uns um.

Vor uns entfaltet sich
Das Buch des Waldes.
Wir lesen darin.
Die Vielfalt der Schöpfung
Liegt vor uns wie ein Teppich,
besticht mit Moos, Gräsern,
Halmen und Farnen:

Lassen wir uns fallen
In die Geräusche.
Wir lanschen der Melodie
des rauschenden Waldes.

Wie ein Dorn
umgeben uns die hohen Bäume,
ihre Arme strecken sie
hoch, immer höher zum Licht.

In der Lichtung fallen Sonnenstrahlen
Auf ein ausgebreitetes Spinnennetz.
Regenbogenfarben leuchten uns entgangen.

Die Natur öffnet ihre Pforten,
wir fühlen uns mit ihr verbunden.

Ingeborg Odelga

Die Zeit

Die Vergangenheit – Gestern
Die Gegenwart – Heute
Die Zukunft – Morgen

Die Gegenwart
ist die kostbarste Zeit.
Es ist die kürzeste Zeit.
Die Zeit des Geschehens,
des Werdens,
der Entscheidung.
Nutzen wir die Gegenwart.

Victoria Suda

Falsche Freunde

Blaulicht. Alles, was ich sehe, ist verschwommen. Überall stehen Polizeiautos und Feuerwehrautos. Es ist alles hektisch, denn es sind viele Menschen da. „Was ist nur passiert?“, fragte ich mich. Blackout, ich kann mich einfach an nichts erinnern. So viel Mühe ich mir auch gebe, ich weiß nicht mehr, was passiert war. Ich versuche mich zu bewegen, aber das fällt mir auch schwer. Ich gucke mich weiter um und mir fällt auf, dass überall Blut auf dem Boden liegt. „Wurde ich verletzt oder bin ich die Person, die eine andere verletzt hat?“, fragte ich mich. Und in diesem Moment fielen meine Augen zu und ich wurde bewusstlos...

„Niklas! Du musst aufstehen, sonst verpasst du deinen Bus! Es ist doch schon 7 Uhr!“, rief meine Mama aus der Küche. Ich ignorierte es und drehte mich nochmal in meinem kuscheligen Bett um. Jedoch fiel mir dann ein, dass ich heute eine wichtige Klausur schreiben würde. Ich stehe zügig auf, ziehe mich schnell an, putze schnell meine Zähne und sprinte die Treppe runter in die Küche. „Guten Morgen, Niklas. Mal wieder verschlafen? Du solltest wirklich früher schlafen gehen.“, sagte meine Mama. Ich guckte sie nur genervt an und antwortete nicht drauf. Meine Schulbrote hatte sie bereits geschmiert, sodass ich diese nur noch einpacken musste. „Ich gehe nun zur Schule und danach treffe ich mich noch mit Freunden.“, rief ich im Gehen und schmiss hinter mir die Haustür zu. Entspannt machte ich mich auf den Weg zur Bushaltestelle. Ich wohnte mit meinen Eltern im schönsten Teil der Stadt. Hier war es sehr sauber und hier standen die schönsten und vor allem teuersten Villen der Stadt. Die Gegend war bezaubernd schön. Ich versank in meinen Gedanken und bemerkte überhaupt nicht, dass mein bester Freund mich auf dem Weg eingeholt hat. „Ich rufe dich nun mindestens zum hundertsten Mal, was ist los mit dir? Warum ignorierst du mich?“, fragte er mich. „Tut mir Leid, das war nicht mit Absicht. Ich war so in Gedanken, dass ich es nicht gehört hatte.“, antwortete ich. Wir unterhielten uns

über das vergangene Wochenende und die bevorstehende Klausur, zu der wir beide eher wenig gelernt hatten. Gemeinsam stiegen wir in den Bus ein, in dem bereits einige andere Mitschüler saßen. Wir verstanden uns super, und so verging die lange Fahrzeit wie im Flug.

Erste Stunde: Deutsch. Ich rege mich immer über das Schulfach auf. „Ich kann Deutsch sprechen, warum müssen wir das als Schulfach haben?“, sagte ich mindestens einmal die Stunde. Aber diese Deutschstunde wurde anders als gedacht. Meine Klassenlehrerin kam mit einem anderem Schüler hinein und sagte: „Guten Morgen, meine Lieben! Das ist Mats. Er wird euer neuer Mitschüler sein, Stell dich doch am besten selber vor.“ Er guckte verwirrt in die Menge und alle warteten auf seine ersten Worte. „Also... ich heiße Mats, ich bin 17 Jahre alt und wohne seit Anfang des Monats im Schanzenviertel. Ich komme aus München, aber meine Eltern mussten aus beruflichen Gründen umziehen.“, sagte er. Er schien ziemlich nervös zu sein, aber er war mir vom ersten Moment an sympathisch. „Setz dich doch zu Niklas, neben ihm ist noch ein Platz frei!“, sagte Frau Meyer zu ihm, was er daraufhin auch tat. Frau Meyer war eine sehr liebevolle Klassenlehrerin, wobei sie manchmal auch übertrieb. Wir sollten uns alle einmal vorstellen: Name, Wohnort, Hobbys und so weiter. Die Mädchen in der ersten Reihe fingen an, allerdings hörte ich da überhaupt nicht zu und nutzte die Zeit in meinen Augen sinnvoller, in dem ich für die vorstehende Klausur lernte. „Niklas, du Träumer! Du bist dran!“, sagte Michelle aus der ersten Reihe. Ich war so abgelenkt, dass ich völlig vergessen hatte, auch noch dran zu kommen. „Oh, entschuldige. Ich bin Niklas, aber alle nennen mich Niki, was du natürlich auch machen kannst. Ich bin 18 Jahre alt und wohne auch in Schanzenviertel, so wie der Großteil hier. Am liebsten verbringe ich meine Zeit auf dem Fußballplatz – ich bin fußballverrückt, das wurde dir hier jeder bestätigen.“, sagte ich. Daraufhin fingen wir mit dem langweiligen Deutschunterricht an. Irgendwie tat mir Mats leid, da er hier niemanden kannte und so fragte ich ihn, ob er nicht Lust hätte, mit uns heute was zu unternehmen. Er schien begeistert zu sein und war damit sofort einverstanden.

Nach der Schule und der vergeigten Klausur traf sich unsere Clique im beliebtesten Café der Stadt -im Starbucks. Wir unterhielten uns über

die neusten Themen und die aktuellsten Gerüchte, die an der Schule rumgingen. Nach einiger Zeit kam auch Mats hinzu. Anfangs war er noch sehr zurückhaltend, aber dies änderte sich schnell. Er redete ununterbrochen mit und alle verstanden sich gut. Mir fiel ein, dass wir unglaublich viele Gemeinsamkeiten hatten – wir wohnten in derselben Straße, wir kamen beide aus München, wir liebten beide Fußball, hatten sogar den gleichen lieblingsverein, den FC Bayern München. Wir saßen schon 2 Stunden in dem Café und hatten unglaublich viel Spaß, wobei Mats und ich nicht gemerkt haben, dass sich einige unsere Freunde schon auf den Weg nach Hause gemacht haben. Als mir Mats von seinem letzten Fußballspiel berichtete, schaute ich mich etwas im Café um und mir fiel sofort mein bester Freund Daniel auf, der mich böse anschaute. Das verwirrte mich so sehr, dass ich Mats nicht mehr zuhörte, sondern ihn unterbrach und zu Daniel ging. „Habe ich etwas falsch gemacht? Warum guckst du mich so böse an?“, fragte ich ihn verwundert. Er schien kurz zu überlegen, was er nun sagen sollte. „Merkst du eigentlich, dass du mich die ganze Zeit ignoriert hast? Ich saß die gesamte Zeit neben dir und du hast eben nicht einmal gemerkt, dass ich mich weggesetzt hatte. Du hast wohl einen neuen besten Freund gefunden“, sagte er verärgert, nahm seine Sachen und verließ enttäuscht das Café. Ich war total überfordert mit der Situation und wusste nicht, ob ich ihm hinterher laufen sollte oder das einfach so hinnehmen sollte. „Alles okay bei dir? Ich habe euer Gespräch mitbekommen, ich möchte nicht, dass ihr euch meinetwegen streitet!“, sagte Mats, der plötzlich neben mir stand. „Tut mir leid, aber ich muss los und was gutmachen. Wir sehen uns morgen in der Schule.“ sagte ich, nahm meine Sachen und ging aus dem Café.

Mich quälte den ganzen Tag das schlechte Gewissen, dass ich Daniel nicht hinterher gelaufen bin und das geklärt habe. In 2 Tagen stand die nächste wichtige Klausur an, aber ich konnte mich nicht auf das Lernen konzentrieren. Daniel und ich sind seit dem Kindergarten die besten Freunde. Wir waren unzertrennlich und standen alles zusammen durch. Ich war froh, einen so tollen besten Freund zu haben, dem ich alles anvertrauen konnte. „Niemand auf dieser Welt konnte ihn jemals ersetzen. Geschweige denn möchte ich gar keinen anderen besten Freund.“ sagte

ich mir und beschloss zu Daniel zu gehen. Er wohnte nur einige Straßen weiter, so war der Weg nicht gerade weit.

„Was willst du hier?“, fragte er mich an der Anlage des Hauses. Daniels Eltern waren, genauso wie meine Eltern, Ärzte und hatten ein riesengroßes Haus mit Warnanlagen und Kameras. Durch die Sprechanlage und die installierte Kamera konnte er mich also vor dem Tor schon fragen, bevor ich überhaupt bei ihm zu Hause war. „Kannst du mich bitte rein lassen? Das müssen wir doch nicht auf der Straße klären, oder?“, fragte ich ihn lieb. Daraufhin öffnete er das Tor und ich ging schnellen Schrittes zur Haustür, wo Daniel schon auf mich wartete. Er schwieg mich an, aber bot mich mit einem Handzeichen hinein. Wir gingen auf sein Zimmer. Es war komisch, dass wir nicht miteinander redeten. „Du... ich mag wirklich nicht streiten.“, fing ich an. „Warte!“, sagte er. „Du brauchst dich nicht zu entschuldigen. Mir tut es Leid. Ich habe einfach überreagiert. Mir ist dieser Mats einfach nicht sympathisch und ich habe kein gutes Gefühl dabei, wenn er jetzt immer mit uns abhängt. Ich hatte dich im Café nicht so angehen sollen. Das ist mir wirklich peinlich.“ Er guckte mich ganz verlegen an. Ich grinste ihn an und drückte ihn daraufhin. „Mach so was nie wieder! Ich hatte noch nie so ein schlechtes Gewissen wie heute. Und alles nur deinetwegen. Du bist mein bester Freund, Daniel. Für immer!“, sagte ich zu ihm.

Wie jeden Abend saßen wir gemütlich im Wohnzimmer, hörten laut Musik auf der neuen Anlage und spielten Spiele auf der Play Station 4. Daniel und ich waren wie Geschwister, denn unsere Eltern waren sehr selten zu Hause, sodass er für mich eine Art Familienersatz war. Zwar hatten wir nicht unbedingt die gleichen Interessen oder denselben Lieblingsverein, aber wir verstanden uns trotzdem sehr gut. „Ich hole mir noch schnell eine Cola, magst du auch noch eine haben?“, fragte Daniel mich in der Pause des Spiels. „Klar gerne, aber die anderen Flaschen stehen noch auf der Terrasse.“, rief ich ihm hinterher, in der Hoffnung, er wurde es noch hören. Es dauerte einige Minuten, bis er wieder kam „Also entweder habe ich Halluzinationen, oder uns beobachtet gerade wer mit einem Fernglas durch das Fenster hier im Wohnzimmer. Aber guck jetzt bloß nicht zu auffällig dort hin! Ich meine es ist Mats...“, sagte Daniel. Ich guckte ihn im ersten Moment nur verwundert an. „Warum sollte Mats uns bitte beobachten? Er lernt vermutlich gerade für die morgige Klausur, was wir eigentlich auch tun sollten.“, sagte ich und lachte dabei. Aber Daniel schien das nicht so lustig zu finden, wie ich. Er setzte sich wieder zu mir und schien sauer zu sein, dass ich ihm nicht glaubte. Ich guckte aus dem Fenster und sah tatsächlich jemanden dort stehen. Die Person stand ziemlich ungünstig im Licht der Laterne, sodass man sie nicht gut sehen konnte. „Lass uns schnell zur Anlage des Hauses gehen. Ihr habt doch Kameras auf dem Gelände. Dann wissen wir sofort, wer dort steht.“ sagte ich zu Daniel und er sprang daraufhin auf und rannte zur Anlage und guckte nach. „Was habe ich dir gesagt? Es ist Mats! Ich habe dir gleich gesagt, dass etwas nicht mit ihm stimmt. Ich werde da jetzt rausgehen und ihm meine Meinung sagen!“, reif Daniel. Ich konnte ihn im letzten Moment an der Hand packen und aufhalten. „Ich halte das für keine gute Idee. Las uns einfach die Vorhänge zuziehen und ihn morgen in der Schule darauf ansprechen. Noch mehr Stress kann ich heute nicht gebrauchen.“, sagt ich ihm beruhigend. „Aber ich fühle mich nicht gut, wenn er hier rumschleicht. Meine Eltern kommen heute vermutlich gar nicht nach Hause.“, sagte er ängstlich. Selbstverständlich antwortete ich: „Mach dir keine Sorgen, ich schreibe meiner Mama eine kurze Nachricht, dann schlafe ich heute einfach hier und wir spielen die ganze Nacht einfach durch!“ Er lächelte mich an und ich wusste, dass ich ihn damit einen großen Gefallen tun wurde.

„Warum haben wir das gestern nur gemacht?“ fragte mich Daniel und dabei fielen ihm beinahe die Augen zu. Wir hatten tatsächlich kein Auge die Nacht zugemacht und mussten nun in die Schule fahren. Die Klausur verlief gar nicht so schlecht wie gedacht, aber aufgrund der Müdigkeit entschieden wir uns dazu, den Rest des Unterrichts zu schwänzen und lieber schlafen zu gehen. Auf dem Weg zu Daniels Auto lief uns Mats über den Weg. Daniels Müdigkeit war mit einmal verflogen und er schrie ihn an: „Was fällt dir eigentlich ein, uns zu beobachten? Was bist du nur für ein Spanner?“ Gerade so konnte ich Daniel davon abhalten, ihn zu schlagen. Mats schien ganz überrascht zu sein. „Wir haben dich durch die Kameras gesehen, Mats. Wieso machst du sowas?“, fragte ich ihn. „Es ist mir echt peinlich, aber mich hat nur interessiert, was ihr so Abends macht. Ich möchte einfach dazu gehören und mich hat eben-

falls interessiert, ob ihr euch wieder vertragen habt. Mehr wollte ich gar nicht, aber ich habe mich nicht getraut zu klingeln, da ich euch nicht nerven wollte.“ Daniel regte sich weiterhin über ihn auf, aber ich hatte wieder Mitleid mit ihm. „Weißt du was? Wir wollten heute bei mir eine kleine Party machen. Die Clique aus dem Café kommt, wir wollen einen Film gucken, Pizza essen und bisschen tanzen. Magst du auch vorbei kommen?“, fragte ich ihn. Daniel guckte mich mit großen Augen an und wusste vermutlich nicht, was er dazu sagen sollte. Mats nickte daraufhin nur und Daniel und ich machten uns auf den Weg nach Hause. „Musste das sein? Ich wollte den Abend nur mit meinen besten Freunden verbringen!“, fragte mich Daniel, allerdings antwortete ich nicht drauf.

Nachdem wir genügend Schlaf nachgeholt hatten, bereiteten wir eine kleine Party vor. Wir stellten Süßigkeiten auf den Tisch, holten einige Flaschen Kindersekt raus und bestellten Pizza. Meine Eltern hatten Nachtschicht und so waren wir ungestört. Es war nun 20 Uhr und die ersten Freunde von uns trafen ein. Wir setzten uns gemütlich auf das Sofa und redeten einige Zeit lang. So gemütliche Abende mit unseren Freunden machten wir oft, daher kamen einige auch immer gerne zu spät. Dazu gehörte auch Mats. „Ich hoffe, dass der Spinner gar nicht erst hier aufkreuzt!“, rief Daniel aus der Küche ins Wohnzimmer. Ich verdrehte nur die Augen und ignorierte seinen Spruch.

Das Wohnzimmer hatte sich nun etwas gefüllt, obwohl es sehr groß war. Es waren alle aus der Klasse da, die im Schanzenviertel wohnten. Mats war mittlerweile auch dort. Ich beobachtete, wie Daniel ihm aus dem Weg ging. Mats schien sich aber auch mit den anderen Mitschülern gut zu verstehen, sodass er nicht nur an mir klebte. Der Abend verlief wie jeder andere davor auch: alle hatten Spaß, tranken nur den besten Kindersekt und tanzten viel. Die Mädchen hatten sich mal wieder für den Abend schick gemacht, aber auch die Jungs haben alle ihre besten Anziehsachen angezogen. So konnte man den Stress des vergangenen Tages perfekt vergessen. Wen ich allerdings auch vergessen habe, war mein Schwarm Sophie. Sie sah sehr super aus, aber anscheinend war sie enttäuscht, dass ich mich die letzten Tage nicht bei ihr gemeldet habe. Ich trank mein Glass aus und fragte sie daraufhin, ob wir uns nicht draußen etwas unterhalten wollen. Sie nickte und wir setzten uns auf

die Terrasse. „Es tut mir leid, dass ich im Moment kaum Zeit für dich hatte. Aber ich hatte ziemlich viel Stress mit Daniel und Mats. Da habe ich dich komplett in den Hintergrund gestellt, natürlich ohne Absicht.“, sagte ich ihr. Sie schien mir verziehen zu haben und sagte: „Das verstehe ich natürlich! Ich habe mich auch schon gewundert, ob ich etwas falsch gemacht habe. Aber dieser neue Mats ist wirklich komisch. Ich kann Daniel da schon ganz verstehen...“ Ich wusste nicht so ganz, wie das nun gemeint war und hackte nach: „Was meinst du mit komisch?“ Sie antwortete: „Daniel hat mir erzählt, dass er euch gestern erst beobachtet hat als ihr hier mal wieder nicht vom Fenster weggekommen seid.“ Sie kicherte. „Und vorhin haben Michelle und ich ihn dabei gesehen, wie er euch bei dir beobachtet hat. Wir wollten ihn daraufhin mit hinein nehmen, aber er meinte, er habe etwas vergessen und musste nochmal nach Hause gehen.“ Das ergab für mich keinen Sinn. „Langsam finde ich ihn auch komisch. Ich fand ihn anfangs sympathisch, aber nun weiß ich einfach nicht, was er eigentlich möchte. Ich bin irgendwie sehr verwirrt.“ sagte ich ihr. Mit ihr konnte ich über alles reden und sie verstand mich auch. Aber plötzlich hörte ich Schreie aus dem Haus. Wir beschlossen schnell wieder reinzugehen. „Vielleicht hat jemand einen auf der Mutz“, kicherte Sophie. Aber uns erwartete etwas ganz anderes. Daniel und Mats hatten sich lautstark gestritten. „Sieh zu, dass du hier abhaust, Mats! Du kannst froh sein, wenn ich dich dafür nicht anzeige!“ schrie Daniel. Ich ging schnell dazwischen, bevor noch schlimmeres passierte. Die anderen hielten sich nämlich aus der Sache raus. „Was ist denn hier schon wieder los? Können wir nicht einen Abend ohne Streit verbringen? Ist das so schwer?“, schrie ich beide an, denn ich war davon genervt, dass ich das Gespräch mit Sophie wegen der beiden unterbrechen musste. „Ich wollte eben in den Keller, wir haben nichts mehr zu trinken hier oben und da läuft er mir hinterher und versucht, mich die Treppe runter zu schubsen! Was soll denn so was? Ich habe ihm doch nichts getan! Nur weil ich ihn nicht mag, muss man sowas nicht tun, oder?“, schrie er zurück. War Mats dazu überhaupt in der Lage? Er wollte doch immer nur dazu gehören und gab sich so viel Mühe. “Daniel, ich glaube, dass du ein bisschen überreagiert. Wieso sollte Mats das bitte machen? Ich glaube, es ist besser, wenn du jetzt gehst und dich beruhigst!“, versuchte ich ihm zu

erklären. „Sag mal, spinnst du? Du nimmst ihn also lieber in Schutz als deinen besten Freund zu glauben? Vielen Dank!“, rief er und lief hinaus. Und nun waren wir wieder an dem gleichen Punkt wie gestern im Café, allerdings war es dieses Mal eher mein Fehler. Ich sagte Sophie Bescheid, dass sie hier aufpassen solle und lief ebenfalls hinaus. Daniel war allerding weit und breit nicht zu sehen. Ich ging noch einige Minuten die Straße auf und ab in der Hoffnung, dass Daniel zurückkommen wurde. Plötzlich bekam ich einen Schlag auf den Kopf und fiel auf den Boden.

Der Lärm des Polizeiautos weckte mich wider. Überall war Blaulicht zu sehen. „Was ist nur passiert?“, fragte ich mich. Ich konnte mich an gar nichts mehr erinnern. Ich beobachtete das ganze Geschehen, allerdings hab ich es nur verschwommen gesehen. Auf ein Mal fiel mir auf, dass neben mir ein riesiger Blutfleck auf dem Boden war. In diesem Moment fielen meine Augen wieder zu und ich wurde bewusstlos...

„Wo bin ich?“, fragte ich mich als ich aufwachte. Ich bekam nur schwer meine Augen auf und befand mich in ungewohnter Umgebung. „Er ist wieder aufgewacht!“, rief jemand von der Seite. Die Stimme klang ganz nach der von Daniel. Ich war also nicht alleine. „Gott sei Dank! Ich hatte so große Angst um dich!“, sagte er und hielt mich am Arm. Meine Augen waren ganz verklebt. Es fühlte sich an, als ob ich 3 Tage durchgeschlafen habe. „Was ist passiert, Daniel? Bin ich im Krankenhaus?“, fragte ich ihn verwundert. „Du kannst dich an nichts mehr erinnern? An die Party und den Streit?“, fragte er mich. Ich guckte ihn nur verwirrt an. Er fing an mir alles zu erzählen:“ Wir hatten eine kleine Party veranstaltet, so wie immer. Alle haben sich super verstanden. Du warst gerade mit Sophie draußen auf der Terrasse, ihr habt euch einige Zeit unterhalten. Ich wollte zwischendurch noch Getränke aus dem Keller holen. Plötzlich schubste mich jemand von hinten und ich wäre fast die ganze Zeit runtergefallen, wenn ich mich nicht am Geländer festgehalten hätte. Im Umdrehen habe ich noch gesehen, dass Mats das war. Ich bin daraufhin sofort ins Wohnzimmer gestürmt, als er gerade abhauen wollte und habe ihn zu Rede gestellt. Das muss so laut gewesen sein, dass du es gehört hast. Und so lieb wie du halt bist, hast du Mats verteidigt und mich nach Hause geschickt, damit ich mich beruhigen kann. Ich bin daraufhin raus gelaufen und habe mich zwischen eure Autos in der

Einfahrt gesetzt. Ich hatte vermutet, dass du mich gleich suchen würdest. Allerdings wollte ich mich nicht gleich bemerkbar machen, da ich echt sauer war. Plötzlich habe ich Mats rauskommen gesehen. Er schlich dir hinterher. Ich dachte im ersten Moment, dass er mit dir reden will und das vielleicht klar stellen will. Beim genauen Hinschauen habe ich allerdings gesehen, dass er eine Flasche mit sich trug und sie dir auf den Kopf geschlagen hat. Du bist sofort auf den Boden gefallen und bewusstlos geworden. Ich bin natürlich sofort losgelaufen und wollte ihn aufhalten. Er war nur leider schneller. Deswegen bin ich erst mal bei dir geblieben und habe die Polizei und deine Eltern verständigt. Deine Eltern haben dich auch persönlich behandelt und meinten, dass du eine leichte Gehirnerschütterung hast. Du kommst hier also bald wieder raus.“ Und langsam kehrte meine Erinnerung zurück, aber unklar blieb trotzdem, wieso Mats das getan hat. Meine Eltern kamen zwischenzeitlich auch in mein Zimmer und untersuchten mich. Sie waren froh, dass mir nichts Schlimmeres zugestoßen ist. „Da ist aber noch jemand, der dich gerne sehen möchte.“, sagte Daniel, ging hinaus und in dem Moment stand Sophie bei mir im Zimmer. „Oh Gott, bin ich froh, dass du wieder wach bist. Ich habe mir solche Sorgen um dich gemacht. Alles wird wieder gut.“, sagte sie zu mir und gab mir einen Kuss auf die Stirn. In dem Moment habe ich die Schmerzen ganz vergessen.

3 Monate später war der Gerichtstermin. Meine Eltern haben Mats wegen Körperverletzung angezeigt. Ich war so wütend auf ihn, aber ich war sehr auf seine Aussage gespannt. „Ich habe das alles gemacht, weil ich Niklas für mich haben wollte. Wir haben uns gut verstanden. Wir waren viel bessere Freunde geworden als Daniel und Niklas. Und ich habe gedacht, dass Daniel nach Hause gegangen ist. Er war so sauer auf Niklas. Ich wollte, dass das ganze so aussieht, als wäre das Daniel gewesen. Nur hat er mich dabei beobachtet und meine Spuren waren auch am Tatort. Es tut mir leid, Niklas. Ich wollte dich niemals verletzten, ich wollte nur Anschluss finden in der neuen Stadt und Daniel hat mich daran einfach gehindert.“, sagte Mats vor Gericht aus.

„Ich hoffe, dass du dem Spinner nicht wieder so schnell verzeihst!“, sagte Daniel zu mir und lachte. Ich nahm das Ganze mit Humor: „Keine Sorge! Dieses Mal ist er wirklich viel zu weit gegangen, das werde ich

ihm niemals verzeihen. Dich kann halt niemand ersetzen. Ich habe ja schon immer gesagt, dass du mein bester Freund für immer bist! Lasst uns jetzt alle Essen gehen, ich lade euch ein!“ Zu der Verhandlung waren Daniel, meine Eltern, Daniels Eltern und Sophie mitgekommen, um mich dabei zu unterstützen und dafür wollte ich mich nun bedanken.

Wenige Wochen nach dem ganzen Vorfall war alles wieder beim Alten. Daniel und ich waren wieder unzertrennlich, wie Brüder. Ich war nun fest mit Sophie zusammen und meine Wunde am Kopf war auch komplett verheilt.

Die gesamte Geschichte hat sich allerdings rumgesprochen. Mats hat daraufhin sofort die Stadt mit seinen Eltern verlassen. Und ich werde nun nicht so schnell an meinem besten Freund zweifeln.

Paulina Kassner

Ein böser Plan kann manchmal gut sein

Manchmal sind die Menschen nicht so, wie wir sie uns vorstellen, Um einen Mensch z beurteilen, muss man ihn erstmal kennen lernen. So war es auch bei mir.

Vor zwei Jahren ist in meine Klasse ein neues Mädchen gekommen. Es war nicht irgend ein Mädchen, Das war die Tochter von dem Bürgermeister unserer Stadt. Ihr Vater war überall bekannt. Alle Bewohner unserer Stadt haben ihn bewundert. Er war auch sehr großzügig – er hat das Waisenhaus und ein neues Krankenhaus finanziert, außerdem war er immer sehr nett und höflich – ein perfekter Bürgermeister.. Eines Tages habe ich im Wohnzimmer ein Buch gelesen und ich haben gehört, wie meine Eltern über ihn geredet haben.

- Er sollte den Unfall verursacht haben? Das ist doch unmöglich! Er war doch so ein guter Mensch! - sagte meine Mama.

- Ja, ja ich weiß. Neues Krankenhaus, Waisenhaus... Aber das sind dich Fakten, ich habe mit dem Polizisten, der ihn festgenommen hat, geredet. - antwortete Papa.

- Und was jetzt? Wird er weiter Bürgermeister sein?

- Ich glaube nicht. Er muss eine gigantische Strafe zahlen und er hat auch seinen Job verloren. Er war doch Arzt. Und weil seine Familie jetzt kein Geld hat, kann seine Tochter nicht mehr in dieses privates Gymnasium gehen. Ich bin gespannt, in welche Schule sie jetzt geht?

- Ja, ich auch. Vielleicht da, wo unsere Laura.

- Ja, ganz möglich.

Und so ist es auch passiert. Diese Tochter vom Bürgermeister – Sandra – ist in meine Klasse gekommen. Von Anfang an habe ich sie gehasst. Ihre rosa High Heels und Minirocke haben mich so genervt! Ich habe sie Hallo Kitty genannt. Das war so witzig, aber nicht nur das hat mich an ihr genervt. Mich hat auch das genervt, dass sie immer die besten Noten hatte. In allen Fächern! Und alle Lehrer haben sie geliebt. Ich habe sie

mir vorgestellt, als ein Mädchen, dass die ganze Zeit nur über ihr Aussehen denkt und dass sie gute Noten nur deshalb hat, weil alle Lehrer sie so mögen.

Eines Tages war ich sehr wütend, weil ich eine Sechs in Deutsch bekommen habe. Ich hatte den ganzen Tag schlechte Laune und am diesem Tag hat Sandra ‘aus Versehen’ Saft auf mich ausgeschüttet. Seit diesem Tag konnte ich sie nicht ausstehen, deshalb habe ich mit einem Freund von mir – Thomas geplant, wie wir sie raus aus der Schule bekommen. Der Plan war sehr böse. Wir haben geplant, dass wir ihr Handy nehmen, in ein Haus von einer Lehrerin – Frau Grass, einbrechen, ein Foto von Klassenarbeiten, die wir nächste Woche schreiben sollen, machen und dann sagen wir dem Schuldirektor, dass Sandra das alles gemacht hat. Wir haben alles genau geplant. Den Plan wollten wir in einer Woche beginnen. Ich war deshalb sehr nervös. Die ganze Woche habe ich daran gedacht, was passiert, wenn jemand rauskriegt, dass es ich und Thomas waren, aber Thomas hat mich überzeugt. Er redete die ganze Zeit nur darüber, wie es toll sein wird ohne Sandra in unserer Schule. Und endlich ist der Tag gekommen, an dem wir den Plan beginnen wollten. Ich war so nervös, dass ich kein Frühstück gegessen habe. Meine Mama hat mich gefragt, warum ich nichts esse. Ich sagte, dass ich eine gigantische Klassenarbeit habe und ich so gestresst bin, dass ich nichts essen kann. Sie hat mir geglaubt, mich an der Stirn geküsst und gesagt, dass alles gut sein wird

- Das hoffe ich. - habe ich in meinen Gedanken gesagt.

In der Schule war es nicht besser. Ich habe die ganze Zeit an meinem Bleistift geknabbert und als ich Sandra sah, hatte ich auf einmal Angst. Doch als sie wieder eine Eins in Mathe bekam, wusste ich, was ich machen soll. Nach dem Unterricht hat Thomas schon vor dem Klassenzimmer gewartet, weil er in eine andere Klasse geht. Sandra hat noch mit Frau Weber geredet und wir mussten sehr lange warten. Wir mussten so tun, als ob wir normal stehen und reden. Wir warteten über eine halbe Stunde. Ich war so wütend auf sie. Und endlich um halb drei ist sie aus dem Klassenzimmer rausgekommen. Sie ist direkt nach Hause gegangen und wir sind ihr gefolgt.

- Alles fertig? - Fragte Thomas.

- Ja – antwortete ich unsicher.

- Bist du dir sicher, dass du es machen willst?

- Ja, ich bin mir sicher. - sagte ich sicherer – Ich mache es jetzt oder niemals!

- Das ist die Laura, die ich kenne! - antwortete er mir und wünsche noch viel Glück.

Ich habe an die Tür geklingelt. Sie war sehr schon. Aus dunklem Holz gemacht und da hing ein Kranz aus Eberesche. Das sah so schon aus!

- Konzentriere dich! Und denke nicht über eine blöde Tür! - sagte ich zu mir selbst in meinen Gedanken.

Ich habe leise, schnelle Schritte gehört und Sandra hat mir die Tür geöffnet.

- Hi. - begrüßte sie mich freundlich.

Wie kann sie so nett zu mir sein? Ich hasse sie doch und nenne sie Hello Kitty.

- Hi. Ich bin gekommen, weil ich mein Geschichtsheft verloren habe. Ich kann es nirgendwo finden und ich muss aus diesem Heft für die Klassenarbeit lernen, die wir nächste Woche schreiben. Ich dachte, dass ich mir deinen leihen und die Notizen abschreiben kann. - sagte ich.

- Ja, klar. Komm rein. - lud sie mich ein und ich kam rein.

Das Haus war sehr schön eingerichtet. Die Möbel waren aus demselben dunklen Holz, wie die Tür, die Wände waren weiß und überall hingen Fotos von der kleinen Sandra. Sie ist nach oben gegangen und ich bin ihr gefolgt. Da war nur ein Zimmer – ein sehr großes Zimmer.

- Das ist mein Zimmer. Fühle dich wie zu Hause. Ich gehe noch nach unten und bringe dir Cola zu trinken und du suchst dir das Heft. Es liegt da, in dem Regal. - hat sie gesagt und ist nach unten gegangen.

Wenn ich mich langsam umgesehen habe, habe ich sofort das Handy gesehen. Es lag auf dem Schreibtisch.

- Ich muss es jetzt nehmen, sonst wird es keine zweite Chance geben. - dachte ich und nach einer kurzen Überlegung nahm ich das Handy und steckte es in meine Tasche. Ich erinnerte mich daran, dass ich wegen „Geschichtsheft“ hier bin und ging schnell zum Regal, weil ich Schritte von Sandra gehört habe.

- Hast du es gefunden?

- Nein, noch nicht. - antwortete ich.

- O, ich glaube es ist hier unten. - sagte sie und nahm ein Heft – Ja, das ist es, bitte und hier hast du noch Cola.

Ich trank die Cola, nahm das Heft, bedankte mich und ging so schnell wie möglich raus. Thomas wartete schon auf mich im Park. Als er mich mit einem Lächeln gesehen hat, wusste er schon, dass ich es geschafft habe.

- Nummer Eins abgehakt. Jetzt Nummer zwei – einbrechen ins Haus von Frau Grass. Ich habe sie die ganze letzte Woche verfolgt. Jetzt weiß ich, wo sie den Schlüssel versteckt und wann sie raus kommt. Wir haben jetzt Viertel nach vier, also müssen wir noch fünfzehn Minuten warten, weil um halb fünf ihr Joga Kurs beginnt.

- Haha, du bist ganz gut beim Nachspüren!

Wir haben uns hinter einem großen Strauch in ihrem Garten versteckt. Die fünfzehn Minuten sind schnell vergangen und Frau Grass ist raus aus dem Haus gekommen. Sie hat die Tür geschlossen und den Schlüssel in die Tasche gesteckt, aber dank Thomas wusste ich, wo sich der zweite Schlüssel befindet – unter der Topfpflanze neben der Tür. Zur Sicherheit haben wir noch fünf Minuten gewartet und dann ist Thomas reingegangen und ich habe in der Tür gestanden und geguckt, ob jemand kommt. Ich gucke auf meine Uhr – ich bin da schon zwanzig Minuten gestanden. Was macht Thomas solange da drin? Nach fünf Minuten ist er endlich gekommen.

- Hast du es? - habe ich ihn gefragt.

- Na, sicher!

- Und was hast du da so lange gemacht?

- Du wirst es nicht glauben! - sagte er mit Lachen.

- Was denn?

- Frau Grass hat zu Hause eine Kuhsammlung. Da gibt es tausende von Kühen. Figuren, T-Shirts, Parfums, Becher und sogar Chips in Form von Kühen. Ich musste Fotos davon machen!

- O, du bist so dumm. Wir haben keine Zeit. Schnell, gehen wir nach Hause.

Und wir sind gegangen. Zu Hause haben wir über den nächsten Tag geredet. Wir haben festgelegt, dass er zum Direktor geht und sagt, dass

er das Handy auf dem Boden gefunden hat. Der Schuldirektor wird bestimmt diese Fotos sehen, weil er immer sehr neugierig ist. Und so ist es auch passiert. Am nächsten Tag hat Thomas das Handy dem Schuldirektor gegeben und in der dritten Stunde ist er zu uns gekommen. Er hat uns begrüßt. Dann hat er uns das Handy gezeigt und gefragt, wessen ist es? Und natürlich hat sich Sandra gemeldet.

- Okey, du kommst jetzt mit mir. - hat er gesagt und ich habe Gänsehaut bekommen.

- Warum denn, kann ich es nicht einfach zurückkriegen? - fragte Sandra.

- Du musst mir etwas über diese Fotos sagen. - hat der Schuldirektor gesagt und das Handy Frau Gross gezeigt.

- Das ist doch.... Wie konntest du, Sandra? - fragte traurig Frau Grass.

- Aber worum geht's? Was ist das für ein Foto? - sie war verwirrt.

- Sandra ist ins Frau Grass Haus eingebrochen und hat Fotos von eurer Klassenarbeit gemacht. Das ist nicht fair. Ich glaube, wir schmeißen dich aus der Schule raus. - hat zu uns der Schuldirektor gesagt.

- Aber ich habe keine Fotos gemacht und war niemals bei Frau Grass zu Hause. - erklärte Sandra und auf einmal tat sie mir Leid. Warum habe ich eigentlich das alles gemacht? Ich war nur auf sie eifersüchtig. Warum habe ich so was Schlimmes getan?

- Das war sie nicht. - sagte ich mutig.

- Doch, das war sie. - antwortete Direktor.

- Nein, das war ich. Sie ist so schön und hat alles, was sie sich wünscht und hat noch dazu gute Noten. Ich war eifersüchtig auf sie und deshalb habe ich zuerst ihr Handy gestohlen und dann diese Fotos gemacht, weil ich dachte, dass Sie sie rausschmeißen. Es tut mir wirklich leid. Jetzt verstehe ich, was ich getan habe.

- Laura, du warst es?- fragte zur Sicherheit der Schuldirektor.

- Ja.

- Du wirst eine sehr große Strafe bekommen! -er war sehr sauer.

- Das habe ich verdien. - antwortete ich.

Meine Strafe war Geschirr spülen und die ganze Schulcafeteria jeden Tag sauber machen – eine Woche lang. Jetzt war alles noch schlimmer, als vorher. Sandra hat drei Tage kein Wort zu mir gesagt. Thomas

redete mit mir auch nicht, ich wusste nicht warum und meine Eltern waren sehr böse auf mich. Sie haben mir mein Handy weggenommen. Die Lehrer und andere Schuler haben mich bestimmt auch gehasst. Am vierten Tag nachdem ich die Schuld zugegeben hatte, habe ich wie jeden Tag das Geschirr gespült. Es dauerte so lange, dass es schon fast dunkel war. Auf einmal ist jemand in die Cafeteria gekommen. Das Licht war nicht so gut und ich war sehr entfernt von dieser Person und deshalb erkannte ich sie nicht, aber als sie näher gekommen ist, habe ich genau gesehen, dass es Sandra war.

- Jetzt wenn wir alleine in der Schule sind, wird sie mich bestimmt anschreien. - dachte ich, aber sie hat es nicht gemacht. Sie hat nur ‘hi’ gesagt, den Besen genommen und hat begonnen zu fegen. Sie hat es etwa fünf Minuten gemacht, als ich gefragt habe:

- Warum hilfst du mir?

- So einfach. - sagte sie.

- Aber ich war so schrecklich zu dir und du hilfst mir so einfach?

- Ich verzeihe dir. - antwortete sie und fegte weiter.

- Du verzeihst mir, wirklich?

- Ja. Ich verstehe dich. In meiner letzten Schule war ich auch auf meine beste Freundin eifersüchtig, sie war schon in Australien, den USA und China, das wollte ich immer auch und ich weiß, was Menschen manchmal aus Eifersucht machen. Wichtig ist, dass du die Schuld zugegeben hast, außerdem habe ich hier noch keine Freunde und ich wurde gerne manche kennen lernen.

- Okey, danke, dass du mir verzeihst. - sagte ich.

Seit diesem Tag sind wir unzertrennlich. Wir machen alles zusammen. Jetzt lachen wir darüber, wie wir damals dumm waren und wie wir uns wirklich kennen gelernt haben. Mich stören sogar nicht ihre rosa Kleider, aber ich nenne sie immer noch Hello Kitty.

Und das ist die Geschichte, wie eine wahre Freundschaft entstanden ist.

Roxana Reu

Magie im Leben

Ich möchte Euch etwas magisches erzählen. Meine Mutter ist eine einfache Frau, aber mein Vater ist halt kein Mensch. Er gehört zu der antiken Rasse der Elfen. Dann bin ich halt halb Mensch, halb Elf und das mächtigste Geschöpf in der Welt. Ich sollte nie geboren werden, doch mein Papa liebt Mama und wollte nicht zulassen, dass sie getötet wird. Deswegen wohnte ich sehr lange in einem Wald. Als ich 10 Jahre alt war, zogen wir nach Düsseldorf – eine Stadt in Deutschland. In der Zwischenzeit haben die Elfen mich akzeptiert und ich konnte in beiden Dimensionen leben.

Die Elfen herrschen nicht nur in Avalon, ihrem Land, sondern auch auf der Erde. Alle Könige und Präsidenten sind nämlich keine Menschen.

Ihr fragt Euch wohl, wie wir aussehen. Wir haben (so wie in den Legenden) spitze Ohren. Wir sind sehr zart und süß, aber wenn wir wütend werden - na ja, man weiß nie, was wir machen könnten. Wir tragen nur luftige Kleider, in Jeanssachen und anderen Klamotten, die Menschen lieben, fühlen wir uns überhaupt nicht wohl. Wir haben auch sehr viel Magie. Könnt Ihr unsichtbar sein? Die Elfen können es. Wir können die ganze Magie mit den vier Elementen der Natur gebrauchen. Das ist aber alles nicht so bunt – die Regeln der Elfen sind sehr streng. Viele Fehler werden bestraft – am häufigsten mit dem Tod. Ich hasse dieses Recht. Wir dürfen uns nicht mal verlieben. Alle Hochzeiten werden durch den König arrangiert. Und wer ist das? Mein Vater. Ich hasse ihn. Ich hasse fast alle Elfen. Aber es gibt jemanden, für den ich Avalon bleibe. Er heißt Ren und er ist mein bester Freund. Ich kann ihn nicht einfach in diesem lügenvollen Land lassen. Ich kann auch nichts machen, um den König aufzuhalten. Nicht alleine. Aber wenn ich Hilfe habe…

Das war ein ganz normaler Tag. Ich bin wie immer um 7 Uhr aufgestanden, danach Schule usw. Am Abend wollte ich mit meiner Clique in eine

Disco gehen. Das haben wir auch gemacht. Dort spielte eine neue Kapelle-Serpentine. Ich kann sehr gut singen, deshalb hat mich der Sänger der Band gefragt ob ich vielleicht zusammen mit ihnen spielen wollte. Ich habe natürlich ja gesagt. Der Rest des Abends verging wunderbar und schnell.

Eine Woche später ging ich glücklich zu Chris – dem Sänger. Wir haben verschiedene Lieder gespielt. Es hat mir wirklich Spaß gemacht. Auf einmal wurden die Jungs aber sehr aggressiv.

- Geh zu deinem lieben Vater und töte ihn endlich – riefen sie.

- Was wollt ihr von ihm? Woher kennt ihr meinen Vater? – fragte ich.

- Ja, vielleicht weil wir Unseelie sind und das ist nur seine Schuld - Ich konnte sie jetzt nur noch anstarren. Unseelie sind Elfen, die das Recht gebrochen haben und jetzt keinen Eintritt in Avalon hatten.

- Unseelie? Was habt ihr bloß gemacht?

- Setzt dich langsam hin, wir wollen dir nichts machen. Du bist halt unsere letzte Hoffnung. – Chris lächelte mir zu.

- Jetzt können wir dir alles erzählen. Wir alle hassen deinen Vater. Er ist schuld, das wir jetzt hier auf der Erde leben müssen, Natürlich mochten wir zurück nach Avalon. Das Recht in dem Königreich ist aber sehr streng. Du solltest Königin werden. Du verstehst die Menschen und wir wissen auch, dass du fast alle Elfen hasst.

- Ich als Königin? Das klappt überhaupt nicht. Aber ich könnte euch helfen. Natürlich würde ich niemanden töten, aber ich kann euch nach Avalon bringen. Ihr musst mir nur eins versprechen – ihr lasst meine Freunde, besonders Ren, und ihre Familien in Ruhe. Und ruiniert dabei das ganze Königreich nicht.

- Ja, wir wollen auch nur aus dem König und seinem Hof Unseelie machen. Und dabei brauchen wir deine Macht.

- Ich helfe Euch. Ich darf nicht zulassen, dass Vater die Welt ruiniert.

Und so fing die Revolution an. Wir planten mit den Jungs unsere Strategie. Auch Ren half mit. Er meinte, ich mache etwas Gutes für die Elfen und Menschen. Ich war auch dieser Meinung. Mein Vater war unberechenbar. Viele Tage und Nächte dachte ich, wie wir ihn besiegen. Wir hatten schon eine richtig gute Idee…

- Ja, das machen wir! – rief ich zu meinen Freunden. – ich nutze meine Kraft, um euch in die Dimension reinzulassen. Danach geht Calla

und Ren ins Dorf, um alle zu warnen. Ich lasse noch mehr Unseellie ins Königreich, mit denen ihr euch vor dem Schloss trifft. Danach legt ihr alle Personen im Palast bewegungsunfähig, auch den König. Dann komme ich und mache sie Unseelie.

- Und später wirst du Königin. – sagte Ren. Nach diesen Worten wurde ich ein bisschen rot.

- Wann beginnen wir? – fragte Chris.

- Vielleich morgen früh? Niemand wird das zumuten – erwiderte Calla.

- Gute Idee, morgen gewinnen wir! – rief Ren.

Die ganze Nacht haben wir uns vorbereitet. Wir mussten noch den anderen Unseelie über unseren Plan erzählen. Der Plan sah so einfach aus. Wir haben alles vorbereitet und jede Situation analysiert. Wir mussten gewinnen, es ging halt nicht anders. Aber komischerweise ist etwas schiefgelaufen, so wie in den viele Büchern und Filmen. Aber hört doch gut zu wie es weitergelaufen ist…

- Wir brauchen mehr Seile. Und jeder von uns sollte einen Bogen haben. Falls wir doch kämpfen müssten – sagte Chris.

- Ja ich glaub, ich habe schon alles. Wie sieht es bei euch aus? Fragte ich.

- Wir können los – meinte Ren.

- Also auf geht's zu unserer Freiheit!

Ein paar Minuten später waren wir schon am Portal nach Avalon. Auf der ganzen Welt gibt es nur vier solche Portale. Einer in Laguna Beach in Kalifornien, der nächste in Cape Aghulas in Afrika, noch einer in Cape Byron in Australien und der letzte in Düsseldorf. Aus allen diesen Seiten kommen heute Unseelie, und ich soll alle reinlassen. Ein paar Minuten später waren wir schon am Portal nach Avalon.

- Jetzt zeig mal, was du so kannst. – sagte Chris.

Ich schloss meine Augen und begann zu sprechen.

- I, torcidas naturae, invoco vos ad manifestatio eos miseseri et adminttuntur ad mysticum terra Avalon. – Ich, die Herrscherin der Natur, sage dir: vergiss die Schulden dieser Elfen und lass sie in das magische Land Avalon. – dabei hoffte ich, dass diese Worte wirklich geschehen werden. Ich hörte ein leises Summen. Danach öffnete ich meinen Augen und sah Chris, der schon in Avalon stand und zu mir lächelte.

- Gute Arbeit, Clary. – sagte er.

- Ja, es hat geklappt! – rief ich und ich tanzte einen Freudetanz.

- Freu dich nicht zu früh, dass ist erst der erste Schritt. – sagte Ren.

Nach diesen Worten haben wir uns geteilt. Nach Plan gingen Calla und Ren ins Dorf und die Unseelie ins Schloss. Ich wachte am Portal und laste alle Elfen rein, die ich sah. Nach einer Stunde waren schon alle drinnen und mir wurde es langweilig.

- Wieso darf ich eigentlich nicht mitmachen? Das ist doch unfair. Alle dürfen was machen, nur ich nicht. – jammerte ich. Aber schon nach kurzer Zeit wurde es interessanter…

Ich lag im Grass, als ich Schritte hörte. Ich dachte es wäre Chris oder Ren, doch als ich mich umgedreht habe, konnte ich meinen Augen kaum glauben. Vor mir stand mein Vater, der König, und das war ganz bestimm keine Halluzination.

- Wen wir hier haben. Meine kleine Tochter, aber auch eine Verräterin. Wie konntest du so blöd sein um deinen eigenen Vater zu verlassen? Ich schäme mich für dich.

- Ich habe schon seit langem keinen Vater. Du kannst nur ungerecht sein. Deine Regeln sind krank. Vielleicht waren sie hundert Jahre her aktuell, aber jetzt sind sie nur falsch.

- Wenn ich noch ein Wort aus deinem Mund höre, dann reden wir anders, junge Dame!

- Oh, jetzt spielst du den strengen Vater, ja? Sei doch nicht ängstlich, komm hier und kämpfe mit mir!

- Wie du willst – rief er noch und auf einmal stürzt ein Baum direkt auf mich. Ich lief schnell nach links und die Pflanze fiel direkt neben mir auf die Erde.

- Ja, sehr guter Trick, Papi, aber ich glaube, ich bin ein bisschen kreativer – rief ich und schon flog ein Tornado zum König und hielt in drinnen fest.

- Und was machen Sie jetzt, Eure Hoheit?

- Ich lasse einfach eine große Pflanze unter dich wachsen. –Auf einmal war ich in der Luft und konnte mich nicht bewegen. Diese Blume zerreiste mir die Haut. Das Tornado wurde immer kleiner und der König kam mir näher.

- Was machst du jetzt, Töchterlein?

Ich biss seine Hand und so konnte er die Pflanze nicht mehr kontrollieren. Ich konnte mich wieder frei machen.

- OK, eins zu eins, Papa. Wer gewinnt dieses Spiel?

Auf einmal wurde ich nass und vor Kalte konnte ich mich nicht bewegen. Ich hatte aber noch Zeit, um einen Feuerball zum König zu werfen, ich hörte seinen Schrei und lachte, als ich wieder aufstehen konnte. Er brennte nicht, tat ihm aber trotzdem weh.

Wollt ihr wissen, wer diesen Kampf gewonnen hat? Dann musst ihr aber warten, denn jetzt kommt die Perspektive von Chris.

CHRIS PERSPEKTIVE

Als Clary uns ins Avalon gebracht hat, gingen wir direkt zum Schloss. Wir hatten keine Probleme auf dem Weg. Vor dem Schloss mussten wir noch auf die andere Unseelie warten. Das wir wirklich langweilig. Endlich waren alle da und wir konnten endlich den König besiegen. Mit den Wächtern waren wir schnell fertig, Wir machten sie nur bewusstlos und verbinden ihnen die Hände und Füße. Danach gingen wir weiter.

- Alle die mit dem König nichts zusammen haben wollen gehen unter die linke Wand – reif ich zu den verwirrten Elfen. Viele haben es so getan. Ein paar Unseelie gingen zu ihnen und banden sie fest, damit sie nicht abhauen. Den Rest haben wir schnell gefangen und an die rechte Wand geworfen. Das war vielleicht einfach. Jetzt nur noch der König und wir haben gewonnen. Ich wollte ihn selbst besiegen, also rannte ich zu der königlichen Kammer los. Als ich hereingefallen bin, konnte ich meinen Augen nicht glauben. Der König war nicht drinnen. Aber wenn nicht hier, dann auch nicht im Schloss. Also… Clary. Er ist ganz bestimmt bei Clary. Ich hatte in diesem Moment richtig viel Angst um sie. Ich kannte sie ja erst ein paar Wochen, aber ich habe sie richtig gern. Wenn ihr etwas passiert… Ich muss sie retten.

CLARY’S PERSPEKTIVE

- Du blöder, fetter Lügner! Töte mich doch! – sagte ich. Ich konnte mich nicht bewegen. Diesmal hatte der König Vorsprung. Ich konnte

nichts machen, ich musste auf der Pflanze liegen. Bei jeder Bewegung stechten mich die Dornen noch schmerzhafter.

- Wie konnte ich meine Tochter töten? – erwiderte er – ich will doch überhaupt nicht hier sein. Ich hasse die Elfen, dich und mich. Ich möchte hier weg, kann aber nicht. Wenn du so unbedingt Königin sein willst, bitte sehr! Nehme dir alle meine Kräfte. Ich will doch nur zurück auf die Erde!

- Ähmm, bitte was? Wieso kämpfst du dann mit mir? Hallo, bist du Gehirnkrank?

- Ich habe es doch gesagt, ich kann nicht weg. Und du wirst mir dabei helfen. Sag der Natur, dass du mich weglässt. Und dass ich ab heute kein Elf mehr bin. Mach das, oder gleich bist du in einem Sarg.

- Ja, wenn du versprichst, dass du meine Mutter in Ruhe lasst.

- Aber ich liebe sie doch!

- Sie ist jetzt glücklich mit einem anderem Mann und du sollst das nicht ruinieren!

- WAS!? Sie will mich nicht mehr?

- Natürlich nicht, sie kann dich nicht mehr ertragen! Sie hasst dich und deine Elfen!

- Ich mische mich nicht ein.

- Also gut. Narrat fobis, naturae, tu fecisti Unseelie et privetur titres elf.

Wieder hörte ich ein Summen und mein Vater machte sich schon auf den Weg zu den Menschen. Er verschwand ohne ein Wort.

- Wo ist er? - Chris stand hinter mir.

- Er ist jetzt kein Elf mehr. Ab heute lebt er auf der Erde.

- Was? Das ist ja echt... Oh Gott, du hast es geschafft! - Chris lachte vor Freude und tanzte mit mir einen Tanz.

- Seit ihr im Schloss auch fertig? - fragte ich.

- Ja jetzt müssen wir sie nur noch aus Avalon rauswerfen.

Wir hatten im Schloss noch viel Arbeit. Fast der ganze Hof wurde Unseelie. Niemanden ist was passiert, alle waren lebendig.

- Ist mit dir alles in Ordnung? – Fragte Ren besorgt.

- Ich habe ein paar Kratzer, aber es wird schon alles gut. Bei dir?

- Nichts passiert.

- Dann ist ja alles gut.

Nach einer Woche waren alle Elfen vor dem Schloss versammelt. Ich konnte es kaum glauben. Calla saß hinter mir und kämmte mir die Haare. Ich habe ein schönes langes Kleid angezogen. Heuete ist nämlich ein einzigartiger Tag. Ich hörte ein leises Klopfen. Ren wollte mit mir sprechen.

- Ja, dann gehe ich mal schauen, ob das Essen fertig ist. - sagte Calla und ging hinaus.

- Du siehst richtig schön aus – erwiderte Ren.

- Ähmmm, ja gleichfalls.

- Wie fühlst du dich?

- Ich bin etwas gestresst vor der Zeremonie, aber sonst ist alles bestens.

- Weißt du, ich muss dir etwas sagen. Wir kennen uns schon seit dem Kindergarten und du warst ja immer bei mir, als ich dich brauchte. Ich wollte dir danken.

- Oh, aber du hast ja immer das gleiche gemacht.

- Warte ich bin noch nicht fertig. Ich kenne dich jetzt richtig gut. Du mich auch. Und in irgendeinem Moment habe ich mich einfach in dich verliebt. Ja, Clary, ich liebe dich.

Als ich das hörte, machte mein Herz ein Salto.

- Wirklich? Ich liebe dich auch, nur ich traute mich nie das zu sagen.

Auf einmal saß Ren neben mir und umarmte mich. Dieses Gefühl war magisch. Ich freute mich so, dass er mich so mag. Ich war glücklich. In einem Moment hörte ich das Lauten der Glocken.

- Oh nein, ich verspäte mich doch! - rief ich, doch Ren lachte nur.

- Also bis gleich, Königin Clary – sagte er noch und lief nach draußen.

Nach der Zeremonie stand ich auf dem Balkon. Ich beobachte die Elfen, die auf dem Hof standen. In einem Moment bemerkte ich Ren. Er lächelte mir zu. Ich hörte einen lauten Satz:

- LEBE WOHL, KÖNIGIN CLARY!

Dabei fühlte ich mich endlich glücklich.

Ewelina Fornalczyk

Filip und sein Weltschmerz

Die lange und erschöpfende Reise, die der Anfang seines neuen Lebens sein sollte, kam endlich zu Ende.

- ››Ab heute kann es nur besser sein… Schlimmer geht es nicht. Man kann doch das ganze Leben lang die Rolle eines Pechvogels nicht spielen‹‹, dachte sich der kräftige, braunäugige junger Mann, als er nach seinem gestopften Koffer griff.

…

Jener Mann hieß Filip. Von Geburt an lebte er mit seiner Mutter und seinem Bruder in einem Kaff. Seine Mutter, die mit letzter Kraft sehr hart arbeitete, weil sie ohne Ausbildung nur eine körperliche Arbeit leisten konnte, war eine übertrieben fürsorgliche und zugleich dominierende Frau, die ihre Söhne um jeden Preis vor dem Bösen schützen wollte, indem sie sie auf Schritt und Tritt in Watte packte, besonders Filip, der ihr Ein und Alles war. Vielleicht deswegen, weil seine großen, braunen Augen, die endlos glänzend wirkten, als ob es hinter den Pupillen zwei Flammen gäbe, sie so sehr an ihren tragisch verstorbeben Mann erinnerten.

Die Augen sagten über Filip alles. Er hatte einen unheimlich klugen Blick, der ihn so erheblich von den Bewohnern des Dorfs unterschied. Schon als Kind wurde er für einen Sonderling gehalten. Während der Schulzeit hatte Filip keinen echten Freund, ehrlich gesagt, er hatte gar keine Freunde. Sogar der einzige Bruder kapselte sich von ihm ab, weil er, ähnlich wie die ganze Umgebung, Filip nicht verstehen konnte. Der bloße Gedanke daran tat Filips Mutter weh. Zwar sah sie, dass ihr Sohn unglücklich ist, aber sie konnte ihm nicht helfen. Kaum jemand in dem Kaff war sich tatsächlich dessen bewusst, dass Filip ein Wunderkind ist. Seine Mutter spürte, dass er irgendwie besonders war, aber diese einfache Frau wollte das nicht zur Kenntnis nehmen. Sie hatte schon genug davon, dass ihre Familie wegen Filip das Gesprächsthema Nummer eins

war. Das Verhalten der Einheimischen wunderte sie zum Teil nicht. Es gab nämlich Momente, in denen sie selbst Angst vor ihrem Kind hatte. Wenn sie gesagt hätte, dass Filip ein schlechter Sohn war, hätte sie gelogen. Der Junge war ein äußerst sensibles Kind. Sie konnte sich über ihn überhaupt nicht beschweren, weil er ihr immer gehorsam war und alles machte, was sie wollte. Aber seine gehobene Ausdrucksweise und seltsame Weltanschauung, die untypisch für Kinder in seinem Alter waren, entsetzten sie manchmal. Die idealen Gesprächspartner konnte Filip an diesem Ort nur in Lehrern finden. Natürlich nicht in allen. Nur in denjenigen, die bereit waren, all seine Fragen zu beantworten. Und da diese Fragen zu den einfachsten nicht gehörten, fand er in seiner Schule nur zwei solche Personen, bei denen er sich sicher und wohl fühlte. Die übrigen Lehrer mieden geradezu den Jungen, hauptsächlich aus Furcht vor einer Blamage, aber ihr Verhalten wurde gleichzeitig zur Erlaubnis für andere Schüler, Filip auszulachen und ihn zu verachten. Filips Mutter wusste nicht mehr, was sie damit machen kann, denn jedes Gespräch mit den Schulkameraden ihres Sohnes, ihren Eltern sowie den Lehrern endete für Filip noch schlechter. Deswegen um ihren Sohn von den Angriffen der Schulfreunde zu behüten, ließ sie ihn nach der Schule mit ihnen nicht spielen.

Und so verbrachte Filip die Mehrheit der Kindheit in seinem Zimmer. Nachmittags, sobald er von der Schule nach Hause zurückkam, vertiefte er sich in Bücher, die sein Sozialleben verkörperten und seinen Charakter prägten, spät Nachts, anstatt zu schlafen, suchte er hingegen den Sternenhimmel aus dem Fenster ab. Die Beobachtung dieser klitzekleinen, so fröhlich funkelnden Pünktchen bereitete ihm immer viel Freude und jedes Mal, wenn er zum Himmel hinaufblickte, wünschte er sich, eins von diesen Sternen zu sein, wobei er sie um die Fähigkeit beneidete, sich in einer Konstellation zu erscheinen, weil sie immer ihren Platz am Himmel wussten. Und für diesen Jungen war das äußerst schön.

Filip nahm der Mutter nicht übel, dass sie seine Kontakte zu den Altersgenossen beschränkte. Man kann sogar sagen, dass er ihr dafür dankbar war, weil die Schulfreunde ihm so unreif zu sein schienen. Damit, dass er zum Gespött der Klasse wurde, genauso wie mit dem Leben in der teilweisen Isolation, konnte er irgendwie zurechtkommen. Es gab

aber eine Sache, die er inakzeptabel fand, nämlich Ansichten der lokalen Einwohner. Und eigentlich Mangel an ihnen. Diese Menschen „lebten“ blind nach festen Schemata und dasselbe erwarteten sie von den jüngeren Generationen, wobei Filip selbst geäußert hätte, dass leben in diesem Kontext einen stark übertriebenen Euphemismus für vegetieren bildet. Nie fiel es ihnen ein, über den Sinn des Seins nachzudenken. In der Regel lasen sie freiwillig keine Bücher, das Bedürfnis nach dem Weiterentwickeln war ihnen auch fremd. Die Definition des glücklichen Lebens gipfelte für diese Leute in irgendeiner Arbeit und der Familiengründung. Irgendwie angsterfüllt, unfähig zur Meinungsäußerung und Argumentation zeigten sie sich bei den Jungen als primitive Wesen. Und eben diese von Filip so gehassten Worte, die sie immer wieder wie Mantra aussprachen: ››Weil es sich (nicht) gehört‹‹ machten den Jungen schwer depressiv. Er versprach sich, dass er nie wie diese Menschen sein wird.

Schon als Junge wusste Filip, dass er von der Mentalität seiner Umgebung abweicht. Mit seinen 15 Jahren spürte er, dass er höhere Ansprüche ans Leben als diese Menschen hat und mit 19 war er sich schon dessen bewusst, dass er untergehen wird, wenn er bald diesen Ort nicht verlassen wird. Er spürte nämlich eine gewisse Kraft in sich, die er aber näher nicht definieren konnte. Mehrmals offenbarte er seiner Mutter, dass er hier nicht passe und sich da deprimiert fühle. Dabei personifizierte er sich mit einer Kerze, derer Flamme zusehends immer schwächer wird. Die Mutter nahm jedoch seine Worte nie ernst, indem sie sagte, er übertreibe und erwarte zu viel vom Leben. Das konnte Filip nicht begreifen.

- ››Wie kann man so beschränkt wie die örtliche Bevölkerung sein?‹‹, dachte er. ››Ihr Leben ist doch weiter nichts als Vegetation! Ich muss von hier fliehen, sonst werde ich noch in diese Lethargie geraten!‹‹

Eilfertig packte Filip seinen Koffer. Er verabschiedete sich von der bitterlich weinenden Mutter, indem er ihre abgearbeiteten Hände küsste, und von dem spöttisch lächelnden Bruder und machte sich auf den Weg mit der Überzeugung, dass er ausschließlich in einer großen Stadt einen Platz für sich finden wird und endlich seine Chance bekommen wird, sich zu erfüllen und glücklich zu sein.

…

Und nun steht der Filip im Zentrum der Hauptstadt mit dem Koffer in der Hand und spürt eine wachsende Angst, die ihn im ganzen Körper lähmt. Er schaut nach oben und ist plötzlich schwer enttäuscht, weil er keinen richtigen Himmel, nur ein großes, schwarzes, sternenloses Fleck sieht.

- ››Alles klar?‹‹, hörte er eine feine Stimme. ››Du siehst so niedergedrückt aus.‹‹

- ››Es ist kein Stern zu sehen. Der Himmel sieht so traurig aus‹‹, antwortete Filip, ohne den Blick von dem dunklen Raum abzuwenden.

- ››Das ist ein ganz normales Phänomen, das man die Lichtverschmutzung nennt. Der Himmel wird einfach von Straßenlaternen und vom ganzen übrigen Licht, das von der Stadt kommt, so aufgehellt, dass nur die hellsten Sterne zu sehen sind‹‹, erklärte langsam ein blondes Mädchen und machte dabei den Eindruck, als ob es ihn hätte beruhigen wollen.

Filip blickte blitzartig auf die junge Frau. Sie war unheimlich hübsch und trug eine Baskenmütze. Auf den ersten Blick sah sie wie ein Model aus oder als ob sie wenigstens gerade aus Paris angekommen wäre. Und überdies hatte sie eine so vernünftige Art. Und obwohl Filip das alles theoretisch schon wusste, hörte er sich ihre Worte mit offenem Mund an und konnte aus dem Staunen nicht herauskommen, dass schon die erste Person, auf die er hier gestoßen hatte, sich außergewöhnlich zeigte.

Diese Nacht konnte er nicht einschlafen. Er lag im Bett in seinem neuen Zimmer und analysierte jede der letzten 12 Stunden, binnen deren es mehr passierte, als im letzten Jahr seines Lebens. Vor den Augen erschien ihm ständig das Bild dieser äußerst schönen, blonden Frau, die mit lockigem Haar wie Engel aussah, und in den Ohren klangen ihm dauernd ihre klugen Worte. Er konnte es sich nur nicht verzeihen, dass er sogar nach ihrem Namen nicht fragte. Plötzlich kam ihm jedoch in den Sinn, dass es vielleicht besser so ist, weil ein so armer Junge wie er bestimmt keine Chance bei ihr gehabt hätte. Er drehte sich auf die Seite und schlief endlich ein.

Der Anfang in der Hauptstadt zeigte sich schwieriger, als sich Filip das vorgestellt hatte. Dem immer von der Mutter beeinflussten Jungen war es unheimlich schwer, sich in der neuen Welt wieder zu finden und

Probleme des Alltagslebens zu bewältigen. Zu Hause musste er sich eigentlich über nichts Gedanken machen, weil alle Entscheidungen von seiner Mutter getroffen wurden und irgendeine Idee seinerseits ihre Zustimmung bedarf. Von jetzt an musste Filip sein Leben in die Hand nehmen. Aller Illusionen beraubt stellte er nach den ersten Wochen fest, dass alles nicht so läuft, wie er erwartet hatte. Zwar konnte er studieren und sich weiterentwickeln, was im Dorf unmöglich war, aber mit jedem Tag wurde ihm deutlicher, dass sich die hiesigen Einwohner nicht so erheblich von der dörflichen Bevölkerung unterscheiden. Der größte Unterschied spiegelte sich wohl in der Mentalität der Frauen wider. Sie waren nämlich emanzipierter und dadurch auch selbstbewusster. Diese Leute lebten zwar ein bisschen anders, aber ihr ganzes Leben wurde im Grunde genommen auch durch die Arbeit und Familie beeinflusst. Obwohl sie viele Entwicklungsmöglichkeiten um sich herum hatten, konnten sie sie nicht zu schätzen wissen. Dazu kam noch die Hektik der Großstadt, die Filip bisher fremd war. Manchmal kam ihm sogar vor, dass diese Menschen noch trauriger und nervöser als die Leute aus seinem Kaff sind, weil sie ewig überarbeitet waren und so hektisch lebten, dass es ihnen kaum Zeit für eine Erholung übrigblieb. Am meisten war Filip jedoch von der Haltung der Studenten enttäuscht. Viele von ihnen hatten keine hochfliegenden Pläne und kaum jemand studierte für sich selbst. Wenn sie schon hoch hinauswollten, wollten sie das am besten ohne Fleiß erreichen. Filip fühlte sich im Vergleich mit ihnen irgendwie schlechter. Er stammte doch aus einem Kaff, war arm und mochte keine Partys. Zwar konnte er sich ihnen anpassen und versuchen, einer von ihnen zu sein, aber das war doch nicht sein Stil.

Seitdem er in die Hauptstadt umgezogen war, änderte sich sein Leben eigentlich nicht. Hier fand er auch niemanden, der ihn verstehen konnte. Ähnlich wie zu Hause verbrachte er die ganze Freizeit entweder am Schreibtisch oder in der Universitätsbibliothek. In seiner Gruppe wurde er sogar Masochist genannt, was daher kommt, dass die Kommilitonen nicht begriffen, warum sich Filip freiwillig so quält, indem er sich ganz dem Lernen widmet und immer mehr macht, als die Hochschullehrer von ihnen erwarteten. Das war komisch, aber dieselben Personen konnten erstaunlich schnell die gemeinsame Sprache mit Filip vor einer

Klausur oder einem Gruppenprojekt finden. Und da Filip von Natur aus altruistisch und sehr naiv war und überdies so erzogen wurde, dass man den Hilfsbedürftigen immer helfen sollte, nutzten die Mitstudierenden seine Gutmütigkeit aus und bald danach vergaßen sie seine Existenz. So auffallend ähnlich waren sie den Heuchlern aus dem Heimatdorf…

Filip fühlte sich total verzweifelt. Die Stadt bot enorm viele Möglichkeiten, etwas Neues zu erfahren, aber sooft er auch Lust hatte, ins Museum oder ins Theater zu gehen, musste er darauf verzichten, weil er kein Geld für eine Eintrittskarte hatte. Das Stipendium reichte ihm kaum für den Lebensunterhalt. Filip wollte für die Mutter nicht lästig sein, daher bat er sie auch um keine finanzielle Unterstützung. Schon seit dem ersten Tag in der Hauptstadt suchte er einen Job, aber vergeblich. Schließlich, nach einem Jahr der anstrengenden Suche, gelang es ihnen. Filip freute sich sehr darüber und obwohl es schwer war, die Arbeit mit dem Studium zu verbinden, beklagte er sich nicht, umso mehr, als das ein gut bezahlter Arbeitsplatz in einem internationalen Unternehmen war.

Das Arbeitsklima war zunächst ungewöhnlich angenehm. Filip wurde sehr herzlich von neuen Kollegen aufgenommen und schon am ersten Tag knüpfte er viele Bekanntschaften an. Erstes Mal seit einer langen Zeit kam er voller Freude in die Wohnung zurück. Er war so stolz auf sich, dass es ihm endlich gelang, eine Pechsträhne zu unterbrechen. Da sich das Unternehmen dynamisch entwickelte und neue Mitarbeiter fast jeden Tag eingestellt wurden, hatte Filip eine Gelegenheit, viele neue Personen kennenzulernen. Er war dankbar dem Schicksal, dass sich die neuen Freunde als gute Gesprächspartner zeigten und ihre eigene Meinung zu jedem Thema hatten. Filip verlangte nichts mehr, weil ihm schon klar wurde, dass es nur wenige Personen gibt, derer Mentalität seiner entspricht.

Seine Freude dauerte jedoch nicht so lange. Sobald die neuen Kollegen Filip näher kennenlernten und bemerkten, dass er kein durchsetzungsfähiger Mensch ist, wurden sie zu Schmarotzen, die ihre Arbeit auf den armen Filip abwälzten und sich eine Beförderung auf seine Kosten erarbeiteten. Das tat Filip so weh. Zwei Jahre lang gab er sein Bestes und leistete eine Arbeit für die anderen, bis seine Leistungen bemerkt wurden und er selbst endlich befördert wurde.

Am nächsten Tag stand Filip sehr früh auf, um nicht verspätet zur Arbeit zu erscheinen. Nach den Erfahrungen der letzten Jahre war er nicht besonders positiv eingestellt. Aber sobald er über die Schwelle seines neuen Arbeitsraums kam, blieb er wie angewurzelt stehen. Neben einem Schreibtisch, auf dem ein Zettelchen mit seinem Namen lag, saß sie – die Frau von der Lichtverschmutzungstheorie!!! Heute sah sie noch schöner aus. Flip war so vor Freude aufgeregt, dass er den Chef, der ihm seine neuen Aufgaben erläuterte, nicht hören konnte. Zwar sah er, dass dieser Mann heftig mit den Händen gestikulierte, aber keine akustischen Signale drangen zu seinen Ohren. Und als er wieder zu Bewusstsein kam, vernahm er nur den weichen Klang ihrer Stimme:

- ››Herzlich willkommen in unserem Team. Ich heiße Maria und bin Ihre neue Kollegin. Haben wir uns vielleicht nicht schon mal gesehen?‹‹

››Also doch! Sie erinnert sich an mich!‹‹, dachte Filip, der vor Glück strahlte. Er war total begeistert von Maria, die nicht nur hübsch, sondern auch extrem klug und nachsichtig war. Nach einer gewissen Zeit stellte es sich heraus, dass die beiden seelenverwandt sind, obwohl sie aus zwei ganz unterschiedlichen Welten kamen. Maria hatte im Leben alles, was Filip nicht erfahren konnte. Trotzdem fühlte sie sich auch unglücklich und unerfüllt. Sie wurde zwar in der Hauptstadt geboren und wuchs in einer wohlhabenden Familie auf, aber ihr fehlte immer die elterliche Wärme. Für ihre Eltern zählte nämlich nur die Karriere. Alltags wurde Maria sich selbst überlassen und fast jeden Tag bekam sie teure Geschenke, die die Abwesenheit und Liebe der Eltern ersetzen sollten. Im Grunde genommen musste sie nicht arbeiten. Sie traf solch eine Entscheidung, um von zu Hause fortzulaufen und sich von den Eltern unabhängig zu machen. Nun wusste sie, dass das die beste Entscheidung ihres Lebens war, sonst hätte sie doch Filip nie wieder getroffen, diesen Filip, der so lange gezwungen war, sein Potential, das nur von Maria bemerkt und befreit wurde, zu verbergen.

Die beiden waren ein Herz und eine Seele. Mit den hervorragendsten Leistungen bildeten sie in der Arbeit das beste Team. In der Freizeit lasen sie Bücher, besuchten Museen, Theaters sowie Bibliotheken und griffen nicht alltägliche Themen auf. Maria war der einzige Mensch, der Filip verstand. Er war für sie ein offenes Buch und fühlte sich bei ihr

aufgehoben. Mehrmals wiederholte sie, dass er keine Marionette sei, um sich manipulieren zu lassen und wenn er glücklich sein wolle, müsse er die Fäden fest in der Hand halten. Alle Stunden, die er mit Maria verbrachte, waren die kostbarste Zeit in seinem Leben. Er empfand zu ihr eine starke Zuneigung, die mit jedem Augenblick rasch wuchs, bis sie schließlich zur Abhängigkeit wurde. Filip konnte nicht mehr länger warten und entschloss sich, Maria seine Liebe zu erklären. Aber das, was er von ihr hörte, war für ihn ein schmerzhafter Stich ins Herz, der seine Welt für immer zerstörte:

- ››Du bist mir doch auch wichtig geworden, aber du hast meine Gefühle falsch interpretiert. Das ist zu weit gegangen! Ich würde dich nur unglücklich machen, weil ich dich nicht liebe. Nie war ich geliebt und ich kann doch auch nicht lieben!‹‹, schrie die ganz bestürzte Maria, ohne Pause zwischen den Sätzen zu machen und das waren ihre letzten Worte, die Filip hörte. Er traf sie auch nie wieder.

Der Tag der Beförderung wurde zu seiner Lebensniederlage. Noch nie litt er so stark. Er spürte seine Seele zerreißen und sein Leben verlor plötzlich den Sinn. Filip war nie mehr glücklich. Er gab völlig auf und kehrte ins Kaff zurück, wo er Lehrer in der hiesigen Schule wurde.

Joanna Kasperska

Ich will nicht daran denken. Ich versuche mich auf etwas anderes zu konzentrieren. Aber das Krankenhaus bringt mich in die Realität zurück. Die Krankenschwestern laufen um mich herum, wechseln die Verbände, schmieren meine Haut mit Salben ein. Aber ich fühle nichts. In der Luft liegt ein aufdringlich scharfer Geruch von Verbranntem. Er durchdringt meine Nase, frisst sich durch jede Hautzelle hindurch. Brandgeruch. Feuer. Hitze. Ich muss hier raus. Ich spüre das Feuer. Ich brenne! Sieht das denn Niemand?! Ich will aufstehen und zerre an irgendwelchen Ärmeln herum. Auf einmal spüre ich ein leichtes Stechen und die Welt verbirgt sich hinter einem dicken Nebel. Einem immer mehr undurchsichtigem Nebel...

Ich öffne die Augen und schließe sie sofort wieder. Es ist so hell, dass ich einen längeren Moment brauche, um mich an das Licht zu gewöhnen. Ich schaue mich um. Vor mir sehe ich eine weiße, ganz weiße Wand. An der linken Seite befindet sich ein Fenster. Es ist vergittert, weshalb es kleiner scheint. Ich höre ein leises Knarren. Ich richte meinen Blick in Richtung des Geräusches. Ich schaue zu, wie die massige Metalltür sich langsam öffnet und eine Krankenschwester ihren Kopf durch den Türspalt zwingt. Als sie bemerkt, dass ich wach bin, zieht sie den Kopf wieder verlegen aus der Tür. Nach einer Weile kommt sie aber zurück, diesmal breit lächelnd. Ich schaue auf meinen Körper hinunter, er ist gänzlich von Bandagen bedeckt. Ich will sie anfassen, kann aber nicht. Meine Arme sind mit dicken, ledernen Gurten ans Bett gefesselt. Die Schwester, meinen Blick bemerkend, versucht zu erklären: “Du hattest gestern einen Unfall. Diese Sicherheitsgurte sind nur dazu da, damit du dir nichts tust. Natürlich mache ich sie gleich ab.” Wie, um ihre Worte zu bestätigen, macht sie einen Schritt auf mich zu. Dann hält sie inne. Etwas hält sie zurück. Unsicher lässt sie ihren Blick über ihren Arm schweifen, auf dem eine große, hässliche Wunde zu sehen ist. “War das etwa ich?”, frage ich sie mit leiser Stimme. Ich versuche nachzudenken, sich an etwas zu erinnern. Aber ich spüre nur den pochenden Schmerz in meinen Kopf. “Ich erinnere mich an nichts..”, flüstere ich. Die Krankenpflege-

rin starrt mich an. Ich habe das Gefühl, sie tut das um sicherzugehen, dass ich ihr nicht wieder weh tue. Als sie sicher ist, geht sie wieder auf mich zu und einen Moment später fühle ich, dass meine Hände wieder frei sind. “Was ist passiert?”, frage ich nun. “Du hattest...”, die Schwester verstummt. Ich fange an, nervös zu werden. “Was hatte ich? Was ist passiert?!”, schreie ich beinahe. “Du hattest.. einen Unfall. Ja, einen Unfall”, sagt sie mit gesenkter Stimme. Es scheint, als ob sie vorhatte etwas anderes zu sagen. Sie dreht sich um und lässt mich alleine. Einen Augenblick später höre ich, wie von außen die Tür abgeschlossen wird. Ich bin alleine, den Kopf voll mit Fragen. Wo bin ich? Was mache ich hier? Was für ein Unfall? Was ist letzte Nacht passiert? Ein Fetzen Erinnerung kommt plötzlich zu mir zurück. Wärme, nein Hitze. Sie ist nicht auszuhalten. Heiß und hell. Flammen. Ich fange an zu schreien. Ich will nicht schreien. Aber doch höre ich laut und deutlich meine Stimme. Ich sinke in einen tiefen Schlaf. Aber schlafe ich wirklich? Wieder Flammen. So real, so nah, so heiß. Sie brennen mich. Ich schaue auf meine Hände. Meine Haut ist ganz verbrannt. Ich fange an sie runterzureißen. Ich will sie nicht! Das kann nicht ich sein! Wieder Nebel. Von weitem dringen zu mir gedämpfte Stimmen. Sie sind nicht logisch, fügen sich nicht in Sätze, haben keinen Sinn. “schon wieder... schneller... mehr Bandagen... verdammt... überall Blut”

Ich spüre warme Sonnenstrahlen auf meiner Haut. “Was für einen wunderschönen Tag wir heute haben.”, höre ich hinter mir die Stimme meiner Mutter. Ich drehe mich um, sehe sie aber nirgendswo. “Beeil dich Jolene, wir kommen sonst zu spät zum Arzt.”, ruft von der anderen Seite mein Papa. Ich drehe mich um, aber auch dort ist Niemand. Ich schaue mich um. Um mich herum ist nur eine weite Wiese. Plötzlich verdeckt jemand die Sonne, ich fühle kühlen Atem im Nacken. Es wird immer kälter, ich fange an zu zittern. Alles färbt sich auf einmal schwarz und aus diesem Schwarz erscheint eine Flamme. Ich kann sie nicht ansehen, aber ich spüre die brennende Hitze. Das Feuer breitet sich aus, mich überfällt die nichtauszuhaltende Wärme und der Gestank von verbranntem Fleisch. Ich kann nicht mehr, ich halte es nicht aus... Bitte, ich will das nicht...

Ich spüre die kühle Berührung auf meiner Haut. Ich öffne die Augen. “Es war nur ein schlechter Traum.”, wiederholt immer wieder eine Frau an

meinem Bett. Ich schweige und schaue unruhig auf ihre Hand, die jetzt auf ihrem Knie ruht. “Ich heiße Laura Schmidt und bin deine führende Ärztin.”, beobachtet sie mich mit zärtlichem Blick. “Und wie heißt du?”, fragt sie. Ich möchte ihr meinen Namen sagen, aber ich kann nicht. Ich öffne den Mund und schließe ihn wieder. “In Ordnung, das kommt vor. Daran arbeiten wir noch. Also dann, soll ich dir vielleicht erzählen was passiert ist?”, höre ich ihre nächste Frage, aber mein Blick ist schon zum Fenster gewandert. Die Sonnenstrahlen fallen durch die Fenstergitter ins Zimmer. Ich schaue zu, wie die Staubwirbel in ihnen tanzen. Sie steigen auf und sinken dann wieder, wie wunderschöne, kleine Ballerinas. Die Stimme der Ärztin bringt mich wieder in die Realität “...du hast 40% deines Körpers verbrannt, deshalb all die Verbände. Du hast noch einen langen Weg vor dir um zurück zur Gesundheit zu kommen, aber jetzt solltest du dich vor allem ausruhen.” Ich überlege, worum es ihr überhaupt geht. Wozu sagt sie mir das alles? “...schon bald wirst du dich im Spiegel betrachten können, du bist ein wunderhübsches Mädchen. Sorge dich um nichts.”, endet sie endlich ihr Monolog. Ich spähe schon wieder zum Fenster zurück, die Staubwirbel tanzen weiter ihr Ballette. Aus dem Augenwinkel bemerke ich, wie die Ärztin das Zimmer verlässt. Ich spüre ihren Blick auf mir ruhen, aber ich habe keine Lust zurückzuschauen. Ich beobachte weiter den wunderschönen Tanz. Ist das vielleicht der Schwanensee? Ich beginne Tschaikowskis Musik zu summen und fühle mich dabei immer schwerer, bis mir endlich die Augen zu fallen.

Ich drehe mich um und finde mich mitten auf einem eingefrorenem See wieder. Um mich herum wirbeln Schneeflocken. Ich versuche vorwärts zu gehen, es ist aber zu rutschig und falle hin. So bleibe ich einen Moment lang liegen, dann richte ich mich auf und versuche wieder einen Schritt nach vorne zu machen, diesmal viel vorsichtiger. Nach ein paar Versuchen klappt es und ich bewege mich in Richtung Ufer. Plötzlich höre ich ein Krachen unter mir. Ich schaue an meinen Füßen runter. Das Eis bricht. Wieder ein Krachen, diesmal lauter. Ich fange an zu rennen, was die Sache nur noch schlimmer macht. Auf einmal bin ich unter Wasser. Es ist eiskalt und es braucht nur wenige Sekunden um Krämpfe in den Beinen und Armen zu verursachen. Ich kann mich immer weniger bewegen, bin wie gelähmt. Ich fange an zu schreien, aber mein Mund

ist schon voll von Wasser und ich bekomme keine Luft. Der Sauerstoff wird mir knapp und meine Augen fallen zu. Ich werde ohnmächtig.

Wieder dieses Licht, meine Güte ist es hell. Ich zwinkere und gewöhne mich damit an die Helligkeit. An meinem Bett sitzt eine Frau. Sie kommt mir bekannt vor, aber ich erinnere mich nicht an ihren Namen. Sie musste eine Weile gewartet haben, denn sie ist in der Zwischenzeit eingeschlafen. Sie öffnet ihre Augen und sieht mich verschlafen an: „Jolene! Endlich bist du aufgewacht, ich warte hier schon seit Ewigkeiten mein Kind.” Ich sage dazu erstmal nichts und schaue sie nur neugierig an. Das soll also meine Mutter sein? Sie sieht müde aus. Ihre Haare sind zerzaust und unter ihren Augen sieht man dunkle Ringe und Falten, die auf ihr Alter hindeuten. Auf ihrem Hals sehe ich ein kleines Muttermal. Wie um zu prüfen ob ich dieses auch habe, fasse ich mir an die gleiche Stelle. Das stellt sich aber als unmöglich heraus, denn mein ganzer Hals ist mit Verbänden bedeckt. Ich schaue sie enttäuscht an. Sie scheint zu merken, um was es mir geht, sagt aber nichts. Sie dreht sich nur zur Tür, als ob sie auf jemanden warten würde. Und tatsächlich kommt ein älterer Mann in den Saal. „Sie ist aufgewacht! Meine Zuckermaus, wie fühlst du dich? Tut es noch sehr weh? Ich verspreche dir, dir wird niemand mehr etwas antun. Wir werden auf dich aufpassen. Ich verspreche es dir. Es tut mir so leid, so Leid mein Jolinchen. Papa macht das wieder gut Kleine.“ Er fängt an zu weinen. Meine Mutter steht auf und umarmt ihn. Dann fängt auch sie an zu weinen. „Wir haben uns solche Sorgen gemacht...“, flüstert sie unsicher in meine Richtung. Ich sehe die Beiden nur traurig an. Ich will auch umarmt werden, auch weinen. Aber ich kann nicht eine Träne rausdrücken und so mache ich die Augen nur zu, um sie nicht sehen zu müssen. Nach ein paar Minuten bin ich schon eingeschlafen.

Als ich wieder aufwache sind meine Eltern verschwunden. Statt ihnen steht an meinem Bett die Ärztin die schon einmal mit mir geredet hatte. „Gut das du aufgewacht bist. Heute werden wir dir deine Verbände abnehmen und sehen wie es um deine Wunden steht. Nach fünf Wochen Aufenthalt in unserer Klinik wirst du heute nach Hause fahren. Ist das nicht toll Jolene?“ Ich sehe sie ungläubig an. Fünf Wochen? Es kam mir wie ein paar Tage vor. Die Ärztin geht näher zu mir und fasst

meine Hand an. Ich spüre ein leichtes Ziehen als sie mir die ersten Bandagen abnimmt. Sie hält meine Hand hoch, so dass ich sie sehen kann. Die Haut auf ihr ist verschrumpelt und voller Brandnarben. Einfacher gesagt: ekelhaft! Die Ärztin aber ist mit dem Ergebnis sehr zufrieden: „Wunderschön! Ich habe nicht erwartet, dass es so gut geheilt sein wird. Jetzt musst du nur darauf achten, dass deine Haut genügend Feuchtigkeit bekommt. Drei Mal am Tag mit einer Salbe einreiben und schon in ein paar Monaten ist deine Haut wie neu!“ Als sie meinen Blick voller Zweifel bemerkte machte sie einen Schritt nach hinten. „Dann lasse ich dich vielleicht mal alleine.“, sagt sie und verlässt geräuschlos das Zimmer. Ich schaue wieder meine Hand an. Gehört sie wirklich mir? Und was ist denn jetzt überhaupt passiert? Meine Eltern erwähnten, dass mir jemand etwas angetan habe. Aber wer? Und wieso? Habe ich denn auch jemanden verletzt? Oder war ich nur ein Opfer? Und wieso erinnere ich mich an nichts? An rein gar nichts. Nicht an meinen Namen, nicht an meine Eltern, nicht an das, was passiert ist. In meinem Kopf herrscht ein Chaos. Und dieser Schmerz. Er kommt immer dann, wenn ich mich versuche an etwas zu erinnern. Nicht auszuhalten... Ich sollte doch lieber ein bisschen schlafen, oder....

Dunkelheit um mich herum. Ich bekomme eine Gänsehaut von der Kühle die hier herrscht. Meine Augen gewöhnen sich langsam an das Dunkle. Langsam bemerke ich Wände um mich herum. Sie sind grau und leer. Wo bin ich? Was ist das für ein Raum? Ein Keller? Ja das muss es sein. Eine Treppe führt nach oben, eine graue metallene Tür steht an ihrem Ende. Ich bemerke sogar von hier, dass sie verschlossen ist. Leise aber sicher nähert sich von der anderen Seite jemand der Tür. Wer kann das sein? Der Schlüssel wird langsam umgedreht und die Tür öffnet sich quietschend. Ein Lichtstrahl fällt durch die nun geöffnete Tür, aber ich kann die Person, die darin steht, nicht erkennen. Ein Mann von großer Statur, etwas dicklich und kahl. Aber sein Gesicht ist nicht zu sehen. Er hält einen Kanister in der einen Hand, ein Feuerzeug in der Anderen. „Du musst verschwinden“, sagt er mit rauer Stimme.

Ich wache schweißgebadet auf. Ich erinnere mich wieder. An alles, mit allen Einzelheiten, allen Details. Ich schaue mich um. Niemand ist da und deshalb fange ich an laut zu schreien. In einem Moment sind

auch schon alle bei mir: meine Mama, mein Papa und die Ärztin. Ich schaue sie verzweifelt an: „Ich will nach Hause“, flüstere ich eher zu mir selbst als zu ihnen. Aber die Ärztin hat es gehört. „Du sprichst? Was hast du gesagt? Was möchtest du? Fehlt dir was?“, bombardiert sie mich sofort mit Fragen. Ich aber wiederhole nur das, was ich auch vorher schon gesagt habe. Meine Mutter sieht die Ärztin ärgerlich an: „Jetzt lassen Sie das Kind doch mal in Ruhe...“ und wendet sich sofort an mich: „Natürlich Schatz, wir nehmen dich sofort mit. Wir unterschreiben nur noch die Papiere und packen gleich. Liebling, tu das bitte jetzt.“, sagt sie noch zum Papa. Der geht auch sofort los, um alles nötige zu erledigen. „Ich weiß nicht, ob das so eine gute Idee ist. Sie ist schwach und steht noch unter großem Schock. Ich denke so in zwei Tagen kann sie raus, aber jetzt noch nicht.“, stellt meine Ärztin fest. Sie möchte noch etwas hinzufügen, aber meine Mutter sieht sie mit einem Blick an, der sie sofort zum Schweigen bringt. Ich setzte mich auf und stelle ein Bein auf dem Boden. Meine Mama reicht mir die Hand und ich versuche aufzustehen, aber meine Beine wollen nicht und ich sacke zusammen. Dann aber spüre ich eine männliche Hand, die mir unter die Arme greift und mich aufrichtet. Ich schaue hoch und sehe einen jungen, blonden Mann. Er scheint erst so um die Zwanzig zu sein. Als er mich anlächelt wird mir warm im Bauch. Ich weiß, dass ich ihm vom ersten Moment an schon vertraue. „Ich bin Martin.“, stellt er sich kurz vor und verlässt schnell das Zimmer. Mein Papa, der inzwischen auch schon gekommen ist, versucht die Situation zu erklären: „Du weißt, wir sind beide berufstätig, deine Mama und ich. Deshalb brauchen wir auch ein wenig Hilfe, um mit allem klarzukommen. Martin ist Krankenpfleger und er wird dir, wenn wir schon zu Hause sind, unter die Arme greifen. Manchmal auch wortwörtlich“, endet er und fängt an zu lachen. Mama schafft nur ein kleines Lächeln, aber das stört mich nicht weiter. Sie macht sich immer um alles sorgen, also ist das nicht unbedingt eine Neuheit. Da kommt auch Martin wieder, diesmal mit einem Rollstuhl. „Ich denke, du musst dich erstmal dran gewöhnen. Also an das Laufen.“, sagt er fröhlich und schiebt den Rollstuhl in meine Richtung. Ich setze mich vorsichtig auf ihn. Er ist einigermaßen gemütlich und ich schaffe es sogar selbst ein wenig zu fahren. Alle sind davon begeistert und loben mich dafür, dass

ich so gut hinkriege. Ich drehe den Kopf und bemerke in den meisten Gesichtern nur Traurigkeit. Keine Freude. Nur die Sorge spiegelt sich auf ihren Gesichtern wieder. Wie gesagt, das ist bei fast allen der Fall. Nur mein Krankenpfleger scheint sich tatsächlich über den kleinen Erfolg zu freuen. Das macht mir vor allem großen Mut und ich weiß, dass ich mit ihm gut auskommen und viel erreichen werde. Plötzlich ist alle Angst von vorhin verschwunden, nur noch positive Gefühle sind da. Eine Krankenschwester steckt ihren Kopf durch die Tür und flüstert der Ärztin was zu. Erfreut teilt uns diese das mit: „Alles ist fertig, sie können Jolene mit nach Hause nehmen. Martin kommt dann morgen so um Acht zu euch.“ Meine Eltern nehmen jeweils einen der zwei Koffer, die an meinem Bett gestanden haben, und laufen zur Tür. Martin stellt sich hinten an meinen Rollstuhl und schaut mich fragend an: „Kann ich dich schieben?“ Ich lächele und nicke mit dem Kopf, klar kann er das. Er schiebt mich durch die Flure des Krankenhauses. Die Saale sind alle beinahe leer und ich staune, wie steril und sauber hier alles ist. Dann schaue ich an mir runter. Meine Haut ist überall verschrumpelt, aber ich gewöhne mich langsam an den Anblick. Auf meinen Füßen habe ich flauschige Hausschuhe. Wenn ich sie anschaue wird mir klar wie lange ich nicht zu Hause war. Es mussten Monate gewesen sein. In meinem Bauch macht sich ein Gefühl der Geborgenheit fühlbar. Ich fühle mich sicher und spüre nicht den Hauch von Zweifeln. Jeder wird sich um mich kümmern, ich werde nie wieder alleine sein. Wir sind inzwischen auf dem Parkplatz angekommen und steigen ins Auto. Der Rollstuhl wird zusammengeklappt und in den Kofferraum getan. Ich werde hinten reingesetzt und mache es mir dort gemütlich. Ich habe das Gefühl, dass die Fahrt vielleicht nicht unbedingt lang sein wird, aber dass ich es sonst nicht aushalten könnte. Ich versuche mich wieder an den Traum zu erinnern, das ist aber nicht ganz leicht. Ein Mann... wer konnte das sein? Mein Peiniger? Das würde passen. Ich wurde ja auch vorhin als Opfer dargestellt. Ich weiß alles, was er mir angetan hat, aber nicht wieso und wer es denn jetzt genau war. Mama reißt mich aus den Gedanken: „Na Kind? Worüber denkst du nach?“ Ich sehe wie sie mich besorgt anguckt und deshalb lächele ich verkrampft: „Nichts wichtiges..“ Ich will nicht darüber mit ihr reden. Ich will mit niemandem darüber reden. Es macht

doch eh keinen Sinn. Niemand wird mich verstehen und Mitleid brauche ich keins. Langsam erkenne ich die Straßen, durch die wir fahren. Hier in der Nähe habe ich gewohnt. Das bestätigt mein Papa indem er vor einem Haus anhält. „So, da wären wir. Alle mal austeigen!“, versucht er zu scherzen. Aber es gelingt ihm nicht und die Atmosphäre wird noch verkrampfter als sie eh schon war. Ich schaue mich um. Das Haus ist vielleicht nicht riesig, aber es sieht gemütlich aus. Ich hatte es ein wenig anders in Erinnerung. Farbiger und fröhlicher. Jetzt steht dieses Haus aber nur verlassen da, als würde es traurig auf ihre Bewohner warten. Papa hat mir den Rollstuhl an die Tür gestellt und vorsichtig setze ich mich drauf. Ich spüre ein komisches Gefühl im Bauch. Vorfreude? Geborgenheit? Sicherheit? Oder doch ein wenig Angst? Ich denke es ist von allem was. Mama schiebt mich vorwärts zur Tür. An dieser hängen Glöckchen. Als der Wind sie berührt, klingeln sie unheilvoll. Die Luft ist trocken und stickig. Die Tür geht mit einem leisen Quietschen auf. Das hatte ich doch schon irgendwo gehört? Ich schaue meine Eltern an, aber sie lächeln mir nur mutmachend zu. Also mache ich einen Ruck nach vorne und verwerfe wieder diesen komischen Gedanken. Nichts ahnend begebe ich mich in die Höhle des Löwen.

Wieso mich das nicht aufmerksam gemacht hat? Wieso ich nicht mehr Fragen gestellt habe? Wenn ich es doch nur einen Moment vorher getan hätte. Aber was passiert ist, dass hatte und konnte sich niemand vorstellen.

Aleksandra Przybysz

Australisches Feuerwerk

Das war ein weiterer grauer Tag im Leben von Thomas. Damit ist hier doch nicht das Wetter gemeint. In seinem Herzen sind ständig dunkle Wolken. Schon längst hatte er vergessen, wie ein Lächeln aus sein Gesicht ausgesehen hatte. Weil er sein eigenes Glück vergaß, konnte er dieses auch niemandem weitergeben.

- Zwei ermäßigte und eine normale Eintrittskarte.
- Zehn Euro – antwortete er unwillig.
- Eine normale, bitte.
- Fünf Euro – er schaute zu ihr hinauf. Er sah den Glanz in ihren Augen und ihre Schönheit war zum Schreien. Plötzlich kam in ihm ein unbekanntes Gefühl hoch.

Hätte er sich in dieser einen Sekunde verliebt? Ist das überhaupt möglich? In seinem Fall gab es da keinen Zweifel. Hast du dir überlegt was sie da gefüllt hat ? Sie war anfänglich sehr verwundert und irritiert. Die Frage lies ihr keine Ruhe: „ Warum guckt der Typ an der Kasse mich so an?” – Vielleicht erinnere ich ihn an jemanden? – Sie war schon im ersten Raum des Museums, aber sie konnte sich nicht konzentrieren. Das einzige, was sie im Kopf hatte, waren das Bild seiner intensiv- braunen Augen. – Was hatten diese Augen in sich, dass sie sich auf nichts anderes konzentrieren konnte?

Damals wusste sie das nicht, aber heute ist sie schon klüger. Das war eine Begegnung zweier Seelen, die füreinander bestimmt waren. Äußerst selten geschieht es, dass zwei füreinander bestimmte zusammen leben können. In diesem Fall war das fast unmöglich.

Er – ein junger, mittelloser Eintrittskartenverkäufer aus Berlin, verheiratet.

Sie – ein Single um die 50, aus einer wohlhabenden australischen Familie.

- Entschuldigen Sie, Ihr Portmonee ist runtergefallen - sagte er nachdem er Ihr nachgelaufen war.

- Oh, wirklich? Danke! Das ist sehr nett von Ihnen- Sie entnahm 100 Euro, die sie ihm für seine Ehrlichkeit und Hilfsbereitschaft geben wollte. Thomas konnte dieses Geld gut gebrauchen. Besonders jetzt, als seine kleine Tochter Sarah so oft krank war.

- Das war doch nicht nötig. Ich wollte einfach nur helfen. Ich kam das nicht annehmen. Wenn Sie wollen, können Sie mich nach der Arbeit auf einen Kaffee einladen. Nach 18 Uhr machen wir zu, da werden Sie gerade mit dem Anschauen des Museums fertig sein.- Hatte er das wirklich gesagt? Zu Hause warten doch seine Tochter und seine mürrische Ehefrau.

- Gut, wir sehen uns dann.

Ich glaube, die weiteren zwei Stunden muss ich nicht beschreiben. Einer dachte ständig an den anderen. Was hat sie verbunden? Das konnten unbekannte Kräfte sein, aber sie waren sehr intensiv.

Schließlich kam der Moment des Treffens. Thomas schloss die Museumtür und sie gingen zusammen zum Café. Kann man dieses Schloss als Schloss eines bestimmten Zeitpunktes in ihrem Leben zu interpretieren? Die Antwort kam ganz schnell.

Als sie im Café waren, haben sie ständig geredet. Ständig neue Informationen über sich selbst. Neue Erfahrungen und Gefühle, die aus unerklärlichen Gründen das Bedürfnis hatten zu erzählen. Aber etwas unterbrach ihre Unterhaltung – das Läuten seines Handys.

Ja, Schatz – er nahm den Hörer ab. Schweigend hörte er zu, während sie sprach und sein Gesicht sich mehr und mehr in ein trauriges verwandelte.

Ich muss gehen - mit diesen Worten, fühlte er, dass eine Wunde in seinem Herzen entstand. Schließlich ist er hier und jetzt glücklich. Der Gedanke, diesen Ort zu verlassen, ließ ihn große Höllenqualen erleiden – der Zustand meiner Tochter verschlechterte sich, ich muss sofort nach Hause gehen.

So sei es, wenn so sein muss – reagierte sie sehr ungern. Es kann nicht so enden. Ich reiste von Geburt an durch die ganze Welt. Ich bin in unzähligen faszinierenden Orten gewesen. Ich traf Dutzende von gut

ausgebildeten und wohlhabenden Menschen, aber ich kann auf jeden Fall sagen, dass ich noch nie jemanden so faszinierenden wie diesem jungen Mann traf – sie sprach diese Worte in ihren verborgenen Gedanken zu sich selbst.

Mit großem Bedauern in seinen Augen schüttelten sie sich die Hände. Sie waren zu schüchtern, um auch nur die Wangen einander zu nähern. Beide hatten das Gefühl, als ob dies der Abschied vom besten Freund war. Was nun? Werden sie jemals ihr Leben zusammen verbinden? Innerhalb von Sekunden kamen eine Million Fragen in ihre Köpfe. Beide erlebten viel und jetzt erwarten sie nichts, nie etwas Positives, aus dem Leben zu erhalten.

Glauben Sie, dass diese Betrachtungsweise besser ist? Angeblich wenn ein Mann nichts erwartet, dann wird er zumindest nicht enttäuscht. Stimmt das?

Stunden, Tage, Wochen vergingen, und sie konnten einander nicht vergessen. Nichts, was sie taten, war in der Lage, genug von ihren Gedanken abzulenken, weil diese vom anderen erfüllt waren.

Jeden Tag beginnt Thomas seine Arbeit, hat er sich um seine Tochter gesorgt und hatte ständig Streit mit seiner Frau. Nicht einmal konnte er ein normales Gespräch mit ihr zu Mittag führen.

Sie machte weitere Reisen durch Deutschland. Es war ihre Traumreise. Seit der Kindheit hat sie sich für dieses Land interessiert, weil ihre Großeltern aus Deutschland waren.

Selbst erscheinen die interessantesten Denkmäler nicht für sie interessant. Wie ist das möglich? Nach einer Wartezeit für diese Reise so lange. Die ganze Zeit dachte sie an ihn. Allerdings hatte das etwas Verbotenes an sich. Abgesehen von der Tatsache, dass sie 20 Jahre älter als er war, hatte er ein Kind, sein Leben und Verantwortlichkeiten. Darüber hinaus waren sie gerade beim Kaffee. Es gibt ihr kein Recht, sich eine Beziehung mit ihm vorzustellen. Sie konnte/kann nicht. Sie sollten nicht. Es ist völlig verboten.

Allerdings ...

Ein Handygeräusch ertönt – Sie haben eine Nachricht- “I miss you”. Drei kurze Worte aber diese haben für einen Sturm in ihren Herz und Geist gesorgt. Woher hatte er ihre Nummer? Sie fühlte Freude, aber

auch ein Gefühl der Angst. Sie sah plötzlich an den Absender. Es war ihre Mutter. Nun, wer sonst noch konnte sich an sie erinnern? Seit sie sich erinnern kann, gehört sie zum Menschen, die einsam sind. Diejenigen, an die niemand vor dem Schlafengehen denkt. Der Gedanke, dass es vielleicht Thomas sein könnte, war völlig kindisch und unvernünftig.

Zum Abschluss ihres Besuchs in Deutschland war sie in Berlin zu finden. Berlin - so nah an ihm. Trotz aller Ablenkungen sagte sie am Schluss, dass sie sich nicht für das Lebensende vergeben konnte, wenn sie ihn nicht noch einmal für eine Sekunde sehen konnte. Sie muss sicherstellen, dass sie nicht von Thomas geträumt habe. Sie wollte auch herausfinden, dass er nicht daran denke. Ziemlich offensichtlich, aber es hätte ihr immer noch geholfen, es zu vergessen und sich auf die Gegenwart zu konzentrieren.

Als sie in das Museum ging, war das erste was sie sah, seine furchtbar traurigen, aber zugleich schönen Augen. Augen, die den verzweifelten Schrei seiner Seele zeigen. Im Leben sollte man nicht depressive Menschen treffen, die nicht in der Lage sind, etwas zu ändern und ihr Leben hoffnungslos finden, sondern es sollte uns zeigen, dass unser Leben ganz anders aussehen könnte.

Ihr Verstand sagte: “ ZURÜCK”. Sie darf nicht hier sein. Sie darf nicht dieses Gefühl haben. Das ist nicht richtig. Aber ihre Gedanken in anderen Worte angeordnet:

„Wann wenn nicht jetzt?
Wo, wenn nicht hier?
Wer, wenn nicht wir?“„
John. F. Kennedy

Das Herz will sich nicht beruhigen. Es klopft, als ob es einfach aus ihren zerbrechlichen Körper springen musste. Jede Zelle wollte eilen, ihn zu treffen, um ihm nahe zu sein. Schließlich wurde beides, ihre Köpfe und ihre Körper, füreinander gemacht.

Er sah sie. Nun, es war eine Begegnung der Augen! Mit den Augen flossen sofort Ströme von Tränen. Er suchte nicht und lief zu ihr. Seine Lippen, vor Erstaunen leicht geöffnet, waren nur wenige Zentimeter, vielleicht sogar Millimeter von ihr. Sie blieben so für ein paar Sekunden,

die wie eine Ewigkeit schienen. Er wartete auf ein Zeichen. So wollte er sie jetzt küssen. Er wollte ihre Nähe fühlen.

- Du auch…? – Sie konnte aber nicht zum Schluss sagen, weil er sie leidenschaftlich zu küssen begann.

Der Kuss war mit Sicherheit eine tolle Erfahrung für sie. Es war etwas, das sie nie vergessen werden. Kein anderer Kuss wird in der Lage, mit diesem zu konkurrieren. Es war wie in einem Märchen, in dem sich die Liebenden küssen und im Hintergrund ein Feuerwerk losgeht. Diese komplette Verbindung zweier sich nacheinander sehnenden Menschen, die nach den Standards dieser Welt und den Weg der Zeitrechnung kaum kannten, aber ...

Für wahre Liebe gibt es nicht so etwas wie den Begriff der Zeit. Wahre Liebe existiert jenseits von Raum und Zeit.

Was sollen wir jetzt tun? Du hast doch eine Familie, eine Frau ... Sie stand da und sah ihm in die Augen und rezitierte die alle Widrigkeiten des Schicksals, was bedeutete, dass sie nicht zusammen sein können. Thomas hob den Zeigefinger, legte es auf ihre Lippen und flüsterte im Ohr:

Es hat nicht viel Bedeutung. Es spielt keine Rolle. Nichts, niemand außer ihnen spielt für mich eine Rolle. Unser Gefühl kann unverständlich für normale Menschen sein, weil es in der Sprache des Herzens spricht.

Sie lebten lange und glücklich…

ENDE

Monika Maluga

Exotische Ergebnisse

Ich stehe auf dem Flughafen. Je mehr Gedanken ich habe, desto benommener fühle ich mich. Ich dachte nicht, dass mein Leben so verlaufen kann. Ich träumte gar nicht von einer stabilen Beziehung und daran, dass ich morgen heiraten werde. Der Flug von Deutschland nach Griechenland dauert ein paar Stunden, aber ich habe keine Illusionen, dass ich einschlafen könnte. Meine Familie und Freunde versuchen mich anzusprechen aber ich kann mich nicht darauf konzentrieren. Ich schließe die Augen und sehe die letzten sechs Monate meines Lebens.

Ich bewege meine Gedanken bis zu dem Anfangspunkt meiner Beziehung. Ich bin Hochschullehrerin an der Universität. In der Nähe wurde ein Restaurant mit griechischen Spezialitäten eröffnet. Aufgrund der Tatsache, dass ich oft keine Zeit für das Kochen habe, besuchte ich diesen Ort regelmäßig. Die Küche war wirklich gut und der Innenraum war schön und gut gepflegt. Alles in gutem Geschmack. Deswegen war ich ziemlich oft dort. Ich reagiere auf einige Gewürze allergisch, sodass ich den Manager - einen Griechen, um Hilfe bat. Er bezauberte mich. Durch seine kohlschwarzen Augen vergaß ich, was ich fragen wollte. Außerdem faszinierte mich seine gebräunte Haut und die dunklen Haare. Ich war froh, dass er auch seine Aufmerksamkeit auf mich lenkte. Wir sprachen fast bis zur Schließung des Restaurants. Ich wusste, dass er mir vertraute, als er mir ein paar Rezepte gab. Dann entwickelte sich unsere Beziehung immer schneller. Bis er mir sagte, dass er nach Griechenland zurückkehren musste. Ich war völlig am Boden zerstört. Ich dachte, es war das Ende, aber er überraschte mich. Er machte mir einen Heiratsantrag. Ich stimmte ohne Bedenken zu.

Nur jetzt fühle ich Angst und Furcht. Ich kenne seine Familie und Bekannten nicht. Ich habe Angst von ihrer Reaktion - schließlich bin ich keine Griechin. Außerdem ist die griechische Hochzeit ganz anders. Die Anzahl der Gäste, mehrere Hundert, erschreckt mich. Komme ich

mit allem klar? Ich hoffe es. Der Flug geht zu Ende. Ich bin froh, dass ich meinen Verlobten sehen werde. Nur er kann mich jetzt beruhigen. Makary, der Name meines zukünftigen Ehemannes, holte uns vom Flughafen ab und führte uns zu seinem Elternhaus. Ich fühle, wie mir das Herz in meiner Kehle schlägt.

Das Haus ist wunderschön geschmückt. Im Inneren des Hauses warten schon die Eltern mit Bewirtung. Sie begrüßen mich sehr herzlich. Nach der griechischen Tradition ist das Haus für Besucher eine Woche lang geöffnet. Deswegen erweitert sich ständig unser Kreis. Die Gäste wünschen uns und den Familien alles Gute. Auf dem Tisch liegen weiße Kuchen mit Baiser und Kufeto – Mandeln in Zuckerguss. Wir sitzen ganz lange am Tisch. Wir reden viel und tanzen den ganzen Abend. Ich erwarte nicht, dass es so kommen wird. Ich bin jetzt nicht mehr nervös und fühle ich mich wirklich gut. Ich bin müde und aufgeregt zugleich. Morgen wird unser denkwürdiger Tag sein!

Der Wecker zeigt sieben Uhr an. In dem Haus ist es sehr ruhig. Ich gehe mal kurz hinüber in die Küche und mache einen Kaffee. Mein Bauch tut weh vor Aufregung, also kann ich nichts hinunterschlucken. Ich lasse mein Getränk stehen und gehe meine Trauzeugin wecken. Ich möchte sie um Hilfe bitten. Ich will mit allem bis aufs letzte Detail vorbereitet sein.

Meine Trauzeugin ist gleichzeitig meine beste Freundin. Was immer auch geschehen mag, ich kann auf sie zählen. Sie ist für mich wie meine Schwester. Ohne Klagen steht sie sofort auf. Mit einem Lächeln auf den Lippen fragt sie mich, womit wir anfangen sollen. Ich habe lange und dichte Haare, also brauche ich viel Zeit um es zurechtzulegen. In Griechenland ist es beliebt, die Haare zusammenzustecken. Ich träume von einer Frisur wie die der Aphrodite. Sie ist die Göttin der Schönheit für mich. Meine Trauzeugin ist sehr begabt im Bereich Friseurhandwerk und Schönheitspflege, so dass ich mich nicht darum sorgen muss. Also kommen wir zur Sache! Ich bin entschlossen zum Handeln.

Die Stunden vergehen und im Haus ist es immer lauter. Traditionell kann ich meinen Verlobten nicht sehen. Meine Familie bietet mir hilfreiche Hände, aber diese Menge ist für mich anstrengend. Außerdem bin ich eine ausgeglichene Person, also mag ich nicht im Mittelpunkt

der Aufmerksamkeit zu stehen. Höflich setze ich fast alle vor die Tür. Von der ganzen Gruppe bleiben nur meine Trauzeugin und meine Mutter übrig. Meine Frisur ist fertig. Ich bin zufrieden. Besser kann es nicht sein. Wir beginnen mit dem Schminken. Ich möchte meine Augen betonen. Von diesen Kosmetikum und scharfen Gerüchen werde ich schwach. Ich werde ohnmächtig…

Wir – Griechen: typisch für uns ist lässiges Verhalten und dennoch fühle ich, dass ich nervöser als meine Verlobte – Maria bin. Ich bin neugierig, was mit ihr los ist. Ich möchte mich den Anforderungen gewachsen zeigen. Außerdem will ich, dass Maria mit der Hochzeit zufrieden ist und sich wie zu Hause fühlt. Bis auf weiteres bin ich nicht im Stande mich zusammenzureißen…

Ich liege auf dem Boden. Mir ist schwindlig. Ich versuche etwas Wasser zu trinken. In dem Spiegel sehe ich mein blasses Gesicht. Meine Trauzeugin führt mich zu einem Spaziergang. Ich kann endlich aus voller Brust atmen. Ich muss auch etwas essen. Jetzt kehren wir zu den Vorbereitungen zurück.

Nach einigen Stunden bin ich fertig. Ich habe ein wunderschönes Kleid, schicke Schuhe, die erträumte Frisur. Meine Verwandte sagen mir, dass ich brillant aussehe. „Das ist ein Bild für Götter“ – sie weinen vor Freude.

Es ist bereits Nachmittag. Es ist Zeit zu gehen. Meine Familie und die Trauzeugen sind fertig. Ich kann es nicht erwarten, Maria zu sehen!

Laut der Tradition soll ich mich verspäten, so ich treibe mich zwischen den Räumen herum. Je näher die Hochzeit kommt, desto größeren Stress fühle ich.

Ich stehe vor der orthodoxen Kirche. Vor meinen Augen erscheint Maria. Vor lauter Sprachlosigkeit kann ich gar nichts mehr sagen. Sie ist mein Schönheitsideal. Der Pope ist bei uns, somit können wir beginnen.

Ich fühle, dass alle kein Auge von mir lassen. Jetzt halte ich meinen Geliebten und ich bin sicher, es ist eine gute Wahl. Ich gehe mit Stolz zum Altar. Ich weiß, dass die Trauzeugen die unangenehme Arbeit haben. Am Anfang ist das Ritual, das an die Verlobung erinnert. Der Trauzeuge verlegt die Ringe drei Mal von meiner Hand zu Hand von Makary. Spezielle Kränze aus Silber, die mit einem Band verbunden sind, setzen

wir auf unseren Kopf. Der Trauzeuge macht das Gleiche wie mit Ringen. Jetzt ist es Zeit, um den Tanz des Propheten Jesaja zu vollziehen. Wir gehen um den Tisch herum, auf dem die Heilige Schrift liegt. Das sind unsere ersten Schritte in die Ehe.

Die kirchliche Festveranstaltung kommt zum Schluss. Wir verlassen die Kirche und alle werfen mit Reis auf uns. Es ist ein Symbol der Fruchtbarkeit. Außerdem ist ein Korn in meinen Haare steckengeblieben. Das besagt, dass ich in naher Zukunft ein Baby erwarten kann. Wer weiß?

Die Wünsche dauern eine lange Zeit, weil nicht nur wir sie erhalten, sondern auch unsere Familien. Aber ich bin bewegt, weil sie durchdacht und geschmackvoll sind. Ebenfalls überreichen wir kleine Geschenke in Form von glasierten Mandeln, die in Tull verpackt werden. Jetzt gehen Makary und ich zu kurzem Fotoshooting, jedoch fahren unsere Gäste zum einem Ort unter freiem Himmel, wo unsere Hochzeit stattfindet.

Meiner Meinung nach können wir keinen besseren Ort finden. Seit dem Morgen sieht es nach gutem Wetter aus, also müssen wir ein spezielles Zelt nicht aufschlagen. Es gibt viele Tische, die mit weißen Tischtuchen geschmückt sind. Die große Menge der Blumen macht romantische Atmosphäre. Die Tische biegen sich von Essen und Trinken. Diese Ansicht freut nicht nur meine Augen, sondern auch die anderen, hoffe ich. Ringsherum gibt es auch Obstbäume, zum Beispiel Granatapfel oder Mandarine. Sie tragen einen angenehmen Geruch und üben einen guten Einfluss auf meine Sinne aus. Außerdem gibt es in der Nähe einen ruhigen Ort, wo man miteinander reden kann und sich für einen Augenblick erholen kann. Es findet im Schatten der Trauben statt. Also jetzt der Reihe nach…

Zum Tanz spielen uns die Freunde von Makary auf. Ich bin der Meinung, sie gut vorbereitet sind und auch gut auf Musikinstrumenten spielen. Darüber hinaus sind die Griechen sehr musikalisch, sie fühlen einfach den Rhythmus. Das ist Musik in meinen Ohren. Wir drehen uns im Tanz. Ich fühle mich wie in einem Märchen. Allerdings bin ich keine so gute Tänzerin, aber ich bin mit mir selbst zufrieden.

Wir bitten alle Gäste zum Tisch. Ich teile unsere fünf Niveau Torte. Wir trafen früher die Entscheidung, zwei Küchen zu vermischen. Also haben wir griechische und deutsche Delikatessen. Makary war sich

nicht so sicher, ob das eine gute Idee ist. Jetzt kann er beruhigt sein, weil unsere Gäste mit einem Mordappetit essen. Auf dem Tisch kann man zum Beispiel Arni sto fourno - Lamm mit Kartoffeln, Kalamarakia – gebratene Kalmare oder Moussaka – gebackene Auberginen mit Fleisch finden. Aus der deutschen Cuisine gibt es Schweinebraten, Kartoffelsalat und Currywurst. Wir hatten den traditionellen Alkohol auch nicht vergessen – Metaxa. Es ist eine Art von Brandy, gemacht aus Trauben.

Interessanterweise können nicht alle sofort tanzen. Zuerst muss ich einen Tanz führen. Dann mein Ehemann, die Trauzeuge und Eltern. Nach diesem Tanzen können sich schon die anderen anschließen. Der Tanz spielt dort eine große Rolle. Makary erzählte mir über verschiedene Stile wie sirto, sirtaki, tsifteteli ob zebekia. Jetzt sehe ich es mit eigenen Augen. Meistens tanzen sie in einem Kreis. Die Tanze sind energetisch und lebhaft. Ehrlich gesagt das lässt einen nicht still sitzen. Die Musik reißt einen glatt hin. Mein Ehemann und ich schließen uns einer Gruppe an. Alle freuen sich, stampfen mit den Füßen und summen. Plötzlich spüre ich, dass jemand etwas auf mein Kleid steckt. Das ist Geld! Ich mache große Augen mit Überraschung. Der Gast geht eindeutig beleidigt durch den Mangel an meinen Dank und Lächeln. Ich frage Makary, was los ist. Es stellt sich heraus, dass das eine der Bräuche ist. Ich fühle mich verschämt. So eine unglückliches Missverständnis! Alles kann nicht vorhergesagt werden. Nach dem Erklären kehren wir zurück, um die Darbietung des Bruders von Makary anzusehen. Er tanzt allein in der Mitte des Kreises, der von den Gästen gebildet wird. Alle klatschen, um ihm Mut zu machen. Es ist spektakulär. Dieser Tanz fließt ihm aus der Seele. Von einem solchen Talent kann ich nur träumen.

Zwei Uhr nähert sich unversöhnlich. Ich bin todmüde, weil ich keinen Kaffee trinken kann. Laut den Griechen muss er schwarz und bitter sein, so ist er auf der Hochzeit unzweckmäßig. Zwar ist es für mich anstrengend, aber ich bin auch sehr glücklich. Trotz des kleinen Reinfalls geschah alles nach meinen Wünschen.

Was kann ich sagen? Ich bin der glücklichste Mensch auf Erden! Jetzt muss ich mich aber mal ausruhen. Maria sicherlich auch.

Endlich sind wir zu Hause. Ich gehe in den Raum und gerate in Panik. Jemand hat unser Bett zerstört. Ich bin verwirrt von dieser Situation.

Nach einer Weile komme ich darüber hinweg. Zu meinem Bewusstsein kommt das Lachen von Maria. Ich erfahre, dass es ein deutscher Brauch ist. Jetzt ist für mich qualvoller Weg. Guter Gott gib mir Kraft und Geduld! Im schlimmsten Fall, werden wir auf dem Boden schlafen…

Anna Herud

Großfuß

Die Reise von der Stadt Helen in Montana war anstrengender als ich es mir vorgestellt habe. Dazu ist das Ziel der Reise mir fast unbekannt. Alles, was ich darüber rausfinden konnte, war ziemlich wenig. Es ist halt ein kleine Ortschaft in den Felsengebirge, über deren Existenz wahrscheinlich nur die Bewohner bewusst sind. Das Städtchen heißt Revelhide. Ich bin überrascht, dass der Weg der uns jetzt direkt ins Ort führt an der Karte als eine Straße bezeichnet wurde. Ein Glück, das Detektiv Richard McKenzie hinter dem Lenkrad sitzt. Ich kann es wirklich nicht glauben, dass es hier kein Internet, kein Funknetz, fast keine Verbindung mit der Außenwelt gibt. Man könnte denken man reist nicht nur zu einen anderen Ort, sonder auch in eine andere Zeit. Aber man kann nicht das ganze Leben in einer Großstadt arbeiten, wie ich das bisher gemacht habe. Auf jedem Fall, scheint diese Sache hier interessant zu sein.

Detektiv McKenzie wurde geboten einen Mord aufzuklären, der in dieser Nähe passiert ist. In den Bergen wurde eine Leiche gefunden. Der Detektiv und ich, als sein Assistent, haben als Aufgabe herauszufinden wer den Frieden von Revelhide zerstört hat.

Jetzt wo wir da sind, habe ich gemerkt, dass diese Stadt gar nicht so klein ist. Alle Gebäuden sind in einen altmodischen Stil erhalten. Darunter befinden sich auch eine kleine Kirche, paar Läden eine Bar und ein Motel, wo zwei Zimmer auf uns warten. Es sieht hier wirklich nett aus, eine wahr utopische Landschaft. Wahrscheinlich deswegen wohlen die Bewohner hier keine Innovationen einführen, das wurde den ganzen Zauber zerstören. Bein unserer Arbeit wird es aber nicht sehr behilflich sein.

Als erste Zielstation wählte Detektiv Richard die lokale Polizeistation. Vor dem Gebäude, das sich uns hinter den Bäumen, die entlang jeder Straße hier wuchsen, zeigte, wartet auf uns ein stattlicher, etwas älterer Mann. Wenn ich mich nicht irre ist das Kommandant Lether.

- Die Leute hier sind so pünktlich und ordentlich, wie in Deutschland – lautete die erste Bemerkung von Detektiv Richard.

Das bestätigte uns der Kommandant der uns alles gleich deutlich erklärt hat.

- Ich weiß das Ihr Herren erst angekommen und nach der Reise ermüdet seid, ich komme aber gleich zu Konkreten. Vor drei Tagen wurde eine Leiche auf einen Pfad im umgebenden Gebirge gefunden. Morgen früh wird einer von meinen Leute Sie dort hinführen. Es war auf der Höhe wo jetzt in frühen Frühling noch ziemlich viel Schnee liegt. Das hat uns eine gründliche Untersuchung des Körpers nicht ermöglicht. Die Leiche wurde auch fast ein Tag nach den Tod gefunden von einen meiner Laute. Der hat aber ein Alibi und konnte nicht der Täter sein, das ist sicher. Der Tote heißt Edward Date, ein Einzelgänger, der zwei Meilen von der Stadt entfernt wohnte. Das ist fast alles was ich über ihn weiß. Die Menschen in der Stadt wissen nicht viel mehr. Ihr könnt aber nochmal versuchen nachzuforschen. Und was seine Leiche angeht… Die solltet ihr euch besser selbst ansehen.

- Ist es so schlimm?

- Naja ich wurde sagen, dass kein Mensch fähig wurde so etwas zu schaffen.

- Dann wollen wir uns das gleich anschauen – beschloss McKenzie und schon wurden wir in eine kleine Leichenhalle, die sich in der Polizeistation befindet, geführt.

Die sind hier ziemlich gut ausgestattet und brauchen wirklich keine Verbindung mit der Außenwelt, haben alles was sie brauchen, in der Nähe.

Das was uns auf den Tisch erschienen ist, war wirklich schwer zu erkennen. Nur der Kopf ist ganz geblieben.

- Das musste wirklich ein sehr wildes Tier gewesen sein- bemerkte ich laut.

- Aus diesen Grund haben wir Sie, Herren, hierher geboten-antwortete der Analytiker, der sich vorher als Herr Wilson Rose vorgestellt hat – die Menschen in der Stadt schreiben diesen Mord den Großfuß zu und fürchten sich weiter als eine Meile von Revelhide zu entfernen. Wir würden gerne so schnell wie möglich den Fall lösen, um die Angst…

- Wer ist dieser „Großfuß“? Ein Kriminalist? Ein Stadtbewohner? – unterbrach ich.

- Nein- antwortete Detektiv Richard- wenn du dich manchmal für etwas mehr interessiertest als nur für die Kriminalfälle und die Nase aus der Stadt rausteckte, würdest du wissen, das Großfuß als legendäres Monster in den Steingebirge bekannt ist.

- Naja, nicht alle bezeichnen ihn als „legendär“. Viele glauben, dass er wirklich hier im Gebirge lebt, von Zeit zu Zeit zwischen die Menschen kommt und Futter sucht, wenn ihn die Tiere zu Ernährung nicht reichen. Manche glauben sogar ihn gesehen zu haben und beschreiben ihn als eine riesige, stark behaarte Kreatur – erwiderte Wilson Rose.

- Genauso wie sie ihn in den allen Actionfilmen vorstellen- meinte McKenzie- das ist doch albern. Ich habe nicht die Eigenschaft in die Ausgeburten menschlicher Fantasie zu glauben.

- Ich auch nicht – schaltete sich ins Gespräch Lether ein – aber vergessen sie nicht das Gorillas auch als eine „Ausgeburt der Fantasie“ gehalten wurden, bis das die Naturwissenschaftler in XIX Jh. nicht bestätigt haben.

- In Ordnung. Erlauben sie Herren, dass ich in diesen Fall auch darauf warte bis die Wissenschaft die Existenz von Großfuß bestätigt. Und jetzt Herr James machen wir uns auf den Weg ins unsere Motel – beendete das Gespräch Detektiv McKenzie und, wie gesagt, wir fuhren ins unsere Motel.

Die Zimmer, die uns abgeteilt wurden scheinen gemütlich zu sein. Trotzdem kann ich nicht einschlafen. Die ganze Zeit habe ich vor den Augen den massakrierten Körper. Eigentlich ist der Kopf ganz geblieben, die Ohren waren nur ganz verblutet. Komisch. Und dazu sahen die wunden nicht ganz danach aus als ob es ein wildes Tier gemacht hatte. Und dieses Monster aus den Gebirgen wurde sein Opfer doch fressen. Oder? Das musste ein Mensch gewesen sein.

Bei meinen Betrachtungen störte mich Detektiv Richard.

- Wir müssen heute Nacht noch die Bar hier besuchen, in solchen Platzen findet man immer etwas interessantes raus – sagt er.

Man könnte denken in der Bar „Bei Joe“ versammelt sich die halbe Stadt. Zum Glück wollte der Chef keine Umfrage zwischen den Leuten machen, sondern wir gingen gleich zum Barmann.

- Ihr seid also die Detektive die es beweisen sollen, das Dare nicht von Großfuß umgebracht wurde - sprach uns der der Barmann an- eine reine

Zeitverschwendung. Auch wenn ihr nicht glaubt, dass es Sasquatch gibt, welcher Mensch hätte so etwas getan?

- Da wurden sie sich wundern wie viele. Warum „Sasquatch“? - fragte McKenzie.

- So nennen wir, Indigenen, das Monster.

- Wenn sie also von hier sind, könnten sie mir paar Fragen beantworten.

- Wollt ihr etwas bestellen?

- Zweimal Scotch bitte- lautete die Antwort von Detektiv Richard und ich wusste schon dass nicht nur ich den schottischen Akzent bei den „Indigen“ gehört habe.

- Ihr wolltet also etwas über Edward Date erfahren- fing der Barmann an, in der Zeit wo er uns die Whiskey eingieß- naja, besonders redselig war er nicht. Aus irgendeinen Grund ist er vor fünf Jahren in unsere Stadt eingezogen, ins ein von der Stadt entferntes Haus, vorher schon immer lehr dastand. Keine wusste wovon er das Geld zu Leben erlangte. Von Zeit zu Zeit lass er sich in der Stadt blicken und war ein öfter Besucher meiner Bar…

- Sie sind also Joe. Joe …? - unterbrach der Detektiv.

- Joe Webby.

- Hatte er Familie? Hat er Besuch abbekommen? - mischte ich mich ein.

- Ich habe ihn doch nicht spioniert. Aber das ihn welche Leute paarmal im Jahr besucht haben ist ja nichts Besonderes. Jetzt entschuldicht bitte, ich bin hier in der Arbeit.

- Natürlich - antwortete McKenzie - wir werden uns gleich auch vom Acker machen.

- Das was ihr macht, ist total nutzlos. Alle wissen, dass es Sasquatch war.- sagte ein Fremder an der Bar.

- Na dann werde ich wohl es euch beweisen, dass ihr alle kein Recht habt. – lautete McKenzies Antwort.

- Viel Glück - der Barmann Joe verabschiedete uns mit einem bissigen Blick.

Der nächste Tag ist zu schnell gekommen. Müde schleppte ich mich hinter Detektiv Richard und den Bediensteten – Herr Oliver Black. Am Tatort war wirklich nichts zu finden. An allen war schuld, der bei diesem Wetter schnell schmelzender Schnee.

- Ich habe ihn hier gefunden während meinen täglichen, morgigen Spaziergang. Diese Bergstraße ist allgemein bekannt, trotzdem sehr entfernt von der Stadt. Date war ein Einzelgänger, wahrscheinlich hat er sich an diesem Tag einen ganz gewöhnlichen Spaziergang gemacht. Wer würde ihn hier schon umbringen wollen. Wir haben in unserer Stadt keine Mörder, alles was wir haben ist Großfuß.

- Wie wir erfahren haben, sind von Zeit zu Zeit welche Leute zu Edward Date zu Besuch gekommen - machte ich eine Bemerkung.

- Ach ja! Diese Herren. Pensionierte Polizisten. Die meinten den Edward gut zu kennen. Sind paarmal im Jahr auf zwei-drei Tage vorbeigekommen.

- Und verdächtigt ihr sie nicht?

- Sie persönlich konnten es nicht gewesen sein. Sie befinden sich gerade in Washington. Wir haben das Telefon im Motel benutzt, um es zu bestätigen.

- Dann muss sich hier eine Verbindungsperson von denen befinden – meinte McKenzie.

- Warum sind sie sich so sicher das die Herren an diesen Mord schuldig sind?

- Weil ich im Motel nachgeforscht und sehr interessante Sachen rausgefunden habe. In ihrem Fall würde ich schleunigst überprüfen, wer ihnen gesagt hat, dass Robert Andrews und Thomas Norman, wie sich die Herren hier im Motel vorstellten, in dem Vietnamkrieg gestorben sind. Interessant, nicht wahr?

- Was sagen sie denn da?!

- Solche Situationen kommen öfter vor. Unsere Mitarbeiter versuchen schon die Identität von ihnen raus zu finden- sagte Detektiv Richard und ich dachte in der Zeit nach, wie viel er machen konnte in der Zeit wo ich geschlafen habe. Sechs Jahre arbeiten wir zusammen und der hört nicht auf mich zu überraschen.

Auf den Rückweg habe ich alles nochmal analysiert. Eine Verbindungsperson? Ist das wieleicht einer aus dem Motel? Die Betrüger mussten sich doch irgendwo aufhalten. Hat die Polizei ihre Finger in die Sache auch eingemischt? Das bring nicht viel, so könnten wir die ganze Stadt verdächtigen, denn es konnten doch mehrere Personen damit etwas zu tun haben.

Aber warum Date? Warum auf einmal ein Mord? Es gab hier so lange ruhe, fast keine Verbrechen…

- Jetzt gehen wir mal Edward Dates Haus besuchen – lautete McKenzies Befehl

Bei der Betrachtung des Hauses begleitete uns Kommandant Lether, Herr Oliver Black hat anscheinend schon ausreichend unsere Anwesenheit genossen.

Das Haus, wo das Opfer gewohnt hat, sah ziemlich neu aus. Und ziemlich leer. Es sah danach aus, als ob nur das Erdgeschoss, wo sich eine kleine Küche, ein Salon mit einem Sofa, das wahrscheinlich auch zum schlafen benutzt wurde, und ein Bad befand, von Date benutzt wurde.

- Er schien ein interessantes Leben zu haben – bemerkte Detektiv Richard – Einzelgänger, besuchen ihn Leute, die schon eine längere Zeit Tod sind. Den größeren Teil der Tage, solle er hier verbracht haben, wo es nicht mal Bücher gibt. Etwas stinkt hier. Ich kann den Geruch nicht leiden, ich mache mir eine Pause und sie Herr James schauen sich das Haus gründlich an.

- Jawohl Chef - lautete meine Antwort.

- Wollen sie mich zurück begleiten Kommandant Lether?

- Gerne. Ich denke ich kann sie hier alleine lassen, Herr Hudson – sprach mich Lether an.

Was anderes, als nur „ja“ konnte ich nicht antworten. Nachdem ich alleine geblieben war machte ich mich an die Arbeit, die mir total nutzlos schien. Hier war wirklich nichts zu genaueren Untersuchung. Keine persönlichen Sachen, keine Briefe, Bilder, Bücher, Zeitungen. Das konnte doch kein Haus, das einem lebendigen Man gehört hat, sein. Die einzige Möglichkeit ist, dass alles irgendwo versteckt war.

Nach anderthalb Stunden Suche, die mir nichts außer einem verschwitzten Hemd und Motivationsknick gegeben hat, setzte ich mich auf das Sofa und dachte schon daran ein Nickerchen zu machen, als ich endlich eine Spur entdeckt habe. Da hat wohl Edward Date nicht ordentlich sein Versteck geschlossen. Das symmetrische Muster auf dem Parkettboden war im einem Moment leicht gestört. Und ich hatte recht. Nach paar Minuten ging ich eine schmale Leiter runter. Nachdem ich die Tastschalter

gefunden hatte, trat mir in Erscheinung eine Ansicht, die ich mir nicht vorstellen konnte.

Der Raum sah wie ein Labor aus, mit einem komischen Gerät, das sich in der Mitte befand, vielen Ampullen und anderem Zeug. Es wurde aber wahrscheinlich auch als ein Arbeitszimmer benutzt, denn in einer Ecke stand ein Schreibtisch, auf dem, oh welche Freude, Notizen und Briefe rumlagen.

Meine Aufmerksamkeit lenkte sich auf die Maschine, die anscheinend dazu erstellt wurde um etwas zu produzieren. Sie ins Laufen zu bringen konnte ich leider nicht. Um mehr herauszufinden schaute ich mir die Notizen an.

Alles was ich aus diesen technischen Geplapper verstehen konnte war, das diese Maschine Waffen produzieren sollte. Na erklärt schon etwas.

- Wer Waffen produziert hat weder ruhiges, noch sicheres Leben. – sagte ich leise zu mir.

- Da haben sie recht. Besonders wenn man zu viel Geld für sein Meisterwerk will- hörte ich eine Stimme mit schottischen Accent und fühle die kalte Pistole an meinen Rücken gedruckt- Ihr Detektive habt aber auch kein ruhiges Leben, besonders wenn ihr zu viel nachforscht und euch in Sachen, die euch nichts angehen einmischt.

- Wollen sie mich hier umbringen, Herr Joe? Was machen sie dann mit der Leiche? Sie können mich doch nicht unaufmerksam rauschleppen und hier wird der Detektiv mich mit Sicherheit finden, war ja nicht schwierig den Eingang zu bemerken – ich machte alles um Sicher zu klingen, aber das Zittern meiner Stimme war deutlich.

- Sie reden zu viel. Es wird hier einen Umfall geben. Sie wollten doch Dates Maschine einschalten und seine neue Waffe ausprobieren. Leider haben sie nicht gescheit die Anleitung gelesen – langsam drehte mich der Barmann um und ich sah sein Lächeln, das mir deutlich zeigte, dass ich hier nicht zu diskutieren habe. Ich versuchte trotzdem ein bisschen Zeit gewinnen.

- Wollen sie mir nicht erstmals erklären was das für eine Waffe ist?

- Sagte ich nicht, ihr redet zu viel?

Super James. Das hast du wirklich toll gemacht. Ein wütender Verbrecher ist sicher besser und reden wird er jetzt mit dir sicherlich. Meine Überlebenschancen stiegen deutlich.

Der Barmann, mit der Pistole immer noch auf mich gezielt, ging zu der Maschine, nahm ein kleines silbernes Gerät, schieb es in eine Lücke und druckte einen von den Knöpfen.

Dann bemerkte ich auf dem Schreibtisch einen Brief, der halb versteck unter anderen Papieren lag. Was mir aber dort auffiel, war ein Wort, das der Schlüssel zu der Lösung des Rätsels, was für Waffe Edward Date produziert hat, war.

- Diese Waffe tötet also mit Hilfe von Schallwellen? Benutz sie dazu Infraschallen oder Ultraschallen? – versuchte ich Joe anzusprechen.

- Infraschallen. Wenn sie die Frequenz von ihnen niedrig genug ist, erzeugen sie solche Schwingungen, die die inneren Organen beschädigen.

- Es ist also eine verbesserte Version von der „Wunderwaffe“ die in dem Dritten Reich hergestellt wurde? – vertiefte ich das Thema, denn ich sah, wie Joes Augen vor Freude leuchteten. Er schien ein Waffenenthusiast zu sein.

- Es ist viel besser als die „Wunderwaffe“. Edward Date hat ein präzisere, schneller wirkende Version davon erschaffen. Das könnte man sogar ein Meisterwerk nennen! Das Opfer merkt es ja gar nicht wenn man es benutzt. Die unhörbaren Töne wirken auf das ganze Körper. Die Blutgefäße fallen auseinander, was zu inneren Blutungen führt. Genial!

- Sie scheinen sich sehr für Waffen zu interessieren – bemerkte ich.

Als ich Joes Blick sah fing ich an zu beten, dass Detektiv Richard doch darauf reinfällt hier nachzuschauen, ob ich mir zu recht komme. Wohl vergeblich.

- Sie reden zu viel – sagte Joe mit einem furchteinflößenden Lächeln.

Er richtete die Waffe, die sich in der Zeit, wo wir unser nettes Gespräch gehalten haben, sich fertig geladen hat, in meine Richtung.

-Ich hoffe sie werden mich nicht enttäuschen und werden das wie ein Mann bestehen, ohne unnötiges Rumgeschrei – lauteten die letzte Worte meines angeblichen Mörders.

Ich schloss die Augen und wartete auf den Schmerz. Er kam aber nicht. Ich öffnete die Augen um zu prüfen ob mir Gnade erwiesen wurde. Ich konnte aber nicht gescheit sehen, alles war deformiert und verwischt. Mein Kopf fing an weh zu tun. Ich hatte das Gefühl, wenn ich hier nicht raus renne, wird es mich zerreißen, ich konnte aber meine Beine nicht dazu bringen sich paar Schritte zu bewegen. Mit den Händen hielt ich mich am Kopf und kniete nieder. Und dann kam das Schlimmste – ein lautes Klingen in meinen Ohren. Und dann ein Schuss.

Wollte er es doch wirklich so erledigen? Bevor ich überprüfen konnte, wo ich verletzt wurde fiel ich in Ummacht.

Das erste was ich sah, nachdem ich die Augen öffnete, war die Zigarre im Mund von Detektiv Richard. Er beugte sich über mich und beobachtete mich genau.

- Willkommen zurück – sagte er mit einen, so seltenen bei ihn, Lächeln.

- Beeilt habt ihr euch aber nicht.

- Ich wusste ihr wird euch zu recht kommen und ich musste noch dringend etwas prüfen.

- Was ist mit Joe? – fragte ich als ich mich an das erinnerte, was, bevor ich mein Bewusstsein verloren habe, passiert ist.

- Sie meinen Joe Webby? – ich nickte und Detektiv Richard fuhr weiter – er ist 1970 in den Vietnamkrieg gestorben. Was für eine Überraschung. Der Kerl der sie fast ermordet hat heißt Gavin McEwen. Kein Amerikaner.

- Ein Schotte?

- Natürlich. Schon das „r“, in der Aussprache ähnliche zu dem deutschen, war nicht zu überhören. Nach den Treffen in der Bar wurde er mir schon verdächtig.

- Sie haben also es geahnt dass ich in Gefahr war und haben mich trotzdem allein gelassen?! – ich konnte es nicht glauben.

- Sie sind schon doch ein erwachsener Kerl, sie brauchen keine Betreuung. Ich musste Beweise suchen. Außerdem bin ich rechtzeitig gekommen, wozu die Aufregung?

- Na dann, erleuchten Sie mich bitte.

- Fast alle Informationen, die ich ihnen vorstelle, habe ich bei McEwens Wohnung, die sich über der Bar befindet, gefunden. Das was mir fehlte fand ich auf Dates Schreibtisch, dann setzte ich alles zusammen in der Zeit wo sie hier rumgelegen haben.

- Sie wollen mich doch nicht gegen Faulheit und Nichtsnutzigkeit anfauchen? – unterbrach ich.

McKenzie ignorierte mein Frage und fuhr weiter.

- Das Haus, wo Edward Date wohnte stand nicht immer leer dar, sondern wurde von ihm gebaut. Er hat diese ruhige Landschaft wahrscheinlich gewählt, weil er sie sicher fand. In seinen Haus, was sie schon wahrscheinlich bemerkt haben produzierte er eine neue Waffe und verkaufte verschieden Mafiosos oder Waffensammler. Eine illegale Arbeit. Gavin McEwen war auch einer von den Kunden, ein Waffenfreak. Er hat sogar die Mitarbeit mit dem angefangen. Edward Date wollte aber niemanden das Geheimnis der Produktion mitteilen. McEwan konnte nicht einmal in den Arbeitsraum rein.

- Wozu kann jemanden die Eifersucht fuhren?

- Genau, sie sind beide spazieren gegangen und Date wollte eine ein bisschen veränderte Version auf den Vögeln probieren, Gavin sollte ihn dabei helfen. Ich denke nicht das Date es hautnah ausprobieren wollte. Um den Verdacht von sich weg zu ziehen, massakrierte McEwan den Körper von dem toten. Er wusste, dass die Einheimischen an Großfuß glauben.

- Was ist mit Robert Andrews und Thomas Norman?

- Edward Dates Klienten. Mafiosos. Unsere Mitarbeiter in Washington arbeiten schon daran.

Am nächsten Tag kam schon ein Polizeiauto um Gavin McEwan in den Knast und dann zum Gericht zu bringen. Ich mit Detektiv Richard standen in der Nähe und beobachteten alles. Als der Festgenommener an uns vorbeiging, hielt er kurz auf.

- Ich konnte es ihnen doch beweisen das Großfuß nicht existiert – sagte McKenzie selbstzufrieden.

- Nein, das haben sie nicht gemacht Sie haben bewiesen das ich Edward Date umgebracht habe, dass bedeutet aber noch nicht das Sasquatch nicht existiert – antwortete McEwan mit einen leichten Lächeln und ging weiter, ins Auto.

- Der scheint fröhlich für ein Festgenommenen auszusehen – machte ich eine Bemerkung, doch Detektiv antwortete nicht, schaute nachdenklich in die Richtung des Gebirges.

Natalia Cichos-Terrero

Verlorene Träume

Es sollte kein gewöhnlicher Tag werden. Nicht für mich. Nicht mehr.

Ich habe diese Gedanken schon zu lange mit mir rumgetragen. Zu lange spürte ich dieses beklemmende Gefühl der Hilflosigkeit, des Ausgeliefertseins. Ein Gefühl der Ohnmacht, gegen das ich nicht mehr länger ankämpfen konnte.

Ich blickte aus dem Schlafzimmerfenster meiner kleinen Wohnung im Dachgeschoss und sah, wie der feine, beinahe lautlose Regen gegen die Scheiben einprasselte. Es war ein beruhigendes Geräusch, das mich in einen wunderbaren Zustand der Melancholie wog. Der morgendliche Nebel tauchte die Stadt in sanfte Pastelltöne. Rauch stieg langsam aus den Krakauer Schornsteinen auf. Alles sah so friedlich aus.

Ich wusste: Es war ein guter Tag zum Sterben.

Schon am Abend zuvor habe ich alles präzise vorbereitet und die Tabletten auf meinen Nachtschrank gelegt. Ich wollte, dass es schmerzlos ist. Schließlich konnte ich keinen Schmerz mehr ertragen. Einfach nur einschlafen. Das war mein Wunsch. Ich habe mir aus der Küche noch ein Glas Wasser geholt und mich daraufhin ins Bett gelegt. Im Hintergrund lief Claude Debussy und das atemberaubende *Claire de Lune*. Ohne zu zögern, begann ich eine Schlaftablette nach der anderen zu schlucken. Insgesamt 80 Stück. Die Zeit, bis es etwas passierte, schien mir wie eine Ewigkeit. Ich hatte keine Angst. Doch dann bekam ich auf einmal furchtbare Kopfschmerzen. Mir wurde übel. Ein eiskalter Schweiß brach auf meiner Haut aus, mein Herz raste und ich fühlte, dass ich gleich ohnmächtig werde. Doch ich wusste, dass danach alles vorbei sein würde und ich keine Schmerzen mehr spüren müsste.

Ich bin aufgewacht und konnte keinen klaren Gedanken fassen. Mein Körper brannte und ich war verwirrt. Ich lag in einem großen, weißen Bett. Als ich meinen Kopf zur Seite drehte, sah ich meine Mutter neben mir. Ihre Hände hielten meine Hände ganz fest. Sie schien eingeschlafen zu sein. In diesem Augenblick spürte ich ein plötzliches Stechen in der Brust. Panik überkam mich. Ich begriff, dass ich immer noch am Leben bin, dass mein Plan nicht funktioniert hat. Ich bekam ungeheure Angst. Mein Atem wurde immer flacher. Ich konnte keine Luft mehr schnappen. Das riss meine Mutter aus dem Schlaf. Sie schrie “Mein Kind, endlich, endlich habe ich dich wieder!”, drückte mich fest an sich und versuchte mich zu beruhigen. Ich wusste nicht, wie mir geschah. Ich fing an unweigerlich zu weinen. Und habe mich geschämt. Meine Mutter war völlig aufgelöst. Sie sah so...so gebrochen aus. Aus ihren türkisfarbenen Augen liefen Tränen. “Wieso hast du das getan, mein Schatz? Wieso wolltest du nicht mehr leben?”, fragte sie mit zitternder Stimme. Ich fand keine Antwort auf diese Frage. In mir kam Wut und Traurigkeit hoch. Wut auf mich selber und Traurigkeit über...das wusste ich nicht einmal.

Der Raum, in dem ich mich befand, war klein. Ich sah einen Tisch und zwei Stühle in der Ecke. Die Wände waren weiß und vollkommen kahl - bis auf ein Leinwandbild, das über dem Bett hing. Es zeigte Segelboote in einer Bucht. Die Landschaft war zwischen Himmel und Meer eingebettet. Das Bild strahlte Ruhe aus. Doch ich war nicht ruhig. Ich fragte meine Mutter, ob ich im Krankenhaus wäre. Sie schaute mich besorgt an und sagte: “Nein, mein Liebes. Du bist in einer Klinik”. “In der Psychiatrie?”, entgegnete ich sofort, während Hitzeschauer meinen ganzen Körper einnahmen. Meine Mutter nickte daraufhin und versuchte mich zu beruhigen: “Hier wird dir geholfen, mein Schatz. Schon bald wirst du wieder gesund und dann nehme ich dich zurück nach Hause”. Das einzige was ich wusste war, dass ich nicht mehr nach Hause wollte. Ich wollte nicht mehr zurück in mein Leben. Das

Leben war eintönig, bestand nur aus Schmerz und Leid. Ich konnte nicht ertragen, Tag auf Tag Menschen zu sehen, die ihre Träume vergessen haben und gar nicht mehr wissen, dass sie überhaupt einmal Träume hatten. Ich hasste die leeren Blicke der Menschen, die sich verloren haben und das Leben an sich vorbei ziehen ließen. Ich war gerade mal 24, habe meiner Mutter zuliebe studiert, um daraufhin eine sichere, aber vollkommen unerfüllende Stelle als Bibliothekarin anzunehmen. Mein

Traum war jedoch Schriftstellerin zu werden. Ein aufgegebener Traum, um andere glücklich zu machen. Als ich daran dachte, spürte ich erneut dieses Gefühl der Ohnmacht, die Angst, es würde sich nie etwas ändern, außer, dass ich in Zukunft nur noch mehr Leid ertragen müsste. Ich wollte allein sein. Tausende Gedanken kreisten in meinem Kopf: *Wieso hat es nicht geklappt, was ist passiert, wieso fühle ich mich so schlecht, was wird jetzt aus mir?* Ich bat meine Mutter zu gehen. Sie bestand darauf zu bleiben, doch ich konnte es nicht ertragen, wie sie litt, wie sehr es sie mitgenommen hat. Eine Krankenschwester kam zusammen mit einem Arzt ins Zimmer. Der Arzt hielt einen großen Stapel an Unterlagen in der Hand. Die Krankenschwester brachte Medikamente. Und ich? Ich war nicht mehr Marie, sondern Patient Nr. 214567.

Beide erklärten mir, dass ich großes Glück hatte, da mich meine Mutter so schnell gefunden und gleich den Notarzt gerufen hat. Doch ich merkte, dass etwas nicht stimmt. “Es könnte sein, dass Sie irreparable Herzschäden davontragen. Momentan sind es Herzrhythmusstörungen, die wir zusätzlich zu Ihren seelischen Leiden behandeln müssen”, erklärte der Arzt. Es war, wie wenn mir jemand den Boden unter den Füßen weggezogen hätte. *Irreparable Herzschäden? Was bedeutet das? Sterbe ich jetzt?* Als ich darüber nachdachte, hat es nicht lange gedauert und mir wurde schwarz vor Augen. Ich merkte, dass ich ohnmächtig werde.

Es sind genau zwei Wochen vergangen, seitdem ich hier, in Bellavista, bin. Jeden Morgen wache ich auf und habe Angst. Und ich weiß nicht wovor, denn ich weiß nicht, wohin mich diese Reise führt. Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht Medikamente zu mir nehmen muss. Medikamente, die meinem Herzen helfen sollen. Medikamente, die das Leid meiner Seele lindern sollen. Meine Mutter kommt Tag auf Tag her und fragt immer wieder aufs Neue: “Wieso hast du denn nur so etwas fürchterliches getan? Willst du denn nicht leben?”. *Was sollte ich ihr dazu bloß sagen?* Ich wusste keine Antwort.

Die Tage vergingen: Therapiesitzungen, um meine Vergangenheit aufzuarbeiten und den Grund für mein Seelenleid zu erforschen. Gespräche mit den Ärzten, um die richtige Dosis der Psychopharmaka zu

definieren. Kurze Spaziergänge in den Garten, um nicht ganz den Anschein zu haben, man könnte nirgendwo fliehen. Wutausbrüche, Momente der tiefsten Verzweiflung, weitere Ohnmachtsanfälle. Ein Tag war wie der andere. Man wollte mir helfen. Doch niemand hat mich verstanden. Bis auf Luisa. Ich habe sie während eines Mittagessens im großen Speisesaal kennengelernt. Dort versammelten sich alle, die, wie man sagte “krank, aber keine Gefahr mehr für sich oder die anderen waren”. Luisa war eine etwas tollpatschige, aber ungeheuer liebenswerte Frau Mitte 40. Sie hatte kurzes, braunes Haar, trug eine große rechteckige Brille, und war extrem dünn. Luisa war schon seit fast zwei Jahren in Bellavista. Sie hatte sich in einen amerikanischen Soldaten verliebt und ließ sich auf eine Affäre ein. Der Kontakt brach ab, nachdem der Soldat in sein Heimatland zurückging. Luisa versuchte ihr Leben neu zu ordnen. Es vergingen einige Jahre, doch die Erinnerung an die einstige Liebe ließ sie nicht los. Es folgte der unmögliche Versuch den Mann ihres Lebens wieder zu finden. Für sie brach wortwörtlich eine Welt zusammen. Der Verlust war so schmerzhaft, dass sie bald darauf mit einem Nervenzusammenbruch und der Diagnose *Depression* nach Bellavista gebracht wurde. Ihre Familie hat sich von ihr abgewandt. Auch Freunde sind ihr keine mehr geblieben. Und trotzdem war Luisa froh. Sie sah ihre Verrücktheit als keine wirkliche Krankheit an. “Hier kann ich sein, wie ich bin. Hier werde ich nicht verurteilt. Egal was ich auch Verrücktes tue – hier ist es vollkommen normal, denn es sind ja alle irgendwie verrückt”, sagte sie immer. Und auch nach ihrer Zeit in Bellavista wünschte sie sich weiterhin *verrückt* zu bleiben. “Nur die Depressionen möchte ich nicht mehr. Die haben mich aus der Bahn geworfen”, erzählte sie mir. Nach ihrer Entlassung nahm sie sich vor eine Weltreise zu machen. Diese hatte sie schon im Detail geplant und wusste haargenau, welche Orte sie sehen und was genau sie machen wollte. Dass sie dazu keine richtigen finanziellen Mittel hatte, störte sie nicht. Ich bewunderte sie, ihren Mut und ihren unbändigen Enthusiasmus. Sie scherte sich keineswegs, was andere über sie denken mögen. Ich fragte mich, wieso ich mich selbst in Rollen gezwungen sah, die nicht mir und meinem Wesen entsprachen. Wieso ich keinen Mut hatte, um das zu tun, wonach mein Herz schrie, wonach sich meine Seele sehnte.

Ich beobachtete die Menschen hier. Menschen, die gegen ihre inneren Dämonen kämpften. Kämpfen und gleichzeitig frei waren. Frei in ihrer *Verrücktheit*. Sie wurden nicht verurteilt. Nicht wie draußen, in der Gesellschaft, die solche Menschen stigmatisierte und sie an ihren Rand drückte. Auch ich würde jetzt für verrückt erklärt werden, denn ich habe versucht mir das Leben zu nehmen. Ich sah nicht das, was andere sahen. Ich sah die Welt... Doch ich sah sie mit anderen Augen. Ich sah die Menschen, die das Leben an sich vorbei ziehen lassen, die nicht anhalten und das Hier und Jetzt genießen können. Sie leben gemäß dem Motto “Immer höher, immer schneller, immer weiter” und merken nicht, dass sie sich in diesem Gestrüpp verlieren. Die Menschen sehen nur das, was sie sehen wollen. Alles andere, ihre Wünsche und Sehnsüchte, wird ausgeblendet, ignoriert. Aber wie sollte ich es ihnen verübeln? Mir selbst erging es nicht anders. Das war der Grund, der mich verrückt gemacht hat. Der Grund, dass ich keinen anderen Ausweg mehr sah, als mir das Leben zu nehmen.

Ich saß zusammen mit Luisa eines Nachmittags im Garten. Wir alberten rum und hielten unsere Gesichter in die Sonne, die der bevorstehende Frühling immer häufiger durch die anhaltende Wolkendecke hervorbrachte. Auf einmal fühlte ich einen stechenden Schmerz in der Brust. Mir wurde schwindelig und schwarz vor Augen. Ich hörte noch, wie Luisa nach einer Krankenschwester rief. Danach verlor ich das Bewusstsein.

Ich wachte erneut in meinem Zimmer auf, angeschlossen an unzählige Kabel. Ich sah meine Mutter an und das Bild, das als einziges im ganzen Zimmer an der Wand hing. In diesem Augenblick spürte ich Sehnsucht nach solch einem Ort. Nach einer Bucht am Meer. Nach feinem Sand unter meinen Füßen. Nach Freiheit. Meine Mutter sah mich an und ich erkannte nun Scham in ihren Augen. *Wofür hat sie sich geschämt? Was ist bloß passiert?* “Mein Kind, alles wird gut. Es tut mir so leid, dass ich so eine schlechte Mutter gewesen bin”. Als sie das sagte, liefen mir unweigerlich die Tränen übers Gesicht. Ich wollte sie an mich drücken, doch ich war zu schwach. Ein Arzt kam ins Zimmer. Auch er hatte einen besorgniserregenden Blick. “Was ist los, Herr Doktor? Schlagen die Medikamente nicht an?”, fragte ich ihn direkt. “Sie sind eine sehr

tapfere junge Frau, Marie. Doch ihrem Herzen geht es nicht so gut, wie wir angenommen hatten”, entgegnete er mir.

“Werde ich sterben?”

“Im Moment müssen wir Sie gut beobachten und alles dafür tun, damit sich Ihr Herz wieder erholt”.

Er hatte meine Frage nicht direkt beantwortet. Was bedeutete das? Ich spürte ungeheure Angst, Panik überkam mich und ich fing an nach Luft zu schnappen.

“Beruhige dich, mein Schatz. Alles wird gut”, rief meine Mama. Ich sah nur, wie eine Krankenschwester ins Zimmer kam und mir auf Anordnung des Arztes ein Beruhigungsmittel verabreichte. Daraufhin spürte ich nichts mehr und fiel in einen tiefen Schlaf.

“Marie, wach doch endlich auf”, hörte ich jemanden sprechen und dabei kichern. Es war Luisa. Sie sah mich an und holte einen kleinen Kranz aus weißen selbstgepflückten Blumen hinter ihrem Rücken hervor. Es waren wunderschöne Krokusse, meine Lieblingsblumen. “Ich werde nächste Woche entlassen, Marie! Kannst du dir das vorstellen?”, sagte sie und ohne das ich darauf antworten konnte, fügte sie hinzu: “Und du kommst mit mir mit, Marie! Wir machen die Weltreise zusammen”.

Ich musste schmunzeln, denn der Gedanke gefiel mir irgendwie. Doch gleichzeitig spürte ich eine tiefe, unfassbare Trauer. “Liebe Luisa...Ich weiß leider nicht, ob das gehen wird”. “Natürlich wird es. Wir bereisen zusammen die ganze Welt. Ich werde die Liebe meines Lebens finden und du wirst Schriftstellerin und über die schönsten Orte dieses Planeten schreiben können”.

Ich werde Schriftstellerin, die Welt bereisen und darüber schreiben. Diese Vorstellung löste ein Lächeln auf meinem Gesicht aus. Ein Traum, den ich schon lange vergessen, ja sogar begraben habe. Doch den Gedanken an die Zukunft konnte ich nicht ertragen. Denn ich wusste nicht, ob mir mein Herz erlauben wird, jemals aus dieser Klinik rauszukommen. *Ob ich jemals meine Träume verwirklichen werde? Ob ich jemals die Liebe meines Lebens finden werde? Ob ich jemals glücklich und, vor allem, wieder gesund sein werde?*

Luisa drückte mir einen großen Kuss auf die Stirn und da merkte ich, dass sie für mich wie eine große Schwester war, die ich nie hatte. Als sie

aus dem Zimmer ging, blieb ich mit meinen Gedanken alleine. Ich sah die unzähligen Schläuche, den Monitor, der meine Herzfrequenz misst. Ich wusste nicht, was ich bloß denken soll.

Ich muss eine Ewigkeit geschlafen haben. Als ich aufwachte, war meine Mutter bei mir.

“Ich habe etwas für dich, mein Schatz”, sagte sie und holte ein großes, leicht verstaubtes Album heraus. Ich habe es sofort erkannt. Es war mein Album, in dem ich als kleines Kind all meine Wünsche, Ideen und Träume gesammelt habe.

“Ich dachte, dass dieses Album nicht mehr existiert. Wo hast du es her?”, fragte ich meine Mutter traurig.

“Ich weiß, dass ich dir immer vorgeschrieben habe, was du tun oder nicht tun sollst. Nachdem dein Papa gestorben war, habe ich versucht alles richtig zu machen. Ich wollte dir Mutter und Vater gleichzeitig sein. Doch ich habe versagt. Bitte verzeih mir”.

Ich wusste nicht, was ich sagen sollte.

“Alles wird gut, ich verspreche es dir, mein Schatz. Wir sehen uns morgen wieder”, sagte sie, während ihr die Tränen übers Gesicht liefen, und hat sich verabschiedet. Ich blätterte den gesamten Abend in meinem Album und wunderte mich über all das, was ich dort festgehalten habe.

Astronautin werden, Violine spielen, mit einem Segelflugzeug fliegen, auf einem Elefanten reiten, auf der Bühne stehen, Schreiben, jedes Land der Welt sehen...

An dem Abend bin ich mit meinem Album in den Händen eingeschlafen. In der Nacht träumte ich von Sternen, Violinen, Segelflugzeugen, Elefanten, Bühnen, dem Schreiben, der Welt...

“Willst du leben? Willst du denn nicht endlich deine Träume leben?”, fragte mich meine Mutter erneut am nächsten Tag. An einem Tag, an dem ein feiner, beinahe lautloser Regen gegen die Scheiben einprasselte. Es war ein beruhigendes Geräusch, das mir das Gefühl von Geborgenheit vermittelte. Der morgendliche Nebel tauchte die Umgebung in sanfte Pastelltöne. Rauch stieg langsam aus den Schornsteinen der umliegenden Häuser auf. Alles sah so friedlich aus. In dem Moment wusste

ich es. Ich spürte ein Kribbeln auf meiner Haut und das unbeschreibbare Gefühl gesegnet zu sein. Ein wohlig warmes Gefühl überkam mich. In dem Moment war ich mir sicher. *Ja, ich will leben.* Alle Fasern meines Körpers und meines Herzens schrien danach und wollten endlich leben. In diesem Moment strich meine Mutter mit ihren weichen Händen sanft über mein Haar und fragte: “Wie fühlst du dich, mein Kind?”.

“Als könnte ich ewig leben, Mama”, sagte ich ganz leise und schlief wieder ein...

Zbigniew Światłowski

Wład sucht Ola. Eine lange Romanze.

Orte: Verschiedene. Hauptsächlich: Białystok. Zeit: Zwei Zeiten. Die private. Die historische. Die beiden zwischen 1924-1946 angesiedelt.

Bis zum Abitur ist mein Vater nie gelangt. Irgendwann auf dem halben (Schul)weg hat er den weiteren Schulbesuch abgebrochen. Nach Jahren wurde im familiären Kreis über die Sache nur gemunkelt. Mir, dem etwa zehnjährigen Kinde, hat die Version es besonders angetan, dass mein damals sechszehnjähriger Vater die Schule über dem exzessiven Fußballspiel zunächst vernachlässigte und schließlich ganz und gar versäumte. Er selbst schwieg sich zum Thema aus und sein Schmunzeln konnte man verschiedenartig ausdeuten.

Wie immer dem sei. 1924, als meine Geschichte losgeht, trägt er noch die Gymnasialuniform. Zu diesem Zeitpunkt wohnte ihr die Eigenschaft inne, für den so gekleideten Jungen Mädchenherzen einzunehmen. Die Szene kenne ich nur aus beiläufigen Erwähnungen meiner Eltern. Einiges muss ich also hinzudichten. Im Park soll sie sich abgespielt haben. Ein schwarzhaariges Mädchen mit braunen (Reh)augen lässt eine Haarspange fallen. Sie merkt es nicht, will weitergehen. Ein Gymnasiast von etwa gleichem Alter wie das Mädel, überschaut die Situation. Er bückt sich, hebt das verlorene Objekt auf. Er holt die Besitzerin ein, überreicht ihr die Fundsache. Höfliche Dankesworte ihrerseits. Verlegenes Lächeln auf seiner Seite.

Man denke nicht, dass aus diesem hoffnungsvollen Anfang eine zarte Romanze sich entwickelte. Nein, nichts hat sich entwickelt. Die Beiden sind gleich auseinandergegangen. Ein Treffen wurde nicht vereinbart. Das Mädchen hat an den beflissen hilfsreichen Jüngling gar nicht oder nur einmal flüchtig zurückgedacht.

Bei diesem war es indes anders. Die Episode beschwor er immer wieder herauf. Für ihn war es ein emotionelles Erweckungserlebnis. Die Erinnerung rumorte in ihm. Er liebte es, der schwarzhaarigen und braunäugigen Erscheinung nach-zudenken. Dies musste indes folgenlos bleiben, wo er doch weder den Namen noch den Vornamen noch die Adresse der Unbekannten wusste. Aber ihr Bild hat sich ihm- gar mit vielen Einzelheiten - eingeprägt.

1931 lebte es auf. Hat's der Zufall gewollt? Oder musste man von einer Schicksalsfügung sprechen? Recht beschaut ist diese Fragestellung belanglos. Der Fakt strotzt vor Offensichtlichkeit. In einer Białystocker Straße treffen sie aufeinander. Sie erkennt ihn gar nicht wieder. Er - kein Gymnasiast, sondern ein Mann, der seinen Lebensunterhalt selbst verdient, legt diesmal mehr Geistesgegenwart an den Tag. Er spricht das ebenfalls erwachsener wirkende Mädchen an. Schüchtern erinnert er Ola (den Vornamen wird er alsbald herausbekommen), dass sie einander schon einmal begegnet sind. Schüchtern mahnt er für sich das Recht an, sie unter diesen Umständen um Unterredung zu bitten. Ein Gespräch kommt tatsächlich zu Stande. Es geschieht, wie es in solchen Fällen millionenfach geschieht. Sie werden ein Paar, übrigens ein ganz und gar zartfühliges. A fine romance, die Fred Astaire in einem seiner vielen Schlager besang. A fine romance with no kisses, with no clinches. Übrigens nichts Verwunderliches. Die sexuelle Revolution stand erst bevor…

Die (Liebes)beziehung hat Bestand. Zukunftspläne werden geschmiedet. Das Zukunftsweisende ist dabei, dass die Beiden sich gesicherter finanzieller Verhältnisse rühmen dürfen. Der junge Mann ist trotz fehlenden Abiturs in einer Notarkanzlei untergekommen. Das Mädchen hat ein Lehrerseminar absolviert, unterrichtet seitdem an diversen (Dorf) schulen. Gesicherte Lebensaussichten, gesichertes, gar nicht übles Gehalt. Man könnte tatsächlich zur Heirat schreiten.

Mit Abitur oder ohne - Wład bewährte sich immer wieder als eine anstelliger voll zuverlässiger Büromensch. Polen war (1931!) auf dem Gipfel der Wirtschaftskrise, aber Wład brauchte um seine Stelle nicht zu bangen. Er bekam sogar ein höchst lohnendes Arbeitsangebot; der Preis allerdings war, dass er nach Łódź würde ziehen müssen. Ola riet zu. Freilich sollte die Anstellung nur auf Zeit gelten. Die Trennung, so Ola, würde bald vergangen sein.

Nüchternen Sinnes betrachtet, hätte Wład schon damals aufhorchen müssen. Denn leicht, allzu leicht schien der Abschied Ola zu fallen. Es

war manchmal sogar so, als ob sie Wład direkt drängte, von Białystok sich wegzubegeben. Der zeitweilige, wie die Beiden es verabredeten, Umzug fand statt. Der junge Mann vermisste seine Ola. Briefe wanderten hin und her. Von Włads Briefen hatte Ola keinen einzigen aufbewahrt. Die Vermutungen sind andererseits im Grunde genommen keine Vermutungen, sondern fast Gewissheiten: Wład verzehrte sich vor Liebe, dachte stets daran, dass die Teufelsfrist auf dem Łodzer Boden endlich ablaufe. Olas Briefe waren seine Kostbarkeiten; er hätte es nie über sich gebracht, auch nur einen fahrlässig wegzuwerfen.

Er hat für sie eine Sondermappe angelegt; an ihr vermeinte er den Duft seiner fernen Geliebten zu spüren. Ein Liebeswahn? Was sollen alle klassifizierenden, alle aburteilenden Worte? Innig hochherzige Gefühle stehen auf einem eigenen Rechtfertigungsgrund, fest verwurzelt und so gut wie unumstößlich.

Es braute sich indes etwas zusammen. Ola entdeckte, sich selbst dabei verwundert zusehend, dass sie das Provisorium eigentlich genießt. Wład war ihr lieb und sympathisch, seine Verliebtheit fand sie rührend, aber die Besuche, die er Wochenend‘ für Wochend’ in Białystok abstattete, erlebte sie irgendwie als lästig. Wład hätte sich an diesen Tagen am liebsten die ganze Zeit in ihrer Nähe aufgehalten, während ihr Bedürfnis nach trautem Beisammensein sich in Grenzen hielt. Er sog alle ihre Gesten, alle ihre Worte wie andächtig ein. Wie er sich aufführte und was er ihr zu sagen hatte, nahm sie eher unachtsam zur Kenntnis. So war es also: Ihre inneren Welten drifteten auseinander. Echte Gemeinschaftlichkeit wollte nicht aufkommen. Bei Włads Zärtlichkeiten erstarrte Ola und - ließ sie unerwidert. Selbst der sonst in den Gefühlsangelegenheiten nicht scharfäugige junge Mann konnte nicht umhin, die sich stauende Spannung wahrzunehmen. Mit dem 23-Uhr-Zug reiste er sonntags ab, einerseits vom Wiedersehen beglückt, anderseits über das immer stärker hervortretende Problematische an der Beziehung beunruhigt.

Was in Ola während dieser (eben problematischen) Brautzeit vorging war - brüchig. Und es führte - zum Bruch. Er erfolgte im Mai 1933. Auf schriftlichem Wege. In einem, übrigens knapp gehaltenen, Brief teilte Ola Wład mit, dass sie ihm sein Wort zurückgebe. Auf lange Begründungen ließ sie sich nicht ein. Vage erwähnte sie Charakterunterschiede.

Der eigentliche Clou der Botschaft steckte indes in dem, von der Briefkomposition her gesehen beiläufig wirkenden, Satz, dass sie (Ola) ihn (Wład) nicht liebe und nie geliebt habe.

Ob der Verliebte sich in die erteilte Abfuhr sodann gefügt oder aber die junge Frau zum Bleiben zu überreden versuchte, ist nicht bekannt. Seit Mai 1933 klafft in dem Erinnerungsvorrat bis auf weiteres eine Lücke. Nur Vordergründiges steht fest. Wład zieht nach Sosnowiec, wo er als Geschäftsführer wieder in einem Notarbüro seinen Dienst verrichtet. An seiner Beflissenheit und Zuverlässigkeit dürfte sich nichts geändert haben.

Man möchte zur Annahmeneigen, dass es romantische Gründe waren, die Wład bewogen haben, sein (berufliches) Glück fern vom heimatlichen Białystok zu suchen. Auf Distanz schrumpfen bekanntlich die hypertrophierten Gefühle zusammen, das Bild der geliebten Person verblasst, andere Emotionen bilden sich heraus. Die Rechnung schien aufzugehen. Über Jahre kommt kein Kontakt zwischen den Beiden zu Stande. Włads materielle Lage: stabil. Olas materielle Lage: ebenfalls stabil. Sie ist beamtete Lehrerin, unterrichtet, wie früher schon, in mehreren, in ihrem Charakter vorrangig ländlichen Ortschaften. Wład bleibt nicht allein. Auf überlieferten Fotos sieht man ihn mit diversen Frauen. Eine späte Mär besagte sogar, dass eine seiner Flammen seinetwegen einen Selbstmordversuch unternommen habe.

Ob wahr oder nicht. Wład war tatsächlich ein gut aussehender Mann. Vielleicht etwas zu schmächtig von Statur, dafür mit anheimelnd liebenswürdigem Gesichtsausdruck ausgestattet. Es dürfte schon stimmen, dass er sich nach Olas Verschwinden in amourösen Rollen versucht hat. Mehr als Vermutungen und, wie gesagt, ein paar Fotos sind es nicht. Da muss man mit Marcel Proust ob all der vergangenen, ob all der verlorenen, ob all der, anders bei dem genialen Franzosen, nicht wiedergefundenen Zeit seufzen...

Nach dem Kriegsausbruch eilt Wład sofort nach Białystok, zu den Eltern und der übrigen Verwandtschaft. Dass er Ola gesucht, gar aufgesucht hat, ist nicht bekannt. Mir gegenüber haben die Eltern ein damals durchaus vorstellbares Treffen nicht erwähnt. Und dann, auf einen Schlag, ist ein solches Treffen völlig unvorstellbar geworden. Es geschah, was Millionen Polen in den von den Sowjets besetzten Regionen der

Rzeczpospolita widerfuhr. In der Nacht vom 20. auf den 21. Mai 1940, weckte mitten in der Nacht ein heftiges Schlagen an die Wohnungstür die Familie Światłowski. Auch Schreie, ausgestoßen in russischer Sprache, waren zu vernehmen: Wohl oder übel musste aufgemacht werden. Gleich drangen einige Männer ins Wohnungsinnere ein. Blaubemützt, militärisch gekleidet. Unheil in Person. Stalins Geheimpolizisten von der berüchtigten NKWD (Auf Deutsch: Volkskommissariat für innere Angelegenheiten). Immer noch schreiend erteilten sie den Befehl, sich auf den Abtransport vorzubereiten, folglich in aller Eile Sachen für die Reise zu packen. Nicht nur die Eile wurde anbefohlen. Auch sollten die Światłowskis darauf achten, dass ihr Gepäck auf keinen Fall die Grenze von zehn Kilos pro Person überschreitet.

Die derart Überfallenen und Überrumpelten wussten nicht einmal, wohin die Reise geht. Sie konnten also unter den vielen-allzu vielen Sachen, die ihnen als nötig erschienen, die richtige Wahl kaum treffen. Ach, was sollte es: die richtige Wahl. Sie waren niedergeschmettert, sie waren in Panik geraten und nur mit halb irrem Blick und mit fahrigen Bewegungen versuchten sie, die wenigen ihnen zur Verfügung stehenden Koffer vollzustopfen. In der Ohren hallte das ständig wiederholte russische: “Dawaj,dawaj” (Auf Deutsch: dalli, dalli) wieder.

Schon nach weniger als vierzig Minuten wurden sie auf die Strasse gejagt und samt Gepäck, auf die offenen Lastwagen verfrachtet. Und ab ging’s. Man hatte keine lange Strecke zu bewältigen. Das Ziel hieß der Białystoker Bahnhof. Die Światłowskis erblickten dort andere Lastwagen mit ihrer Menschenfracht. Und auf einem Nebengeleise erblickten sie auch einen schier unendlich scheinenden Zug. Waggons hinter Waggons. Die letzten verloren sich in der Ferne. Es waren übrigens lauter Viehwaggons. Sie ahnten schon: Diese waren für sie und ihre Unglücksgefährten bestimmt.

Das Geahnte hat sich alsbald bestätigt. Sie und alle, die mit ihnen in die Lastwagen hineingepfercht wurden, wurden von den Konvoisoldaten aufgefordert, sofort abzusteigen und sich Richtung Zug eiligst zu begeben.

Die Aktion Verfrachtung ging leider nicht glatt vonstatten. Denn die Światłowskis fanden halb, oder auch ganz von unzähligen Menschen

ausgefüllte Raumverhältnisse vor. Es galt, nach einem möglichst günstigen Plätzchen Ausschau zu halten. Aber wer von den Spätengekommenen vermochte es überhaupt, sich einen Überblick über die Situation zu verschaffen. Es herrschte die Ellenbogenfreiheit. Man drängte und stieß sich. Die Konvoisoldaten sahen sich veranlasst, mit den Gewehrkolben für Ordnung zu sorgen. Für die Zwangsordnung.

Die einige Wochen dauernde Reise bietet an sich Stoff für mehrere bedrückende, gar tragische Geschichten. Womöglich finde ich einmal die Gelegenheit, sie, nachdenklich und betroffen, doch auszuspinnen. Hier habe ich die beiden, anscheinend endgültig getrennten jungen Leute im Sinne. Sie wussten nichts voneinander. Kein Brief kam aus Kasachstan (dort landeten schließlich die Światłowskis) nach Polen. Und nach dem Ausbruch des deutsch-sowjetischen Kriegs war es sowieso um alle Korrespondenzmöglichkeiten geschehen. Ich überspringe also ein paar Jahre. Die Deutschen sind schon aus Białystok vor der in Gewaltmärschen vorrückenden Roten Armee geflohen. Langsam kehrt die Ruhe in die polnischen Häuser ein. Im Eigenheim, wo Ola mit ihren Eltern und drei Schwestern, Maria, Tola und Zosia lebte, Kehrte die Ruhe ebenfalls ein.

Es war ein geruhsamer Nachmittag an diesem Augusttag. Marysia werkelt in der Küche, Zosia ist mit Bügelarbeiten befasst. Wie Tola diesen Nachmittag verbrachte, ist nicht überliefert. Ola machte sich im ersten Stockwerk zu schaffen. Was unten geschah, entzog sich insoweit ihrer Aufmerksamkeit. Sie schreckte indes auf, als sie ihre Mutter Schreie ausstoßen hörte. Es war schon merkwürdig, was diese wiederholt rief: Du Verrückter, lass mich los! Du Verrückter, lass mich los! Erschrocken und zugleich verdutzt lief Ola nach unten. Der erste, eigentliche unabweisliche Verdacht war, dass ein Sowjetsoldat die alte Dame bedränge, gar zu vergewaltigen versuche. Ihren Augen bot sich indes ein anderer Anblick dar. Ein Mann in polnischer Offiziersuniform, vom zugleich schlanken wie kräftigen Aussehen, umarmte und warf die schmächtige Frau immer wieder in die Höhe. Es sah tatsächlich verrückt aus, aber man merkte sogleich, dass der Besucher nichts Böses im Schilde führte. Was er tat, tat er vor überschäumender Freude. Vor Wiedersehensfreude. Denn: Es war Wład, der eben als Offizier der polnischen Armee wieder in die Heimatstadt zurückkam. Und sogleich seine Ola aufsuchte.

Mit den gleichen Gefühlen, die er für sie seit Jahrzehnten schon hegte. Und unverändert plante er ein Leben mit ihr. Bis dass der Tod sie einmal scheiden wird...

Diesmal wurde er nicht abgewiesen. Gab seine treue Beharrlichkeit den Ausschlag oder überwogen sachliche Gründe; wie dem auch sei. Das Paar hat nach anstandshalber anberaumter Wartezeit von einem guten halben Jahr am 22. Februar 1945 geheiratet. Am 12. Dezember 1946 bin ich zur Welt gekommen. Allerdings - nicht in Białystok, von dem die Eltern alsbald weggezogen sind. Und zwar der militärischen Order gehorchend, die meinen Vater an die Armeegarnison in Legnica versetzte.

Hier endet vorläufig die Geschichte von Ola und Wład.

Barbara Bielenia

Die Überlebende

Ich gehöre der letzten Generation an, die sich mit einiger Klarheit an die Ereignisse der Schreckensjahre 1939-1945 erinnern kann. Aufgewachsen bin ich in Białystok, einer zu der Kriegszeit mittelgroßen Stadt. Von ihrer multinationalen Kultur habe ich als Kind von zwei bis sieben Jahren wenig mitbekommen. Nachträglich erfuhr ich von meinen Eltern, dass in Białystok neben der dominierenden polnischen Bevölkerung zwei starke Minderheiten: die weißrussische und die jüdische lebten. Białystok war zugleich die Stadt von drei Konfessionen: der römisch-katholischen, der orthodox christlichen und der judaistischen.

Der Krieg brach am 1. September 1939 teils erwartet, teil unerwartet herein. Er streifte nur Białystok, in das um den 10. September die triumphierende Wehrmacht einmarschierte. Dies nur, um nach drei Wochen die Stadt den Sowjetrussen zu überlassen. Der Mołotow - Ribbentrop - Pakt hat es so bestimmt, dass dieser Teil Polens in das Stalin-Imperium eingegliedert werden sollte. Die kleinen Leute, wie es meine Familienangehörigen waren, konnten von sich allein nichts unternehmen. Sie mussten sich ducken, sie mussten schauen, woran sie sind und sie mussten an die jeweiligen Machthaber und die von ihnen anbefohlenen Verhältnisse sich anpassen.

Zum Glück war mein Vater wieder zu Hause, nachdem er Ende August eingezogen worden und ins Feld gezogen war. Zum Einsatz, erzählte er später, ist er kaum gekommen. Seine Einheit befand sich auf permanentem Rückzug. So sind sie bis an Litauens Grenzen marschiert. Dort fasste der kommandierende Offizier den einzig richtigen Entschluss. Die Einheit sollte aufgelöst werden und die Soldaten sich einzeln heimwärts durchschlagen. So entging mein Vater sowohl dem Tode als auch der Kriegsgefangenschaft. Man kann sich unsere Freude vorstellen, als er eines Tages an der Eingangstür erschien!

Beinahe hätte ich es vergessen, meine familiären Verhältnisse zu präsentieren. Also: Wir bildeten eine Großfamilie, die aus Vertretern von drei Generationen bestand. Ihr standen die Großeltern, Franciszek und Jadwiga vor. Fünf Kinder haben sie großgezogen: vier Töchter und einen Sohn Stanisław, das Nesthäkchen. Die jüngste Schwester, Katarzyna war meine Mutter. Die jüngere Schwester, Krystyna kam zwei Jahre nach mir zur Welt. Mit gesammelten Kräften hat die Familie ein Eigenheim aufgebaut. Es wurde gemeinsam von den Großeltern und vier Geschwistern bewohnt. Nur die älteste Schwester, Irena ist nach der Verheiratung zu ihrem Mann gezogen. Allerdings nur über die Straße; man blieb zusammen und man hielt zusammen. So echt polnisch: man ließ einander nicht im Stich.

An die russische Besatzungszeit kann ich mich, die ich 1937 geboren bin, überhaupt nicht erinnern. Zum Glück wurden die Meinigen von den vielen Terrorwellen nicht erfasst. Man lebte so dahin, ohne große Zukunftspläne zu machen. Nur die Tante Helena, die Lehrerin war, sah sich mit strengen Anforderungen der Sowjetmacht konfrontiert. Sie musste nämlich Russisch möglichst schnell erlernen, weil es als die Unterrichtssprache eingeführt wurde. Es erwies sich, dass sie echt sprachbegabt war und die Aufgabe mühelos schaffte. Dass in der Nachbarschaft Leute verschwanden, dass auch dieser und jener Bekannte über Nacht deportiert wurde, wussten die Erwachsenen. Mit den Kindern sprach man darüber nicht und auch die Erwachsenen mieden das Thema.

Man wiegte sich also in falscher Sicherheit, die, recht besehen, keinen Bestand hatte.

Die Zeit verging so oder so. Die Erinnerung an den Ausbruch des deutsch - sowjetischen Krieges hat sich mir tief eingeprägt. Es war in der frühen Morgenstunde als wir alle (die Eltern, Krystyna und ich, sowie überhaupt alle Hausbewohner) durch seltsamen Lärm geweckt wurden. Wir Kinder wussten überhaupt nicht, was los war, aber die Erwachsenen verstanden es sofort: Krieg. Den Lärm verursachten die Bombenexplosionen. Das alles kam völlig überraschend. Selbst für die Sowjets. Bei der Nachbarin war ein sowjetischer Offizier einquartiert. Er schlief so fest, dass nicht einmal das Bombardement ihn aus dem Schlaf riss. Die Hauswirtin weckte ihn ziemlich unsanft auf. Sie versuchte ihm sogleich

weiszumachen, dass gerade der Krieg ausgebrochen ist. Er lachte sie aus. Nicht einmal die Bombeneinschläge vermochten ihn zu überzeugen. Er behauptete felsenfest, dass es nur Manöver seien. Erst ein gewaltiger Bombeneinschlag in der Nähe brachte ihn zur Besinnung. Er fuhr auf und in die Hosen. Jetzt wirklich in Panik geraten, verließ er kopfüber die Wohnung. Und ward nie gesehen.

Die Ereignisse überstürzten sich. Die Deutschen waren nun die Herren in Białystok. Und sie ließen uns ihre Übermacht spüren. Die Erwachsenen wurden zwangsarbeitsverpflichtet. Die Lebensmittelkarten gab man nur an diejenigen aus, die eine feste Einstellung vorweisen konnten. Mein Vater war wie früher schon Eisenbahner. Die Mutter durfte zu Hause bleiben und ihre zwei Töchter beaufsichtigen. Die Lebensmittelkarten des Familienoberhaupts mussten also für vier Personen reichen. Und sie reichten - knapp. Die Tanten, Tola und Helena kamen in einer Zigarettenfabrik unter. Die Arbeit war schwer, aber sie schützte vor der Zwangsverschleppung nach Deutschland. Der Bruder Stanisław hat gerade geheiratet. Auch seine frischvermählte Frau ist bei uns eingezogen. Wie Tante Helena war Zosia (so der Name von Stanisławs Erwählten) Lehrerin. Und da die polnischen Schulen auf Befehl der deutschen Okkupanten geschlossen blieben, unterrichtete Zosia polnische Kinder in Geheimkursen.

Und hier fängt eine tragische Geschichte an, in die unsere ganze Familie verwickelt wurde und die auch mich ein fünfjähriges Kind hineinriss. Es ist so gekommen: Jemand muss Zosia angezeigt haben, denn eines Tages, frühmorgens um sechs, kam zu uns ein deutsches Verhaftungskommando. Vier Männer insgesamt, die Zosia brutal befahlen, sofort aus dem Bett aufzustehen und sich anzukleiden. In der Wohnung war die Großmutter zugegen, die ein Auge auf mich und Krystyna hatte. Zosias Mann, Stanisław übernachtete zum Glück nicht zu Hause. Es folgte eine Hausdurchsuchung. Alle Sachen flogen nur so herum.

Die Oma bat den Anführer der Deutschen, dass er ihr erlauben soll, die beiden Kleinkinder zur Nachbarin zu bringen. Der Deutsche gab schließlich nach und das jüngere Kind frei: die Oma durfte Krystyna der Obhut einer befreundeten Nachbarfamilie anvertrauen. Für mich galt immer noch die Anweisung, mich mit der Großmutter ins Gefängnis zu

begeben. Zum Glück passte niemand auf mich auf. So ergriff ich, völlig intuitiv, meine Chance. Ich schlich zur Tür und guckte hinaus. Ich war völlig verdutzt, als ich draußen einen uniformierten Mann erblickte. Ich zog mich blitzschnell zurück, aber es blieb mir Zeit genug, um zu sehen, dass er mich anlächelte. Vorsichtig guckte ich wieder hinaus. Diesmal war „mein“ Deutscher nicht in der Nähe. Er war einige Schritte weitergegangen, um sich eine Zigarette anzuzünden. Luft war rein. Das Kind spürte dies, bewahrte jedoch Vorsicht insoweit, als er tiefgebückt zu dem Zaun hinlief, das unser Haus von der Nachbarparzelle trennte. Ich fand die Pforte, schlüpfte durch und hinein. Ich war gerettet.

Mittlerweile gingen die Ereignisse ihren Gang. Zosia und die Großmutter wurden abgeholt und in das Zentralgefängnis verbracht. Um zehn war es, als der erschrockene Stanisław hereingelaufen kam. Irgendwer hat ihm das Geschehene rapportiert. Er begann Dokumente aufzuräumen, um alle aufgeschriebenen Adressen auf alle Fälle zu beseitigen. Auch die ebenfalls aufgeschreckten Schwiegereltern erschienen. Die ganze Stadt wusste schon die schlimmen Neuigkeiten. Die Betroffenen unterhielten sich lebhaft, sannen auf Hilfsmaßnahmen. Mitten im Gespräch schaute Stanisław zum Fenster hinaus und sah einen schwarzen Wagen herankommen. Er erfasste sofort die Gefahr und zögerte keinen Augenblick, durch die Hintertür aus dem fatalen Haus zu entweichen. Er schaffte es im letzten Augenblick; kaum hatte er das Weite gesucht, als eine Gruppe von schwarz informierten Männern hereinstürmte. Die Schwiegereltern, die beiden alten Leutchen wurden sofort festgenommen. Die Hausdurchsuchung war diesmal viel gründlicher. Nichts Suspektes wurde gefunden. An der Lage der beiden Verhafteten hat dies nichts geändert. Mit ziemlicher Brutalität hat man sie abgeführt. Auch sie landeten im Zentralgefängnis. Nach und nach sprach sich herum, wie es zu den dramatischen Ereignissen gekommen ist. Eine Deutsche, Katz soll sie geheißen haben, hätten unbekannte Täter ermordet. Die Deutschen vermuteten, dass der polnische Untergrund daran beteiligt gewesen sei. Alles in allem; es habe sich um eine Vergeltungsaktion gehandelt.

Wie dem auch sei. Die Familie wusste Zosia und ihre Eltern im Gefängnis. Von den „Insidern” erfuhr man, dass es erlaubt sei, einmal

täglich den Häftlingen das Essen zu überreichen. Unbedingt in einem Körbchen. Einige Tage lang lief es wie am Schnürchen. Der Gefängniswärter nahm das Körbchen entgegen und reichte es nach einiger Zeit geleert hinaus. Man begann sich wieder in Sicherheit zu wiegen. Es war, wie es sich alsbald zeigte, eine durch und durch falsche Sicherheit. Am Montag hat man Zosia verschleppt. Am Freitag schlug ein Blitz wieder ein. Das Körbchen Zosias wurde wie üblich herausgereicht. Aber diesmal war es nicht leer. Das konnte nur eines bedeuten: dass Zosia Siewierska nicht mehr lebt. Es kam keine offizielle Todesnachricht. Statt dessen konnte man überall in der Stadt den Text einer Bekanntmachung lesen, welche da mitteilte, dass vierzig Personen polnischer Nationalität Standgerichtlich zum Tode verurteilt und erschossen worden sind. Das Erschrecken war groß. Aber es wurde noch gesteigert, als wir unter den Namen der Hingerichteten ebenfalls die Namen der Eltern von Zosia sahen. Mit einem Schlag wurde die ganze Familie ausgerottet.

Langsam kehrte der Alltag ein. Ein grauer Okkupationsalltag voller Sorgen und Erschwernisse. Man lebte geduckt, man wollte still sein als das Gras. Stanisław tauchte nicht mehr auf. Wir wussten nicht einmal, ob er überhaupt noch lebt. Erst nach guten zehn Monaten besuchte uns ein Eisenbahner aus Warschau, der ein Lebenszeichen von Stanisław mitbrachte. Er sei gesund, schlage sich irgendwie durch. Um dem Gang der Zeit vorzugreifen. Der einzige Sohn der Familie ist Anfang 1945 heimgekehrt. Von seinen Erlebnissen wollte er so gut wie nicht erzählen. Er gab allerdings zu verstehen, dass er im Warschauer Aufstand gekämpft habe. Wir glaubten ihm nicht ganz. In jener Zeit gaben Tausende Leute damit an, zu den Aufständischen gehört zu haben. Sei's drum. Aus dem Krieg sind wir alle innerlich gebeutelt und zerzaust hervorgegangen. Es galt nun, den Frieden zu bewältigen.

Andriej Kotin

man

Der eisigen Einsamkeit gähnender Gassen entflohen, gelangt man auf eine breite, brüllende Brücke, von tobenden Touristen überströmt. Endlich ist man unter Menschen. Unendlich allein ist man.

Ein asiatischer Jongleur zähmt die tanzenden Teetassen, die er aufspringen, fliegen und auf die feinen Fingerspitzen fallen lässt. Er fängt sie alle geschickt und gleichzeitig, wobei man gar nicht sagen kann, wie viele es sind. Genauso kann man nicht sagen, ob das ein Chinese oder ein Japaner ist. Ein Koreaner wahrscheinlich nicht, obwohl man dies eher intuitiv als erfahrungsgemäß feststellt. Paar Meter weiter spielt ein kleiner Junge Geige. Genauer gesagt, spielt er m i t der Geige, denn wie Holz und Saiten zu beleben sind – das weiß das arme Flüchtlingskind natürlich noch kaum. Man wirft ihm 50 Cent.

Man weiß, dass das, was man tief im Herzen trägt, hier in diesem Land strengst verboten ist, wie auch in jedem anderen Land. Schlimmer als die Erbsünde, gefährlicher als die Zeitbombe (übrigens ist das Herz an sich schon eine Zeitbombe). Eine junge, knapp neugeborene Liebe gnadenlos zu vernichten – das ist doch so grausam, so unmenschlich, politisch unkorrekt. Deshalb versucht man, und zwar erfolgreich, daran nicht zu denken, und das Nichtdenken wird so intensiv, dass man schließlich vergisst, worum es eigentlich ging. Alles, was bleibt, ist ein schmaler Schatten, eine flüchtige Empfindung oder vielmehr die Flüchtigkeit der Empfindung, deren wacklige Eiswürfel in der zischenden Kohlensäure anderer, pflichtbewusster, Gedanken schnell und schamlos schmelzen.

Also geht man in einen internationalen Buchladen und durchblättert dies und das: Thomas Mann, Hauptmann, Spiderman. Nichts findet man für sich. Es gibt zu viele Bücher, zu viele Worte, zu viele Menschen auf der Welt. Vielleicht verfasst jetzt grade irgendein erfrierender Bettler ein geniales Gedicht, das heute Nacht zusammen mit dem Autor untergehen wird. Wer weiß das schon. Man wird von dieser Vision verfolgt, man kann sie nicht vertreiben. Wieso eigentlich? Man ist doch, wie Stella es einmal mit ihrer selbstbewussten, schroffen Überzeugung pointierte, „so erschreckend, so unheilbar individualistisch“. Wieso kümmert man sich dann um irgendein verschollenes Meisterwerk? Oder hält man sich selbst etwa für ein verkanntes Genie? Eine hoffnungslose Frage, denn man würde das sowieso nicht zugeben.

Man ist der ganztägigen, eifrigen, fruchtlosen Suche überdrüssig. Aber aufgeben darf man nicht, denn sonst hat es keinen Sinn, weiter zu leben. Ein Ziel – auch wenn's nur ein Scheinziel ist – soll es immer geben. Und so kehrt man zurück zum plagenden platten Plan. Platt, weil ein Verbrechen stets ein unausbleibliches Etikett der Trivialität in sich trägt. So hieß es in einem seltsamen, sehr seltsamen Buch, dessen rare deutsche Übersetzung man einst für irgendeinen russischen Sonderling bestellt hatte. Der Klient ist aber nie wieder gekommen.

Man betritt ein kitschiges weißes Cafe. Man bestellt einen Nürnberger Lebkuchen und, ganz wie in einem Balzac-Roman, versinkt man in Erinnerungen. Ein lebhaftes Frauengesicht taucht auf: helles Haar, glänzende grüne Augen, blendende beschwingte Bewegungen, alles Mögliche. Normalerweise bevorzugt man Brünetten, aber Stellas halbdunkle, heilsame Helligkeit hatte etwas Entzückendes, etwas Jenseitiges in sich, obwohl man selbstverständlich an das Jenseits nicht glaubt.

Die Nacht beeilt sich, und man hat immer noch kein freies Zimmer gefunden. Die Stadt ist wie belagert und für die großen Hotels mit Meeresblick hat man zu wenig Bargeld, und die Karte wurde aus unerklärlichen Gründen blockiert. Ach ja, man ist übrigens nicht in Nürnberg, und Nürnberger Lebkuchen gibt es nun überall, sogar hier, unter der sündigen südlichen Sonne.

Man denkt aber weder an den Kuchen, den man völlig stumpfsinnig, mit ergebener Gleichgültigkeit eines alttestamentlichen Wals verschlingt, noch an die erbarmungslosen No-Rooms-Warnungen, die diese staubige Stadt in eine Art Verneinungsfestival verwandeln. Man denkt an Stella und ihren widerlichen Gefährten, den vermeintlichen Schriftsteller, dessen dicken Debütroman man vor einer Woche gekauft und kaum noch zu lesen angefangen hat. Ein Schriftsteller! Was bedeu-

tet schon das Wort in Zeiten, da jeder, der von derben Dialogen und banalen Beschreibungen profitiert, zum Schriftsteller ernannt wird?

Man regt sich auf – klar, regt man sich auf: Immerhin wird man nicht jeden Tag von der Traum- und Ehefrau gleich- und endgültig verlassen – der Frau, an deren Seite man fünfzehn Jahre, fünfzehn grenzenlos glückliche Jahre genossen hat. Nein, einen anderen Ausweg gibt es nicht, kann es nicht geben. Es muss getan werden. Es geht weder um Gerechtigkeit noch um Rache, es geht um Verzweiflung. Ob man's bereuen wird? Ja. Man wird's bereuen. Aber erstmals wird man das tun, und diese fatalistische Überzeugung, dieser höllische Hauch des Unvermeidbaren ruft eine bizarre, perverse Erregung hervor. Schrulliges Stockholm-Syndrom, das die Geisel des Zorns gegenüber seinem habgierigen Herrn empfindet. Giftige, glückliche Gefangenschaft.

Man starrt in die dumpfe, dämliche Dämmerung. No rooms, no Stella, no nothing. Die Nacht, dieser vermeintliche Komplize aller Verbrecher, wird zum feindseligen Verräter. Seit man denkt und trinkt, hat man die Romantiker gehasst: Ihre blöde blaue Blume, ihr mattes mildes Mondlicht. Jetzt hasst man sie noch mehr. Das Cafe schließt um zehn, und die üppige Uhr zeigt viertel vor, und man hat alles aufs Spiel gesetzt und bisher keine Spur gefunden, und es ist schon zu spät fürs Spionieren, und man schläft gleich ein, so müde ist man, doch man darf nicht einschlafen, daher beschließt man, den Rest der Dunkelheit in einem Tanzclub zu verbringen.

Und da es dieser brünstigen Breite an Tanzklubs nicht fehlt, ist das ersehnte Asyl eher die Frage der Wahl als die der Suche. Allerdings wird die Aufgabe einerseits durch die am Eingang hängende Preisliste, andererseits durch die kühlen kahlköpfigen Securities erleichtert. Wilde, wuchtige Wächter, stufenweise aufgestellt, jeder Nächste grausamer als sein Vorgänger, sodass der Dritte den Blick des Zweiten nicht mehr ertragen kann.

Von Lucinda wird man ohne jegliche Erklärung gleich abgewiesen. Man dürfte vermuten, es liege an der Kleidung, die zwar anständig, aber vielleicht eben zu anständig ist. Tja, eigentlich hat es doch keine Bedeutung. Eine Disko dient ja in diesem Fall nur als Hotelersatz, und nichts mehr. Man könnte die übrigen Nachtstunden natürlich auch draußen

verbringen, auf einer Bank oder am Strand, jedoch braucht man die unheimliche ultraviolette Unruhe, man will sich mit dem lüsternen, lähmenden Lärm betäuben. Man muss verschwinden, um zu erscheinen. Man muss sterben, um geboren zu werden.

Die Jungs vor Blue Laguna sind nicht so muskulös und machen sogar einen verhältnismäßig netten Eindruck, der Eintritt kostet daher ein Vermögen. Komisch, dass man daran überhaupt noch denkt. Bestimmt erfolgt dies rein instinktiv, wie wenn man einem alten Bekannten auf der Straße begegnet und „Hallo, wie geht's?“ fragt, obschon man sich seines Namens kaum entsinnen kann.

Es ist so verdammt unbuddhistisch – und man hielt sich ja immer für einen Buddhisten – die Frau, die man über alles in der Welt liebt, über alles im Jenseits, an das man nicht glaubt, töten zu wollen. Verdammt unbuddhistisch und doch verdammt menschlich. Menschlich und männlich, schließlich bleibt man nur ein Mann. Stimmt es, dass man eben das, was am meisten zählt, am ehesten vernichtet? So wie Stella – die stille, stilvolle Stella, wer hätte je gedacht? – ihr zartes, zauberhaftes Zusammenleben auf einmal vernichtete. Doch zählte dies alles für sie überhaupt? Wer weiß schon, was sich in ihrem Herzen abspielte, was das leise, leichte Lächeln, der unermüdliche Begleiter ihres unfassbaren Gesichts bedeutete. Man dachte, es sei Liebe, vielleicht sind es aber nur List und Leere gewesen. Eins steht fest: Hätte Stella diese fünfzehn Jahre ähnlich empfunden, wie man sie empfand – als einen unaufhörlichen, wirren Wonnewalzer – würde sie nicht weggehen. Und dann noch die blassen, brutalen Buchstaben auf einem erbarmungslos weißen Blatt – so weiß, wie das Gedächtnis nach der Amnesie – die winzigen, vulgären, nichtssagenden Worte: „Ich habe mich in einen Anderen verliebt. Bitte, suche nicht nach mir. Ich hoffe, du verstehst und verzeihst irgendwann. Leb wohl!“

Vieles war entsetzlich an dieser nervenzerreißend nüchternen Nachricht. Das anonyme Großschreiben ihres infamen, infernalen Liebhabers, die holprige Hoffnung, die bittere Bitte. Doch am schrecklichsten schmerzte das sadistisch sorgenfreie „Leb wohl!“ mit seinem krassen, korrekten, imperativverpflichteten – Stella ist nämlich Deutschlehrerin – Ausrufezeichen. Als wäre die absurde Aufforderung (Befehl? Wunsch?

Verdammung?), wohl zu leben, ungefähr so ausführbar, wie Licht im Klassenzimmer einzuschalten. Hätte sie wenigstens auf dieses alberne, abstoßende Ausrufezeichen verzichtet, so würde man die Beiden wahrscheinlich schonen. Nun entgehen sie nicht der brennenden urwüchsigen Wut, die ihre miese Tat samt ihren fiesen Körpern kaltblütig verschlingt, wenn schon das Wort „heißblütig“ hier besser passen würde. Zunächst erschießt man den gefeierten „Hölderlin des iPod-Zeitalters“, dann Stella und danach setzt man das niederträchtige Bett in Brand. Ja, das Bett muss brennen. Leider wird man alle Betten, in denen sie ihre schandbaren Spielchen getrieben haben, nicht verbrennen können, aber dieses eine, dieses letzte befleckte Bett – es muss verbrannt werden. Und es wird verbrannt.

Man erinnert sich an den Tag, wo man Stella zum ersten Mal erblickte. Der Regen betrommelte das finstere Fenster. Es war schon zwanzig nach acht, man wollte gerade das Antiquariat schließen und räumte nur noch einige neue alte Bücher in die Regale ein, doch da sah man plötzlich ein staunenswertes Spinnennetz gleich über den Webern und machte sich Gedanken, wo denn der kunstvolle Konstrukteur dieses sagenhaften Systems sein könnte. Und genau in dem Moment, da man die flinke Kreatur – unfassbar klein im Vergleich zu ihrem großartigen Werk – auf der Originalausgabe von Nabokovs Einladung zur Enthauptung endlich identifizierte, kündigte die knallig klirrende Klingel den unerwarteten Gast an. Sie war schlank, sie war schön, sie war nass. Sie war die Frau, auf die man seit Ewigkeit gewartet hat (obwohl es in der Ewigkeit, an die man ja nicht glaubt, selbstverständlich kein „seit“ geben kann).

Schließlich wird man rein gelassen. Man wundert sich, denn der Klub sieht ziemlich schick aus: elegante Ausstattung, noble Neonlichter im köstlichen Dunkeln. Selbst der Name des Lokals klingt erhaben. Eternity… Die braun gebrannte Kellnerin in magersüchtigen Stöckelschuhen bringt einen bläulich gefärbten Free-Drink und fragt sofort, was man bestellen möchte.

Man bestellt ein Bier. Man bekommt das Bier. Man schaut sich um. Man sieht tanzende Paare, man sieht prickelnde Tänze, man will es nicht mehr sehen, man hält es nicht länger aus. Man legt das Buch auf den Tisch. Man öffnet das Buch. Man heftet den Blick auf die erste Seite.

Man möchte zumindest einen Satz von dem Menschen lesen, den man bald ermorden wird. Man liest den Satz. Man liest den zweiten, den dritten, den zehnten Satz. Man ist überrascht. Man ist entzückt. Man kann's nicht fassen. Man bewundert den Stil, man ist gespannt, wie die Geschichte weitergeht. Man preist die Form, man lobt den Inhalt. Man zittert vor qualvoller Freude. Man liest und liest, vier Stunden lang, pausenlos. Man vergisst den Schlaf. Man muss feststellen, der Roman sei hervorragend. Man muss gestehen, der Debütroman von Stellas Liebhaber sei ein meisterhaftes Werk. Man wird den Autor nicht umlegen können. Man wird den Schöpfer dieses unerschöpflichen Wort- und Gedankenbrunnens nicht einfach so abknallen können. Man weiß nicht, was man machen soll. Man ist ratlos. Man schließt das Buch. Man fühlt sich nicht wohl. Man kriegt keine Luft. Man will nach außen. Man steht auf. Man fällt um. Man stirbt.

Andrzej Wilczek

Das Wüstentriptychon

Die äußere Wüste

Ein starker Sturm gewinnt an Macht über einen großen Teil der Wüste. Warum verweilst du hier? Es ist sehr gefährlich hier zu bleiben. Der Wind wird immer stärker, sodass nicht nur die kleinsten Staubteilchen in die Luft heraufgesaugt werden, aber auch die Sandkörner und die leichteste Steine werden umgeworfen und nach vorne gedrungen. Bemerkenswert - sie wälzen immer vorwärts. Von Ewigkeit zu Ewigkeit vorwärts.

Von Anfang an steckt in allen Dingen dieser Welt ein Drang nach vorne, aber niemand weiß, woher er kommt und wohin er führt. Ob so, oder so, vielleicht hat es einen Sinn, aber ob er wirklich vorhanden ist, scheint für uns leider nicht mehr fassbar, sonst wüssten wir etwas davon. Wenn nicht fassbar, ist er möglicherweise zu spüren?

Du kennst doch einen Gefühl aus deiner eigenen Erfahrung, wie jener: wenn alles um dich herum scheint sich gegen dich zu wenden, alle deine Vorhaben scheitern nacheinander... Und du stellst dich mittendrin, außerordentlich stolz, dass dich gerade so was getroffen habe. Ein Augenblick, der nur dir gegeben wurde.

In dieser Lage spürst du einen großen Antrieb in dir - das Sein. Du kannst alles verlieren, das macht doch eigentlich gar nichts. Es ist äußerst unwichtig, ob du der beste oder der schlechteste bist. Du bist ein Mensch wie die anderen. Und in dir steckten alle Menschen, eigentlich bist du eine Art Monade, die das ganze Universum widerspiegelt. Denn wie du siehst ist wer du bist.

Was zählt ist mit aller deiner Kraft zu sein. Zu fühlen. Zu erfahren. Mitzuerleben. Nicht als ein einzelner Mensch, von den Nächsten abgesondert. Was zu einer größeren Abgehobenheit führt, ist von keinem Wert.

Der Wind bringt den Segen in die ganze Welt hinein, denn obwohl die Wüste scheint tot zu sein, ist sie eine verschleierte Quelle des Lebens. Doch kaum jemand bei uns hat es bemerkt: das Staub schwebt hoch und macht sich auf in die ganze Welt das Leben zu sähen. Ohne ihm wäre nicht einmal ein winziges Sträuchchen in Amazonien zu sehen, verschwiegen von der wundervollsten Pracht der Natur, die ein außerordentlich verwickeltes System bildet, von dessen Mannigfaltigkeit nur die Oberfläche erforscht wird, weil die Tiefe davon vor menschlichen Augen ausgezeichnet getarnt ist.

Es kommt ein Schatz zu uns nicht nur über Wind, aber auch übers Meer, und es hat Hand und Fuß ihn nicht zurückzuschicken. Ein Schatz auf dem Flüchtlingsboot, der Bein und Fleisch hat.

Jeder von uns kam in die Welt durchs Wasser. Im Wasser haben wir neun Monate lang gelegen. Durchs Wasser kam jeder Klang von außen und innen des allerliebsten Leibes unserer Mutter. Im Wasser befanden sich verschiedene Substanzen, von denen wir erlernt haben die besten Gerichte zu schmecken. Im Wasser haben wir erlernt uns zu bewegen. Und die Eltern ließen uns in die Welt kommen. Dann kommt die Entwicklung, wir lernen frei zu bewegen und allerlei Hindernisse zu überwinden. Ohne Eltern ist diese Phase sehr schwierig. Vati und Mutti, Vielen Dank für Eure Liebe.

Aber manchmal kommt eine andere Phase im Leben vor. Ein Mensch sehnt sich nach Freiheit und versucht endlich ein besseres Zuhause zu finden.

Für diese Menschen müssen wir eher wie eine Hebamme sein und sie verhelfen in unser Abendland gesund zu kommen, denn in keinem anderen als in ihnen steckt der Schlüssel zu unserer Zukunft. Das Segen steckt in ihrem Potenzial, die Welt ein besserer Platz zu machen. Wenn wir sie abschleppen, trennen wir uns von diesem Segen ab. Und wenn wir keinen Finger rühren, dass sie endlich den Tod finden, bringt es ein Unheil über uns. Wir können uns auf sie freuen, wie auf Geburt eines Kindes. Sie in den Tod zu führen ist wie eine Abtreibung durchzuführen, wo das ganze Potential eines Menschen erlischt. Das liegt der Kains Sünde sehr nah. Gott wusste, das mit dem Tod Abels alle seine Nachkommen, unter ihnen viele Gerechte, nie das Tageslicht schauen können, weswegen sagt er »die Stimme der Bluten deines Bruders schreit zu mir« anstatt »das Blut« zu sagen. Genauso ist mit dem Tod vieler guten Menschen die bei uns ihr Daheim finden wollen.

Man sagt, die Ausländer kommen hier um unser Sozialsystem auszunutzen, weil sie sich immer leisten viel Kinder zu haben. Meine Antwort ist einfach: die einheimischen können das Sozialsystem gleichwohl ausnutzen, denn das Gesetz ist für alle da. Dass wir es aber nicht wollen, ist das eine ganz andere Sache...

Wir sind einen langen Weg von einer gewöhnlichen Geburt bis hin zur Kopfgeburt gegangen, haben doch nicht bemerkt, dass was eine Gruppe Menschen nach einigen Monaten gefertigt haben können, würde für einen Menschen oft sein ganzes Leben lang nicht zu schaffen. In Vielfalt steckt jene Kraft, die vermag eine Lösung zu finden, die uns verhilft die lebenswichtigen Probleme zu überwinden.

Wieso haben europäische Länder nicht um die Einwanderer in ihren Herkunftsländer erworben, damit die Menschenschlepper keinen Ertrag mehr hätten. Wer sagt es wäre eine Katastrophe? Warum gibt es keine Möglichkeit ums Asyl am Ort zu bewerben. Weil es dort zu gefährlich ist? Dann könnten die Botschaften in den Nachbarländer mehr Wirkung beweisen.

Die innere Wüste

Kennst du diesen jungen Erwachsenen da? Er steht gleich auf, als ob er wüsste, dass von ihm die Rede ist. Sein Schädel kahlgeschoren – die unverkennbare Rasur eines, dem dünkt, er habe immer Recht darauf Ordnung und Gerechtigkeit ständig zu schützen. In seinen Ohren stecken die Kopfhörer, von denen es ein ständiges Geräusch nieselt, das unbemerkt ins Gehirn übergeht. Er marschiert bis hin auf die andere Seite der Parkanlage, die wegen ihrer natürlichen Schönheit und einer Vielfalt von bunten Lebensformen, was sonst in der Mitte einer Großstadt kaum zu spüren ist, eine sehr beliebte Gegend stellt, die meistbesucht von den Familien mit Kindern ist. Niemand stört ihn, und er verhält sich ganz ordentlich.

Die Kopfhörer lispeln: »ich bin mein eigener Herr, mein eigener Jesus«. Und er glaubt leicht daran. All sein Besitz hat er mit eigenen Händen aufgebaut, ob durch seine schweißtreibende Arbeit oder durch sein Ansehen in der Gruppe. Er ahnt, dass fast gar nichts von ihm abhängt. Dass er wie alle übrigen Menschen eher kraftlos ist. Doch findet er einen Sinn darin, kräftig zu sein. Er weiß, dass als ein Mensch ist er entweder auf seine Hilflosigkeit erwiesen, oder auch auf Beihilfe der fremden Menschen, doch wählt er einen dritten Weg aus, und will lieber in einer der vielen Parallelgesellschaften funktionieren, als in der Öffentlichkeit. Doch hat er Recht darauf, der nicht wegzunehmen ist.

Der Glaube an Gott steckt tief in einer tiefen Falte seiner Seele. Er hätte sich mit Gott hadern können, traut sich aber nicht damit anzufangen. Äußerlich halt er ihn dagegen für ein jüdisches Gespinst, das weder von Nutzen, noch von Hilfe ist, und dagegen schätzt er die einheimischen Götzen sehr hoch, eher als ein Symbol deutscher Seele, als eine Wirklichkeit, weil er damit gut einverstanden ist, sie seien nur eine Vermenschlichung der natürlichen Prozesse. Und wenn ihn eine Gefahr drohte, dass er gleich in einem Sumpf versinkt, versuchte er sich eigenhändig davon loszumachen. Manchmal hilft das offensichtlich nicht...

Die Gesellschaft lasst ihn in Ruhe, weil er in einem der besten Länder der Welt lebt und webt. Bemerkenswert: seine Kopfhörer sagen: »ich bin geboren in der BRD, ich hasse dieses System«. Möchte er lieber in Saudi-Arabien leben, wo die andersdenkende verschmäht werden, oder vielleicht in Nordkorea, wo nur die Menschen einer Meinung am Leben bleiben dürfen? Woher kommt jener riesige Hass, der den einzigen Sinn seines Lebens ausmacht? Sind wir schuldig daran?

Jetzt unterhaltet er sich im engsten Kreis seiner Freunden, die zusammen eine sog. Kameradschaft bilden. Lassen wir ihn in Ruhe. Gehen wir lieber weiter...

Für diesen Zustand kann auch Toleranz verantwortlich sein... Toleranz heißt was wir heutzutage anbeten. Diese ist, was vielleicht absurd klingt, gegen den Menschen höchst verachtungsvoll. Von Toleranz ist gar nicht weit weg zu Ignoranz. Was jeder Mensch braucht ist etwas größeres – ein Geisteswesen, das von der Liebe her abgeleitet wird. Der Respekt. Nur wenn wir die anderen schätzen, obwohl es sehr unwahrscheinlich ist, dass wir mit allen einstimmen, sind wir Menschen im rechten Sinne des Wortes. Es heißt die anderen Meinungen und Kulturen zu anerkennen, um den Menschen gut zu verstehen. Anders gesagt, heißt es die offene Gesellschaft zu Leben zu bringen.

Gibt es einen Platz für Fremdfeindlichkeit in solcher Welt? Das ist eine schwere Frage.

Eins ist sicher: verrotten kann man sie nicht durch Faust und Kraftkampf. Ich weiß nur, dass wir nicht feindlich gegen andere Menschen sein dürfen, auch wenn sie den Wind sähen, sonst sind wir gestellt auf derselben Ebene, wie jene, und vermehren wir nur Unverständlichkeit, die versucht unseren jetzigen Frieden zu verwirren und ihn wegzuschicken.

Aber ich glaube fest, dass die Fremdfeindlichkeit durch das richtige Lehrsystem vielleicht gar abzuschaffen ist, und wenn das nicht völlig stimmt, so wenigstens zu marginalisieren. Das heutige Schulungssystem ist nicht Zeitgemäß und angepasst werden soll.

Stelle dir vor, was geschähe, wenn Hitler der jüdischen Sprache fähig wäre. Könnte er denn so offen feindselige Parolen rufen und die Gesellschaft so verhetzen, dass die Idee von der Vernichtung eines Volkes gängig wäre? Wenn er vermöge die Bibel auf Althebräisch zu lesen, und die Geschichte und Kultur von dem auserwählten Volke auswendig könnte, wäre es nicht zu glauben, dass er dieses Volk verachten möchte. Das einzige was könnte ihn und seinen politischen Kreis zu Verbrecher machen ist nur Habgier und Geldsucht. Ich fürchte, dass in der Tat wurde er von dem Geist der Begierde besetzt, und die Feindseligkeit war nur ein Gewand diesen schlimmen zustand zu bedecken. Das würde nicht unbedingt böses bedeuten, wenn die Mehrheit von Deutschen wenigstens eine kleine Erfahrung mit der Sprache und Kultur der Juden hätte. Ob die Kinder Abrahams es wollten, das ist eine andere Geschichte...

Wenn im Exil, wehrt sich die jüdische Kultur immer gegen einen fremden Einfluss, sonst hätte sie die Eigenständigkeit verloren. Sie fürchtet sich vor der Verdünnung des eigenen Blutes durch am Ort ansässige Mehrheit. Was in Deutschland geschah, dass die Juden fast völlig assimiliert waren, ist ein kleiner Wunder. Und immer wieder hat unsere Kultur davon viel Nutzen.

Gerade das, denke ich schon, war ein Traum von Luther. Jetzt wird ihm oft vorgeworfen, er sei Antisemit gewesen. Das ist aber nicht so. Was er in der Tat schuf, war eine Erwartung auf den gegenseitigen Respekt. Dazu ist leider nicht gekommen. Luther wollte, dass die Juden z.B. die Jungfrau Maria nicht als eine Hure betrachten, denn ihre Ehre liegt uns Christen am Herzen. Er wollte auf den Dialog setzen, was zu einem gegenseitigen Verständnis führen sollte. Als diese Idee fing an zu scheitern, hat er sich sehr erbost, und als ein Choleriker ließ er alles was ihn krampfte dem Papier über.

Anderseits glaube ich nicht, das es viele Landsleute bei uns gibt, die eine dunkle Ahnung haben, dass abgesehen von der Schrift ist die jiddische Sprache der deutschen so ähnlich, das sie gleich von allen in großem Maße verstanden wird. Es wird öfters gesagt, dass sie eine Oberdeutsche Mundart ist, aber das lass man sich nicht hinter die Ohren schreiben.

Was man versteht, kann man nicht hassen. Also, los in die Schulen und lassen wir alle Kinder eine Fremdsprache wählen, die sie gerne erlernen wollen. Grund, dass sie eine Fremdsprache ist, und dass sie in der Umgebung gesprochen wird. Ich würde für türkisch, polnisch, russisch, arabisch usw. Das Endziel wäre, dass jeder Bewohner Deutschlands 4 Sprachen beherrscht: Deutsch als die erste, seine eigene Mundart, oder die Muttersprache für die Einwanderer als zweite, eine Minderheitssprache gesprochen am Ort als dritte, und schließlich Englisch. Für eine sichere Zukunft für alle. Damit die Toleranz nicht zur Ignoranz wird, sondern durch solche Entwicklung in ihre höhere Form übergeht.

Ich möchte in einer Welt leben, wo jede Person ihre Meinung äußern darf, auch wenn eine Symbolik dazu nötig ist, als in einem Land, wo der allerheiligsten Trennung von Kirche und Staat ständig geräuchert wird. Besser in einem Land der Kirchen, Moscheen, Synagogen, und Tempeln, im Land der Kreuze, Davidssterne und Halbmonde, als in einem Land wo nur der Staat gepriesen wird und wo von der staatlichen Funktionäre erwartet wird, dass sie keine religiöse Symbolik, die sie mit sich tragen, sichtlich machen. Lob sei Gott für Freiheit!

Es gibt eine schmale Scheide zwischen Stolz und Hochmut. Wer diese überschreitet, ist sich selber schuld, dass er sich auf seinen eigenen Fall vorbereiten muss. Die deutsche Kultur muss von der Vielfalt reichlich schöpfen, wenngleich sie weiterhin hochgeschätzt werden soll. Nur mit etwas Stolz und mit offenem Herzen können wir die Fremde mit keinem Bedenken willkommen heißen.

Und die Gegner von einer offenen Gesellschaft? Die fürchten innerlich, die deutsche Kultur sei zu schwach, die Verbindung mit den anderen rundherum unbeschädigt zu überstehen. Doch, aus der Furcht kommt nichts gutes. Unverändert und ohne Umstellung kann keine

Kultur dauern. Durch Stagnation verfault und zerfällt sie bald von innen aus, was oft unbemerkt geschieht. Jede Kultur kann ungepflegt verfallen, auch ohne Einfluss von Außen.

Pflegen wir unsere Tradition, sonst verhilft uns nichts.

Der Wald mitten in der Wüste

Was ist schöner als freue Feste gemeinsam zu feiern? Aber warum tun wir es nicht immer zusammen mit den Menschen mit dem Migrationshintergrund? Weil sie ihre Feste an einem anderen Tag halten.

Es ist Schande, dass nicht für alle Christen das Datum von Ostern am dieselben Tage trifft. Und das ist leicht zu ändern, denn Ostern könnte am ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond im Frühling sein. Das heißt, gerade nach der Sonnenwende, die durch astronomische Vermessungen genau bestimmt wird als die Zeit, zu der die Sonne den Widderpunkt erreicht. Die zweite Möglichkeit wäre, den Osterfest direkt nach dem jüdischen Pessach zu feiern. Obwohl der Wille zum Eintracht immer stärker wird, fehlt noch etwas, damit die Einigung in diesem Jahr erreicht werden kann.

Viel schwerer würde, wenn wir den heiligen Tag am Samstag hielten, gemeinsam mit den jüdischen Gemeinden. Zwar in der Schrift steht, man solle den Sabbat, was den siebten Tag bedeutet, heilig halten, und auch der Herr hat den ganzen Samstag über im Grabe gelegen, bevor er auferstanden ist, als ob er sich von der Arbeit abhalten wollte, doch finden wir Christen jetzt, dass es viel besser ist den Tag von Auferstehung zu feiern, als den Tag, an dem Gott seine Arbeit bei der Schöpfung der Welt vollendet habe. Und vielleicht ist Sonntag der beste Tag an dem wir die neuen Werke auskeimen lassen dürfen? Die Schöpfung von der Welt fing an am Sonntag. Die Kirche wurde am Auferstehungssonntag begründet und am Pfingstsonntag gestärkt. Aller Anfang geschieht am Sonntag. Aber ein Anfang ist viel mehr als eine Erholung. Feiern heißt bei uns nicht unbedingt gar nichts anstrengendes zu tun, man kann sich vor die Augen legen, wie wir die Weltmeister feiern. Anderseits sieht das Feiern von Sabbat bei vielen Juden anders aus, als wir es uns vorstellen. Von viel Getümmel und Bewegung ist gar nicht die Rede! Dazu sind andere Festtage.

Fazit: wir können verschiedene Dinge schätzen, andere Ursachen unserer Freude finden, aber lassen wir uns gemeinsam feiern, wenn nur möglich. Damit wir die Einheit in unserer Vielfalt finden. Damit wir endlich das sichtliche Leben in der Wüste stiften, sodass sie zum Wald wird.

Sozial-Kulturelle Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien
Towarzystwo Społeczno-Kulturalne Niemców na Śląsku Opolskim

Sozial-Kulturelle Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien
Towarzystwo Społeczno-Kulturalne Niemców na Śląsku Opolskim
ul. Marii Konopnickiej 6, 45-004 Opole,
Tel: +48(0)774021070
tskn@tskn.vdg.pl
www.skgd.pl